



Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg  
Hamburg University of Applied Sciences

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg  
Fakultät Wirtschaft und Soziales  
Department Soziale Arbeit

# Hikikomori als kulturspezifisches Phänomen japanischer Familien

Masterthesis im Weiterbildungsstudiengang  
Angewandte Familienwissenschaften

Tag der Abgabe: 28.02.2018

Vorgelegt von: Yasmin Asadie

Betreuende Prüferin: Frau Sabina Stelzig-Willutzki

Zweite Prüferin: Frau Prof. Dr. Dagmar Bergs-Winkels

# Inhalt

Abbildungsverzeichnis .....	1
1. Einleitung .....	2
2. Genauere Beschreibung des Phänomens .....	7
3. Forschungsstand .....	12
4. Gesamtgesellschaftliche Faktoren .....	26
4.1. Kollektivismus in Japan .....	26
4.1.1. Veränderung zum Individualismus .....	29
4.1.2. Sozialer Druck – Bedeutung für Hikikomori .....	30
4.2. Bildungssystem .....	33
4.2.1. Herstellung von Kollektivität im schulischen Kontext .....	36
4.2.2. Problemfelder japanischer Schulen – Schikane ( <i>ijime</i> ) und Schulabsentismus .....	40
4.2.3. Schulabsentismus .....	44
4.2.4. Schikane und Hikikomori .....	45
4.3. Arbeitsmarkt .....	46
4.3.1. Folgen der Wirtschaftskrise .....	47
4.3.2. Auswirkungen auf familiäre Strukturen .....	57
5. Familie .....	58
5.1. Geschlechterrollen .....	60
5.2. Japanisches Erziehungskonzept und Amai .....	65
5.3. Wie geht es japanischen Jugendlichen in ihren Familien? .....	67
6. Begünstigt das japanische Familiensystem die Entstehung von Hikikomori? .....	71
7. Fazit .....	77
8. Staatlich geförderte und private Hilfsprogramme für Hikikomori .....	79
9. Ausblick .....	83
Literaturverzeichnis .....	84

## Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1: AUSLÖSER DES RÜCKZUGS	17
ABBILDUNG 2: ALTERSSTRUKTUR HIKIKOMORI	18
ABBILDUNG 3: ÜBERSICHT INDIVIDUALISMUS – KOLLEKTIVISMUS	27
ABBILDUNG 4: ÜBERSICHT JAPANISCHES SCHULSYSTEM	33
ABBILDUNG 5: ZAHLEN DER GEWALTVOEFÄLLE AN JAPANISCHEN SCHULEN	40
ABBILDUNG 6: ANZAHL DER SCHIKANEFÄLLE AN JAPANISCHEN SCHULEN	41
ABBILDUNG 7: EINFLUSSFAKTOREN AUF DIE ENTSTEHUNG VON HIKIKOMORI	72

# 1. Einleitung

In Japan entscheiden zunehmend vor allem junge Männer, sich in ihrem Zimmer zurückzuziehen und jegliche Interaktion mit anderen Individuen stark einzuschränken oder ganz einzustellen – selbst mit den im Haushalt lebenden Familienmitgliedern (Umeda und Kawakami 2012, S. 124; Kato et al. 2016a, S. 112–113; Furlong 2008, S. 312; Saito 2013, S. 23; Rubinstein 2016, S. 642).<sup>1</sup> Seit den 1990er Jahren sind diese Menschen in der japanischen Gesellschaft als *Hikikomori* bekannt, was „Rückzug“ bedeutet (Watts 2002, S. 1131; Lee et al. 2013, S. 194; Furlong 2008, S. 310; Kaneko 2006, S. 233). Der Begriff „Hikikomori“ bezeichnet sowohl den Zustand des sozialen Rückzugs als auch die Betroffenen selbst (Krieg 2014, S. 18; Teo 2010, S. 179; Suwa und Suzuki 2013, S. 191; Shirou 2006).

*„When one mentions ‚hikikomori‘, the immediate image that comes to mind is a young Japanese man, who has isolated himself within a bedroom in his parents’ house for years on end, refusing to speak, interact, or even be seen by anyone - sometimes including his own family. Meals are brought to the door a few times a day, and garbage and other refuse are left out in return. He might have started off spending his time playing video games or chatting online, but those activities lost their charm long ago. He now simply stares off into space. Hikikomori. The world of perfect isolation“ (Krieg 2014, S. 18).*

Wie in dem Zitat beschrieben, kann die Isolation über Jahre andauern (Tajan et al. 2017, S. 5; Kato et al. 2016a, S. 112–113; Umeda und Kawakami 2012, S. 124). Der Zustand kann vom Individuum nur aufrecht erhalten werden, weil die Familie – häufig die Mutter – die Versorgung mit Nahrung übernimmt und den *Hikikomori* nicht zwingt das Zimmer oder gar den Haushalt zu verlassen (Kato et al. 2016a, S. 112–113; Stip et al. 2016, S. 1; Suwa und Suzuki 2013, S. 191).

Bei den Betroffenen liegt keine psychische Erkrankung vor, die sich eindeutig mit anerkannten Klassifikationssystemen, wie dem *International Classification of Diseases* (ICD) oder *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM) definieren ließe, da bisher unklar ist, ob sich erst im Zuge der Isolation psychische Erkrankungen entwickeln (Koyama et al. 2010; Krieg 2014, S. 20; Kato et al. 2012; Saito 2013, S. 25).

Das Phänomen wurde zuerst in Japan beschrieben (Saito 2013, S. 5). Unklar ist, ob es noch in anderen Ländern vorkommt (Lee et al. 2013, S. 194). *Hikikomori* ist ein viel diskutiertes Thema der japanischen Öffentlichkeit, da die Zahl der jungen Menschen, die sich von der Gesellschaft

---

<sup>1</sup> Aus sprachlichen Gründen wird sich in dieser Arbeit auf die englischsprachige Literatur beschränkt. Da einige Quellen nur auf Japanisch zur Verfügung stehen, kann eine Unvollständigkeit der relevanten Literatur nicht ausgeschlossen werden.

zurückziehen, zunimmt (Lee et al. 2013, S. 193). *Hikikomori* wird teilweise als nationale Epidemie bezeichnet (Hattori 2006, S. 182).

*Hikikomori* haben innerhalb Japans, aber auch international Aufmerksamkeit erregt (Borovoy 2008, S. 553). Vor allem in den Medien werden Fälle bekannt, in denen *Hikikomori* gewalttätig gegenüber ehemaligen Mitschülern oder Eltern geworden sind (Watts 2002, S. 1131; Furlong 2008, S. 313). Im Jahr 1985 wurde *Hikikomori* in vier Artikeln der zwei auflagenstärksten Zeitungen Japans erwähnt (Furlong 2008, S. 313). Rund 20 Jahre später, im Jahr 2005 wurde der Begriff bereits 794 Mal innerhalb eines Jahres in Beiträgen erwähnt. Seit 2010 gibt es das Wort *Hikikomori* im Oxford English Dictionary (Saito 2013, S. 3; Kato et al. 2012, S. 1062). Das zeigt, dass sich der Begriff über die Grenzen Japans hinaus verbreitet hat.

Der international erfolgreiche japanische Schriftsteller Ryu Murakami veröffentlichte im Jahr 2000 einen Roman, dessen Protagonist ein *Hikikomori* ist (Teo 2010, S. 180). Im Jahr 2002 kam ein Roman von Takimoto Tatsuhiko in Japan auf den Markt, dessen Handlung aus der Perspektive eines *Hikikomori* erzählt wird (Heinze und Thomas, S. 160). Anschließend diente die Buchvorlage vielen Manga-Serien als Inspiration. Eigene Recherchen haben ergeben, dass diese Art des sozialen Rückzugs auch in Deutschland künstlerisch adaptiert wurde.<sup>2</sup>

Die vorangegangenen Ausführungen lassen erkennen, dass *Hikikomori* in der japanischen Öffentlichkeit demnach viel diskutiert wird. Die Thematik des sozialen Rückzugs scheint bei der japanischen Bevölkerung ein hohes Identifikationspotential zu haben.

Laut einer internationalen Jugendstudie<sup>3</sup> von 2013 haben japanische Jugendliche grundsätzlich keinen expliziten Wunsch danach, alleine zu sein. Im Vergleich mit anderen Industrieländern stimmten Jugendliche in Japan am wenigsten der Aussage zu, dass sie am glücklichsten sind, wenn sie alleine sind (Cabinet Office, Government Of Japan 2013, S. 22). Jugendliche in Japan sind demnach prinzipiell gerne in Gesellschaft (Doi 2014, S. 54). Was führt also dazu, dass sich junge Japaner in ihren Zimmern von der Gesellschaft abschotten?

Die erste Studie zu sozialem Rückzug in Japan wurde bereits 1978 von Yoshimi Kasahara veröffentlicht. Er bezeichnete die Fälle als *taikyaku shinkeishou*, was mit „Rückzugsneurose“

---

<sup>2</sup> Holger Schober hat ein Theaterstück namens *Hikikomori* geschrieben, welches bereits im Jahr 2006 in Deutschland uraufgeführt wurde. Im Jahr 2012 ist ein Roman mit demselben Titel des Autors Kevin Kuhn herausgekommen. Aktuell ist außerdem der Spielfilm „Goliath 96“ mit der Thematik in Arbeit. Nähere Informationen sind hier abrufbar:

Theaterstück: <https://www.deutschestheater.de/programm/archiv/f-j/hikikomori/>, zuletzt geprüft am: 16.07.2017.

Buch: <https://kevinkuhn.com/Hikikomori>, zuletzt geprüft am: 10.09.2016.

Film: <http://skalarfilm.de/goliath/>, zuletzt geprüft am: 18.11.2017.

<sup>3</sup> *International Survey of Youth Attitude 2013* (Cabinet Office, Government Of Japan 2013).

übersetzt werden kann. Jedoch verlor diese Bezeichnung recht schnell an Popularität und ab den späten 1980er Jahren wurden Jugendliche, die sich in ihre Zimmer zurückzogen, als *Hikikomori* bezeichnet. Dieser Begriff wurde in der englischsprachigen Literatur als „social withdrawal“ übersetzt (Teo 2010, S. 179). In den 1990er Jahren erlangte das Phänomen in Japan schließlich durch den Psychologen Tamaki Saito große Bekanntheit, da er ein Buch über *Hikikomori* veröffentlichte (Kremer und Hammond 2013, S. 1).

In Japan gab es in den letzten Jahren viele gravierende sozioökonomische und kulturelle Veränderungen, die sich auf das Leben und die Mentalität der japanischen Bevölkerung<sup>4</sup> auswirken (Kato et al. 2012, S. 1062; Furlong 2008, S. 310).

Die demographische Entwicklung in Japan zeigt ein kontinuierliches Absinken der Geburtenrate und eine Tendenz zur Überalterung der Gesellschaft (Coulmas 2007, S. 15; Schad-Seifert 2014, S. 16; Hillmann 2014, S. 33; OECD 2017, S. 11). Dies schlägt sich bereits in der Wirtschaft nieder. Einer der größten japanischen Hersteller für Windeln macht mittlerweile mehr Umsatz mit Produkten für Erwachsene, als für Babys (Klingholz und Vogt 2013, S. 16).

Es wird vermehrt auf die Jugend geschaut und kritisch beobachtet, wie sich diese entwickelt (Ronald und Hirayama 2009, S. 2846). Dabei gibt es differierende Sichtweisen zwischen Eltern und Kindern bei der Entwicklung eines gesellschaftlich akzeptierten Lebensweges (Coulmas 2007, S. 22–24; Cook 2016, S. 155). Grund für die unterschiedlichen Lebensbedingungen ist die wirtschaftliche Entwicklung Japans (Hamamura 2011, S. 13).

Die ältere Generation ist mit der Sicherheit aufgewachsen, dass gute Leistungen in der Ausbildung mit einer lebenslangen Anstellung in einem Unternehmen belohnt wurden (Kosugi 2004, S. 52–58; Coulmas 2007, S. 37). In den 1990er Jahren gab es jedoch eine wirtschaftliche Krise (Schad-Seifert 2014, S. 20; Sugimoto 2010, S. 19; Mayer und Watanabe 2011, S. 20). Danach gab es eine Veränderung des Arbeitsmarktes (Ikeya 2009, S. 227; Osawa 2012, S. 12). Angestelltenverhältnisse wurden zunehmend unsicher (Furlong 2008, S. 319; Ronald und Hirayama 2009, S. 2845). Eine gute Ausbildung war plötzlich keine Garantie mehr für einen sicheren Arbeitsplatz (Ito 2011, S. 185; OECD 2008, S. 1). Übergänge in den Arbeitsmarkt waren für junge Menschen teilweise nicht mehr direkt möglich (Ronald und Hirayama 2009, S. 2845; Kosugi 2004, S. 53). In Japan sind direkte Übergänge vom Bildungssystem in die Arbeitswelt jedoch sehr wichtig (Kobayashi et al. 2009, S. 64). Eine freiwillige Auszeit nach

---

<sup>4</sup> Aus Gründen der Lesbarkeit wird im Text die männliche Form verwendet, nichtsdestoweniger beziehen sich die Angaben auf Angehörige beider Geschlechter.

dem Schulabschluss wie sie beispielsweise in Deutschland größtenteils gesellschaftlich akzeptiert ist, ist äußerst unüblich (Furlong 2008, S. 314–315).

Die ökonomischen Veränderungen nehmen in Japan Einflüsse auf kulturelle Normen, insbesondere auf Rollenverhältnisse (Kottmann 2014, S. 76).

Vor der Wirtschaftskrise konnten aufgrund sicherer Arbeitsplätze traditionelle Rollenbilder aufrechterhalten werden (Osawa 2012, S. 5; Ronald und Nakano 2013, S. 454–457). Dieses Modell zu integrieren ist angesichts der Veränderung des Arbeitsmarktes mit Aufweichungen von festen Angestelltenverhältnissen kaum mehr möglich (Osawa et al. 2013, S. 313; OECD 2017, S. 11–12). Die Zahl der Alleinstehenden, die bis ins Erwachsenenalter bei den Eltern leben, steigt seit Jahren an (Ronald und Hirayama 2009, S. 2847; Klingholz und Vogt 2013, S. 12; Schad-Seifert 2014, S. 28; National Institute of Population and Social Security Research 2016, S. 5; Nemoto 2008, S. 234).

Trotz der anhaltenden schlechten Wirtschaftslage gibt es allerdings kaum ein Umdenken der japanischen Gesellschaft, das sich mit der Akzeptanz einer Abweichung von klassischen Rollenmodellen beschäftigt (Noack 2014, S. 208; Mayer und Watanabe 2011, S. 20; Kottmann 2014, S. 73; Tajan et al. 2017, S. 7). Stattdessen findet in der Öffentlichkeit eine Problematisierung der Jugendlichen statt, die mit den Auswirkungen des unsicheren Arbeitsmarktes zu kämpfen haben (Ronald und Hirayama 2009, S. 2846; Toivonen et al. 2011, S. 3; Inui 2005, S. 245). Eine Abweichung vom tief verwurzelten kollektiven Pflichtbewusstsein wird negativ bewertet (Triandis et al. 1988, S. 324; Hamamura 2011, S. 13–14).

Die in Japans Gesellschaft vorherrschende Kollektivität zeigt sich insbesondere in einem rigiden Bildungssystem und Arbeitsmarkt (Triandis et al. 1988, S. 324; Coulmas 2007, S. 13; Kosugi 2004, S. 53; Ikeya 2009, S. 221). Dies scheint eine große Rolle zu spielen in Bezug auf junge Menschen, die sich zurückziehen, um ein gesellschaftliches Scheitern zu vermeiden (Krieg und Dickie 2013, S. 64; Ikeya 2009, S. 221; Schad-Seifert 2014, S. 19–20). Besonders konträr erscheint die Entwicklung vor dem Hintergrund, dass sie in einem Land geschieht, in welchem Medien bereits mehrfach über Todesfälle durch Überarbeitung berichteten (Mayer und Watanabe 2011, S. 19; Kamesaka und Tamura 2017, S. 2).

Viele japanische Eltern halten trotz der gesellschaftlichen Veränderungen an traditionellen Normen und Werten fest (Toivonen et al. 2011, S. 6; Norasakkunkit und Uchida 2014, S. 921). Japanische Familien finden es schwierig sich an neue soziale Bedingungen anzupassen und sind

überbehütend (Furlong 2008, S. 314). Das hängt auch mit der traditionell engen Eltern-Kind-Bindung zusammen (Doi 2014, S. 28; Kato et al. 2018, S. 106). Da viele Kinder ohne Geschwister aufwachsen, lasten hohe Erwartungen und Hoffnungen der Eltern auf einem Kind – meist auf dem ältesten Sohn (Haasch 2000, S. 213; Saito 2013, S. 51; National Institute of Population and Social Security Research 2016, S. 21). Die verschlechterten Bedingungen der Arbeitswelt haben den Druck auf Heranwachsende weiter erhöht (Coulmas 2007, S. 30).

Einige junge Japaner scheitern daran, einen sicheren Arbeitsplatz zu besetzen und entziehen sich dem Wettbewerb. Dies hat zur Folge, dass sie an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Dieser Teil der Bevölkerung wächst beständig (Ishii und Uchida 2015, S. 377). Diese jungen Menschen können sich zu *Hikikomori* entwickeln.

*„Their form of protest is quintessentially Japanese: no ostensible imposition is made on others, rather it is the refusal—withdrawal and negative symptomatology—that is characteristic. That is, isolation is used as a defense against transitioning from adolescence to adulthood in a society they disagree with“ (Teo 2010, S. 183).*

Das Erwachsenwerden ist für junge Menschen in Japan demnach mit gesellschaftlichen Veränderungen verbunden, deren Folgen die Familien nur schwer integrieren können. Japanische Familien befinden sich im Spannungsfeld zwischen Kollektivismus und Individualismus (Hamamura 2011, S. 13–14). Zum einen leben sie in einer stark kollektivistisch geprägten Gesellschaft (Billing et al. 2014, S. 145–152). Zum anderen streben junge Menschen in der Adoleszenz nach einer individuellen Identität (Sugimura und Mizokami 2012, S. 124). Westliche Einflüsse bestärken den Wunsch danach (Trommsdorff 1997, S. 46–47). Jedoch ist die japanische Gesellschaft nach wie vor sehr traditionell geprägt (Hamamura 2011, S. 6).

Ziel dieser Arbeit ist eine Herausarbeitung der Dynamiken japanischer Familien, die einen Zustand der Isolation inmitten der Angehörigen ermöglicht. Die Diskussion, ob es sich bei *Hikikomori* um eine kulturspezifische psychische Erkrankung handelt, fließt aufgrund des wissenschaftlichen Diskurses teilweise mit ein, soll jedoch nicht der Fokus sein.

Das Phänomen *Hikikomori* ist familienwissenschaftlich relevant, weil neben familiendynamischen Faktoren auch kulturelle Aspekte in die Betrachtung einbezogen werden. Des Weiteren ist die gesamtgesellschaftliche Ebene zu berücksichtigen, da *Hikikomori* viele Individuen betrifft und zahlreiche Lebensbereiche darauf Einfluss haben.

Da die Familie die primäre Sozialisationsinstanz ist und *Hikikomori* ihren Zustand nur mithilfe von Angehörigen aufrechterhalten können, werden Erklärungsansätze innerhalb dieses Systems gesucht. Um für ein besseres Verständnis der Bedingungen zu sorgen, in denen junge Menschen

in Japan aufwachsen, wird auch das Gesellschaftssystem angeschaut, in welches die Familie eingebettet ist. Die äußeren Umstände sind wichtig, da sie Einfluss auf Familienstrukturen sowie Erwartungen der älteren Generation an die jüngere haben. Hinzu kommt, dass das Phänomen nicht nur innerfamiliäre Belastungen mit sich bringt. Es hat gewaltige gesellschaftliche und wirtschaftliche Auswirkungen, da die Betroffenen oft von anderen bis ins Erwachsenenalter abhängig sind (Kato et al. 2016a, S. 113).

Da das Phänomen vor allem in jungen Jahren auftritt oder beginnt, werden verschiedene Sozialisationsinstanzen in den Blick genommen wie Schule, Arbeitswelt und Familie. Zunächst wird das Phänomen mittels eines Fallbeispiels detaillierter dargestellt. Anschließend wird der aktuelle Forschungsstand dargestellt. Darauf folgen verschiedene gesellschaftliche Ebenen und wie sich diese in Japan seit den 1990er Jahren verändert haben. In einer abschließenden Betrachtung werden von der Gesellschaft geprägte innerfamiliäre Verhaltensweisen im Zusammenhang mit der Entstehung von *Hikikomori* erörtert.

## 2. Genauere Beschreibung des Phänomens

*„I don't have anything I want to do. That's why I'm in this trouble. I missed the chance. [...]“  
Hiroshi, 26 Jahre alt (Jones 2006, S. 3).*

In diesem Abschnitt wird dargestellt welche Fälle als *Hikikomori* angesehen werden. Um das Phänomen zunächst etwas anschaulicher dazustellen werde ich ein Beispiel aus der Literatur anführen. Kato et al. beschreiben einen Fall von einem 39-jährigen *Hikikomori*, der sich vor 19 Jahren aus dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen hat und sein Zimmer nur verlässt, um den monatlichen Termin in der Klinik wahrzunehmen. Sein Schlaf-Wachrhythmus ist gestört. Er ist lediglich aufgrund der Termine tagsüber wach (Kato et al. 2016a, S. 112–113).

*Herr T. sieht sein zu Hause als eine Art Hotel, in dem seine Eltern ihn versorgen; beispielsweise bereitet seine Mutter ihm täglich Mahlzeiten zu. Herr T. finanziert sich über Geld seines wohlhabenden Großvaters.*

*Seine Mutter beschreibt die Schwangerschaft und Herrn Ts Kindheit als normal. Allerdings war er als Kind schüchtern und nahm ungern an Aktivitäten teil, bei denen er Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Herr T. knüpfte Freundschaften, jedoch machte er sich zunehmend*

*Sorgen darüber in der Öffentlichkeit gesehen zu werden. Er erreichte durchschnittliche Leistungen in der Schule und absolvierte danach eine Ausbildung. Die Motivation eine Arbeitsstelle zu finden, fehlte allerdings. Er begann sich in sein Zimmer zurückzuziehen.*

*Nach einem Jahr brachte ihn seine Mutter zu einem auf Psychosomatik spezialisierten Therapeuten. Drei Jahre Therapie mit medikamentöser Behandlung brachten keinen Erfolg, sodass seine Mutter ihn von einem anderen Therapeuten behandeln ließ. Dieser wiederum vermutete eine Psychose und setzte eine andere medikamentöse Behandlung an. Doch auch dann trat keine Besserung ein. Als Herr T. 28 Jahre alt war, wurde seine Schwester krank, woraufhin seine Mutter sich mehr um sie kümmern musste. Herr T. wurde seiner Mutter gegenüber gewalttätig und wurde in eine Klinik zwangseingewiesen. Alle körperlichen Werte waren nach eingehender Untersuchung unauffällig. Es wurden Medikamente zur Beruhigung verschrieben und er nahm an Gruppentherapien teil. Nach vier Monaten wurde die Diagnose „taijin kyofusho“ (eine in Japan spezifische Angst vor anderen Menschen) kombiniert mit einer Entwicklungsstörung gestellt.*

*Nach der Entlassung begab sich Herr T. wieder in Behandlung bei einem neuen Therapeuten, für den der Fall nach einem Hikikomori aussah. Es wurde eine Familientherapie begonnen, in der Herr T. zum Ausdruck bringen konnte, dass ihm die enge Bindung an seine Mutter (amae)<sup>5</sup> sehr wichtig sei und er diese durch die Erkrankung seiner Schwester gefährdet sehe. Zu der Familientherapie wurde noch eine Verhaltenstherapie für Herrn T. angesetzt, wodurch sich seine Angst von anderen gesehen zu werden reduzierte und er öfter das Haus verlassen konnte. Durch die Therapie wurde Herrn T. deutlich, wie unreif seine Konfliktumgehungsstrategie war.*

Das Fallbeispiel zeigt, wie unauffällig die Biographie eines Individuums vor dem sozialen Rückzug sein kann. Die Betroffenen kommen oft aus einer gutsituierten Familie ohne besondere Auffälligkeiten (Saito 2013, S. 50). Von außen betrachtet gibt es zunächst kaum Anknüpfungspunkte, um zu erkennen, ob jemand zum *Hikikomori* wird. Parallelen in den Fällen allerdings sind eine eher introvertierte Persönlichkeit und ein geringes Selbstbewusstsein dar (Saito 2013, S. 22; Tajan 2015b, S. 286). Die jungen Menschen sind tendenziell unauffällig, da sie keine typischen rebellischen Phasen durchlaufen.

---

<sup>5</sup> Auf die besondere Mutter-Kind-Bindung wird in Kapitel 5.2. genauer eingegangen.

Schaut man sich die Kriterien für *Hikikomori* an, liest sich der Fall von Herrn T. wie ein Musterbeispiel. Das japanische Gesundheitsministerium charakterisierte *Hikikomori* im Jahr 2003 wie folgt (Hattori 2006, S. 183)<sup>6</sup>:

- die Person schottet sich für mindestens sechs Monate ab
- es gibt keine Beziehungen außerhalb der Familie
- der soziale Rückzug ist kein Symptom einer psychischen Störung
- keine Teilnahme an jeglicher Art von Sozialaktivitäten inkl. Schule, Ausbildung und Arbeit

Herr T. hat sich weit über sechs Monate hinaus aus dem beruflichen und gesellschaftlichen Leben zurückgezogen. Seine ersten Therapien haben gezeigt, dass die Behandlung psychischer Symptome keinen Erfolg bringt. Aussichtsreicher war es, die innerfamiliäre Kommunikation in einem therapeutischen Setting anzuregen, welche tieferliegende Konflikte aufdeckte. Saito sieht den Mangel an innerfamiliärer Kommunikation als ein Grundproblem bei *Hikikomori* (Saito 2013, S. 87).

Interessant an dem Phänomen ist, dass die Betroffenen zumindest zu Beginn des Rückzugs typischerweise unter keiner psychischen Erkrankung leiden. Saito beschreibt, dass die möglichen Diagnosen aus dem DSM-IV nicht auf seine Fälle passten (Saito 2013, S. 7). Die Symptome von *Hikikomori* in einer Diagnose zusammenzufassen sei laut Saito nicht möglich, weil die Komplexität und Ursachen des Problems nicht zusammengefasst werden könnten. Durch die Isolation würden mit der Zeit (weitere) Symptome entstehen. Diese würden aus seiner Erfahrung teilweise jedoch augenblicklich verschwinden, sobald die Patienten mit einem Klinikbesuch ihr Umfeld änderten. Daher seien diese Symptome nicht mit einer psychischen Erkrankung nach den klassischen Kriterien gleichzusetzen (Saito 2013, S. 26–27). Auch die japanische Regierung vertritt den Standpunkt, dass Japanische Regierung sagt, dass *Hikikomori* eine Art sozialer Rückzug ist, aber keine klinische Diagnose und dass die Ursachen zu vielschichtig sind, als dass man sie identifizieren könnte (Hattori 2006, S. 183).<sup>7</sup> Eine klare Trennung von *Hikikomori* und Personen, die psychisch erkrankt sind, ist allerdings nach Jahren des Rückzugs schwer zu vollziehen, da nicht auszuschließen ist, dass einige Betroffene unter Vorerkrankungen gelitten haben. In einer späteren Definition des japanischen Gesundheitsministeriums vom Jahr 2010 wird dieser Aspekt berücksichtigt:

---

<sup>6</sup> Hier wird eine Sekundärquelle zitiert, da das Original nur auf Japanisch verfügbar ist.

<sup>7</sup> Hier wird eine Sekundärquelle zitiert, da das Original nur auf Japanisch verfügbar ist.

*„Hikikomori is a psycho-sociological phenomenon, one of its characteristic features is withdrawal from social activities and staying at home almost all days for more than half a year, and this occurs among children, adolescents, and adults under 30 years old. Although hikikomori is defined as non-psychotic state, it is better to think that patients of schizophrenia may be mixed in it till they'll be received the diagnosis of psychosis“ (Kondo et al. 2013, S. 80).<sup>8</sup>*

In der neueren Definition wird herausgestellt, dass nicht auszuschließen ist, dass Patienten mit Schizophrenie unter die Gruppe der *Hikikomori* fallen, jedoch bisher nicht als solche diagnostiziert worden sind.

Wie in der Begriffsbestimmung angegeben, betrifft das Phänomen vor allem junge Menschen. Typischerweise treten die Anzeichen der *Hikikomori* im Jugendalter oder frühen Erwachsenenalter auf. Saito sieht es als ein Phänomen, das in Verbindung mit der Adoleszenz steht (Saito 2013, S. 25). Oft sind die ältesten Söhne einer Familie betroffen. Auf ihnen lastet der größte Erwartungsdruck (Kremer und Hammond 2013, S. 2; Saito 2013, S. 51). Schätzungsweise sind 53% (Umfrage des japanischen Rundfunks NHK) bis 80% (Schätzung Saito) der *Hikikomori* männlich (Furlong 2008, S. 312). Über 60% der Betroffenen sind zu Beginn zwischen 15 und 24 Jahre alt. Die Eltern erledigen alltägliche Dinge für ihre Kinder, wie Waschen oder Unternehmen von Besorgungen. Auch kümmern sie sich um das Essen und den Haushalt (Tajan et al. 2017, S. 5–6). Dieser Zustand wird über lange Zeit aufrechterhalten, ehe die Familien sich professionelle Hilfe suchen – wenn sie es denn überhaupt tun. Durchschnittlich vier Jahre vergehen, ehe ein Fall therapeutisch bekannt wird (Kato et al. 2016a, S. 113). Dabei wird empfohlen, dass Eltern sich möglichst bald nach einer kritischen Zeit von sechs Monaten um professionelle Hilfe bemühen sollten (Saito 2013, S. 25).

Der Rückzug verursacht in den Familien häufig Konflikte. Viele *Hikikomori* geben ihren Eltern die Schuld an ihrer Situation. Sie fühlen sich ignoriert oder rückblickend missverstanden, als sie eine schwierige Phase durchliefen (Saito 2013, S. 46). Teilweise kommt es bei den Betroffenen zu gewalttätigen Ausbrüchen, welche dann vor allem in den Medien bekannt werden (Watts 2002, S. 1131; Saito 2013, S. 46–47).

Da das Phänomen aufgrund der Isolation der Betroffenen schwer zu untersuchen ist, konnte bisher nicht eindeutig gesichert festgestellt werden, was die Betroffenen in ihren Zimmern machen. Einige lesen, verlieren sich in Tagträumen oder denken über ihre Situation nach (Tajan et al. 2017, S. 6; Zielenziger 2006, S. 16).

*„[...]I asked myself questions like, ‚Will I learn philosophy, or just do philosophy? And if I do philosophy, that’s not something I should do in class, is it? It should be something quite different“  
Jun, 23 Jahre alt, Hikikomori seit 5 Jahren (Zielenziger 2006, S. 27).*

---

<sup>8</sup> Hier wird eine Sekundärquelle zitiert, da das Original nur auf Japanisch verfügbar ist.

Einige verlassen von Zeit zu Zeit ihre Zimmer und sprechen mit Familienmitgliedern, die mit ihnen leben. Andere verlassen sogar die Wohnung. Dies tun sie meist nachts, wenn die Wahrscheinlichkeit gering ist jemandem zu begegnen (Zielenziger 2006, S. 16). Dabei kommen ihnen die „konbini“ gelegen. Die kleinen Supermärkte haben rund um die Uhr geöffnet. So können Besorgungen nachts erledigt werden, wenn alle Personen aus dem Haushalt schlafen und sich auch auf den Straßen kaum jemand aufhält (Jones 2006, S. 3). Andere *Hikikomori* flüchten sich über Computerspiele in die virtuelle Welt oder surfen im Internet (Tajan 2015b, S. 291; Teo 2013, S. 340; Stip et al. 2016, S. 2).

Die Betroffenen wählen den sozialen Rückzug nicht aus freien Stücken (Tajan 2015b, S. 295). Sie fühlen sich nicht wohl in ihrer Situation. Von außen betrachtet hat es den Anschein, dass *Hikikomori* den Kontakt mit der Umwelt vermeiden und nicht daran interessiert sind. Laut Saito ist jedoch das Gegenteil der Fall und sie sehnen sich nach Kontakt zu anderen Menschen (Saito 2013, S. 59). *Hikikomori* sehen keine andere Möglichkeit sich dem Anpassungsdruck und den Bewertungen der Gesellschaft zu entziehen. Sie brauchen einen Ort für sich, an dem sie allein sein können und den sie unter Kontrolle haben. Das eigene Zimmer erfüllt diese Bedürfnisse (Zielenziger 2006, S. 19). Einige Betroffene sagen, dass sie sich in ihrem Zimmer isolieren, weil sie Probleme mit sich selbst ausmachen wollen (Tajan 2015b, S. 286).

Der Unterschied zu einem freiwilligen Rückzug aus der Gesellschaft ist, dass viele *Hikikomori* ihren sozialen Rückzug nicht als eine freie Wahl sehen (Tajan 2015b, S. 295).

Die extreme Reaktion lässt ein tieferes Unvermögen im Zurechtkommen mit dem richtigen Leben vermuten (Priestly 2004, S. 2). *Hikikomori* bewegen sich in einem Teufelskreis. Bei dem Gedanken in das gesellschaftliche und berufliche Leben zurückzukehren, befürchten sie, dass ihre mangelnde (Berufs-) Erfahrung sie dabei hindern könnte. Sie fühlen sich als ein minderwertiger Teil der Gesellschaft und sind stark verunsichert. Diese Angst blockiert und hindert sie daran ihr Zimmer zu verlassen und sich ihren Problemen zu stellen (Tajan 2015b, S. 286–287).

Ein Erklärungsansatz für diese Umgangsweise mit Problemen beruht auf dem Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung des Psychoanalytikers Erikson. Demnach müssen in bestimmten Lebensalter Krisen bewältigt werden, um zur nächsten Stufe zu gelangen. Dieser Prozess ist normalerweise fließend und unproblematisch. Bei *Hikikomori* scheinen diesbezüglich Schwierigkeiten zu bestehen, weswegen sie sich zurückziehen. Der Psychiater Okonogi passte diese Theorie auf Japan an. Seiner Meinung nach sind die Betroffenen selbstbezogen und weisen Verantwortung von sich, indem sie Entscheidungen aufschieben (Furlong 2008, S. 316).

Nachdem eine nähere Beschreibung zum Phänomen erfolgt ist, wird im nächsten Schritt der Forschungsstand dargestellt.

### 3. Forschungsstand

Es gibt bisher nur wenige systematische Studien zu *Hikikomori* (Hattori 2006, S. 183). Die Forschung zu diesem Thema steckt noch in den Kinderschuhen (Kato et al. 2016a, S. 113).

Li und Wong haben 2015 den Forschungsstand zu *Hikikomori* untersucht. Dazu haben sie wissenschaftliche Online-Datenbanken, wie ScienceDirect oder PubMed nach Artikeln mit entsprechenden Schlüsselwörtern durchsucht, wie beispielsweise *youth social withdrawal*, *hikikomori*, *severe primary social withdrawal* oder *prolonged social withdrawal*. Nach Abzug von Doppelungen ergab die Recherche 290 Ergebnisse. Anschließend wurden diese Artikel unter folgenden Kriterien weiter ausgesiebt: es handelte sich um einen Forschungsbericht in einer akademischen Zeitschrift mit Peer-Review, der Artikel ist in englischer Sprache, es wird das Thema sozialer Rückzug behandelt sowie eine Definition dessen angeführt und der jeweilige Artikel basiert auf einer qualitativen/quantitativen Studie oder einer Zusammenfassung, die speziell das Thema sozialer Rückzug von Jugendlichen im Fokus hat. Nach Anwendung der genannten Kriterien kamen die Forscher auf 42 Artikel, die jeweils alle Punkte erfüllten (Li und Wong 2015, S. 596–598).

Genauere Zahlen der Betroffenen zu ermitteln ist schwierig, da sie sich extrem von der Außenwelt abschotten. Aber es zeichnet sich ab, dass die Beschreibung von *Hikikomori* auf immer mehr junge Menschen zutrifft (Saito 2013, S. 10).

Die Zahlen zu *Hikikomori* schwanken von mehreren hunderttausend bis hin zu 1,4 Millionen (Hattori 2006, S. 182). Koyama et al. schätzen die Zahl auf etwa 232.000 (Koyama et al. 2010, S. 72). Die neueste Untersuchung, die im September 2016 von der japanischen Regierung veröffentlicht wurde, berichtet von über 541.000 Betroffenen im Alter zwischen 15 und 39 (Jozuka 2016). Die Lebenszeitprävalenz beträgt für junge Menschen in Japan zwischen 20 und 49 Jahren 1,2% (Koyama et al., S. 71).

Laut der genannten aktuellen Studie der japanischen Regierung hat es den Anschein, dass die Zahl der *Hikikomori* seit der letzten großangelegten Untersuchung des japanischen Gesundheitsministeriums 2010 zurückgegangen ist. Damals ergab die Hochrechnung auf die Bevölkerung eine Zahl von 696.000 und in der neuen Untersuchung 541.000. Tajan et al. stellen einen Rückgang in Frage, da in der älteren Erhebung 23,7% der *Hikikomori* bereits zwischen

35 und 39 Jahren alt waren. Sollten sie weiterhin in Isolation leben, wird dies aus den aktuellen Zahlen nicht ersichtlich, da die Probanden zwischen 15 und 39 Jahren alt waren. Das bedeutet, dass *Hikikomori* aus dem Jahr 2010, die nun 40 Jahre und älter sind, nicht berücksichtigt wurden (Tajan et al. 2017, S. 6).

Hinzu kommt, dass beim Vergleich der Studien der japanischen Regierung aus den Jahren 2010 und 2016 auffällt, dass die Länge des Rückzugs zugenommen hat. Mit 34,7% gaben aktuell mehr als doppelt so viele *Hikikomori* eine Länge von mehr als sieben Jahren an. Das macht es umso wichtiger auch die älteren Betroffenen in die Forschung mit einzubeziehen (Tajan et al. 2017, S. 6).

Darüber hinaus nimmt nur ein Bruchteil der *Hikikomori* professionelle Hilfe in Anspruch. Aus einer Studie des Gesundheitsministeriums von 2001 ging hervor, dass in den vorangegangenen zwölf Monaten lediglich 6000 *Hikikomori*-Fälle in öffentlichen Institutionen der Gesundheitsversorgung bekannt geworden waren. Etwa 40% dieser Betroffenen waren im Alter zwischen 16 und 25 Jahren, ca. 21% zwischen 25 und 30 Jahren (Watts 2002, S. 1131).

Bereits 1978 gab es in der japanischen Literatur Berichte über sozialen Rückzug in Japan. Jedoch gab es anschließend nicht viel weitere Forschung dazu, obwohl es durchaus Ähnlichkeiten zu aktuellen *Hikikomori*-Fällen gab. Nach der Veröffentlichung Saitos Buches beschäftigte sich die Forschung erst in den 1990er Jahren vermehrt mit diesem Thema (Teo und Gaw 2010, S. 445).

Saito hat bereits 1989 in Zusammenarbeit mit den Therapeuten seines Teams im *Sofukai Sasaki Krankenhaus* in Funabashi einen Fragebogen entwickelt, um mehr über *Hikikomori* zu erfahren. Die Zielgruppe der Stichprobe hatte sich im Zeitraum vom Januar 1983 bis Dezember 1988 für mindestens sechs Monate in dem Institut in Behandlung befunden. Weitere eingrenzende Kriterien waren, dass die Patienten mindestens fünf Mal selbst zu Terminen in der Klinik erschienen waren (oft findet Familientherapie in Japan nur mit den Eltern statt)<sup>9</sup>, psychische Erkrankungen ausgeschlossen werden konnten, vor der ersten Therapiesitzung mindestens drei Monate des sozialen Rückzugs zu verzeichnen waren und dass es genug Dokumentationsmaterial gab, um ausreichend Informationen zu haben, um die Fragen zu beantworten. Die Therapeuten befanden, dass 80 ihrer Patienten diese Kriterien erfüllten. Davon war der überwiegende Teil männlich (66 Patienten). Die Altersspanne der Befragten

---

<sup>9</sup> Nach mehrjähriger Feldforschung in Japan hat der Psychologe Tajan Zweifel daran, dass dort Familientherapie stattfindet. Er habe nicht einer gemeinsamen Sitzung mit allen betroffenen Familienmitgliedern beigewohnt (Tajan 2015a, S. 65).

erstreckte sich von 13 bis 37 Jahren, der Altersdurchschnitt lag bei 21,8. Die ersten Symptome traten durchschnittlich im Alter von 15,5 Jahren auf. Es dauerte durchschnittlich 23 Monaten ehe die Befragten therapeutisch behandelt wurden (Saito 2013, S. 30–31).

Die befragten *Hikikomori* gaben an, dass sie unter enormer Antriebslosigkeit litten. Diese sei laut Saito nicht mit Faulheit gleichzusetzen, da sie ihren Zustand am liebsten so schnell wie möglich beenden würden, es aber nicht aus eigener Kraft schafften. Fast 90% der Befragten wiesen Schulabstinenz in ihrer Biographie vor. Annähernd 70% gaben ein Fernbleiben vom Unterricht als das erste Symptom an. Saito warnt allerdings davor *Hikikomori* als direkte Konsequenz auf Schulabstinenz zu sehen (Saito 2013, S. 3).

Viele Fälle von *Hikikomori* beginnen mit Schulabsentismus. Einige Betroffene ziehen sich erst später in ihrem Leben zurück, wenn sie beispielsweise nach dem Studium keine geeignete Arbeit finden und ihnen eine Orientierung fehlt (Borovoy 2008, S. 553–554).

Durch die Isolation von der wichtigen Sozialisationsinstanz Schule ergeben sich Schwierigkeiten, Kontakte aufrecht zu erhalten. 23% gaben an in regelmäßigem Kontakt mit ihren Freunden zu sein, 41% sagten aus, dass sie keine bzw. nur einen Freund hätten. Je länger der Rückzug anhält, desto schwieriger wird der Umgang mit anderen Menschen. 60% unterhielten sich - wenn überhaupt - mit Familienmitgliedern. Kontakt zu anderen Menschen wird erschwert durch den Umstand, dass bei dem überwiegenden Teil der *Hikikomori* (81%) ein gestörter Schlafrythmus vorliegt. Da *Hikikomori* vor allem nachts wach sind und ihr Zimmer auch tagsüber kaum verlassen, minimieren sie die Wahrscheinlichkeit jemandem zu begegnen. Es gibt jedoch auch Fälle, in denen die Betroffenen ihr Zimmer gar nicht mehr verlassen. Familienmitglieder stellen ihnen Essen vor die Tür und statt der Toilette werden Behältnisse im Zimmer benutzt, um sich zu erleichtern (Saito 2013, S. 31–53).

Mehr als die Hälfte (53%) der Befragten entwickelten in der Isolation Zwangsstörungen. Dies kann sich beispielsweise auf die Ordnung ihres Zimmers auswirken. Andere verlangen ihre Mahlzeiten zu bestimmten Zeiten. Dabei besteht die Schwierigkeit, dass sie in ihrem Zustand komplett auf andere angewiesen sind (Saito 2013, S. 31–53).

36% der Befragten verließen sich komplett auf ihre Eltern und zeigten keine Eigenverantwortung. Die Isolation und die Abhängigkeit können über lange Zeit zu einer Rückentwicklung und kindlichen Verhaltensweisen führen. 51% der befragten *Hikikomori* gaben an, dass sie Gewalt anwendeten, wenn sie ihren Willen nicht durchsetzen konnten (Saito 2013, S. 31–53).

Fast 60% wiesen eine depressive Stimmung auf. Annähernd 90% empfanden Gefühle wie Isolation, Langeweile und Leere. In 14% der Fälle kam selbstverletzendes Verhalten oder ein Suizidversuch vor (Saito 2013, S. 31–53). Den Unterschied zu Patienten mit Depression sieht Saito in dem starken Wunsch der *Hikikomori*, ihre Situation ändern zu wollen und die Hoffnung auf einen Neuanfang nicht aufzugeben (Saito 2013, S. 31–53). Außerdem seien Depressionen medikamentös behandelbar, während dies beim Phänomen *Hikikomori* nicht der Fall sei (Saito 2013, S. 66).

66% wiesen psychosomatische Beschwerden auf. 60% waren hochsensibel in Bezug auf ihre Gesundheit und der Angst vor Krankheit. 20% erlebten Halluzinationen, indem sie beispielsweise das Gefühl hatten, dass Menschen auf der Straße vor ihrem Fenster im Vorbeigehen über sie reden würden (Saito 2013, S. 31–53).

Bei der Frage nach dem Auslöser für ihren Rückzug war die meist genannte Angabe mit 39% „unklare Gründe“. Auf Nachfrage zu den möglichen Gründen gaben in demselben Prozentsatz Schulabstinenz, 29% sozialen Rückzug und 25% Apathie und Antriebslosigkeit an. Viele gaben an, dass sie Probleme mit Mitmenschen außerhalb ihrer Familie hätten (38%). Ein weiterer genannter Auslöser waren entmutigende Erlebnisse in der (Hoch)Schule; dies wurde von 18% angegeben (Saito 2013, S. 51).

Laut Saitos Untersuchung leben *Hikikomori* meist in Familien, die der japanischen Mittelschicht oder darüber angehören. Die Väter der Probanden hatten häufig einen Hochschulabschluss und arbeiteten in Führungspositionen. Die Mütter hatten einen höheren Schulabschluss, gingen aber keiner Erwerbstätigkeit nach, sondern waren Hausfrauen. Die Familien machten von außen betrachtet überwiegend (70%) den Eindruck eines intakten Systems: „no major problems in their domestic makeup, such as divorce or a father who was forced to live away from the family because of work“ (Saito 2013, S. 50).

Suwa et al. untersuchten die familiäre Situation von Familien, in denen *Hikikomori* lebten. Dazu analysierten sie die Daten einer Gruppenpsychotherapie für Eltern von 27 *Hikikomori*, die von 1996 bis 2002 im *Aichi Prefectural Mental Health Welfare Center* stattfand (Suwa et al. 2003, S. 587). Auch sie kommen zu dem Schluss, dass es in den Familiensystemen keine pathologischen Befunde gibt (Suwa et al. 2003, S. 592).

Neuere Studien zeigen, dass *Hikikomori* weiterhin meist aus Familien mit höherem Bildungsniveau und sozialem Status stammen. Umeda und Kawakami haben retrospektiv die Daten der *World Mental Health Japan Survey* untersucht, die zwischen 2002 und 2006 erhoben

wurden. Ziel der *WMH-J* ist die Erhebung von psychischen Erkrankungen von Menschen ab dem 20. Lebensjahr. Dafür wurden zwischen 2002 und 2006 face-to-face Interviews mit 4134 zufällig ausgewählten Personen (Wähler- und Melderegister dienten dabei als Grundlage), die in städtischen oder ländlichen Gebieten wohnten, in deren Haushalten geführt (Umeda und Kawakami 2012, S. 122).

Sie analysierten das familiäre Umfeld von Personen, die in der Vergangenheit *Hikikomori* gewesen waren. Von 708 Befragten im Alter von 20 bis 49 Jahren, waren 15 zeitweise *Hikikomori* (Rückzugsdauer sechs bis elf Monate bei fast 50 Prozent, mehr als zwölf Monate bei über 40 Prozent) (Umeda und Kawakami 2012, S. 122–124).

Die Daten zeigen, dass ein höheres Bildungsniveau der Eltern in signifikantem Zusammenhang mit einem erhöhten Risiko für *Hikikomori* steht. Insbesondere das Bildungsniveau des Vaters korreliert hoch mit *Hikikomori*. Die Wissenschaftler erklären dieses Ergebnis mit der Annahme, dass gebildete Eltern ein höheres Einkommen haben und es sich leisten können ihre erwerbslosen Kinder zu unterhalten. Eine weitere Annahme ist, dass durch den hohen Bildungsstand entsprechend hohe Erwartungen an die Bildungsaspirationen der Kinder einhergehen. Diese Erwartungen wiederum könnten Einfluss auf die Abhängigkeit und überoptimistische Erwartungen der Kinder haben, wodurch diese Situationen vermeiden, in denen sie scheitern könnten (Umeda und Kawakami 2012, S. 126).

Wie bereits bei Saito zeigte sich auch in dieser Untersuchung, dass vermeintliche Risikofaktoren keine signifikanten Zusammenhänge mit *Hikikomori* darstellen. Es konnten weder signifikante Korrelationen mit Erziehungsstil, Scheidung, Depression der Mutter noch mit Angststörung, Suchtmittelmissbrauch oder Persönlichkeitsstörungen der Eltern festgestellt werden (Umeda und Kawakami 2012, S. 126).

Viele der damaligen Ergebnisse Saitos einer nur kleinen Gruppe von 80 Befragten, die sich bereits in therapeutischer Behandlung befanden, decken sich mit aktuellen Ergebnissen einer landesweiten Studie des japanischen Gesundheitsministeriums, in der über 3000 Fragebögen einer randomisierten Gruppe von Jugendlichen ausgewertet wurden. Das ist bemerkenswert, da die neue Untersuchung fast 30 Jahre später ein ähnliches Bild des Phänomens *Hikikomori* zeichnet. Der Rückzug beginnt weiterhin zumeist in jungem Alter. Über 60% der Betroffenen sind bei Beginn im Alter zwischen 15 und 24 Jahren (Tajan et al. 2017, S. 5).

Auch besteht weiterhin eine starke Abhängigkeit von den Eltern. 67,3% geben an, dass ihre Eltern Dinge für sie erledigen wie das Waschen oder Einkaufen. Ebenso häufig wurde angegeben, dass die Eltern sich um Essen und den Haushalt kümmern (Tajan et al. 2017, S. 6).

Die Auslöser für den Rückzug lassen sich ebenfalls mit Saitos Ergebnissen vergleichen. Oft gibt es Probleme in zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Schule bzw. Arbeit. So gaben Betroffene beispielsweise an, dass sie Schwierigkeiten hätten, sich im Umfeld Schule, Universität oder Arbeit anzupassen. Darüber hinaus wurden erfolglose Arbeitssuche, Krankheit oder schlechte zwischenmenschliche Beziehungen angegeben. Interessant ist, dass der Großteil sonstige Gründe angab. Genannt wurden hierunter Apathie, "kein besonderer Grund", "ich habe noch nie wirklich darüber nachgedacht" und "ich wollte machen was ich will" (Tajan et al. 2017, S. 5). Auch in Saitos zuvor genannter Untersuchung gab der Großteil der Befragten unklare Gründe an. Hier gibt es weiteren Forschungsbedarf. Eventuell lassen sich die Gründe nicht mit den angewandten Untersuchungsmethoden ermitteln.

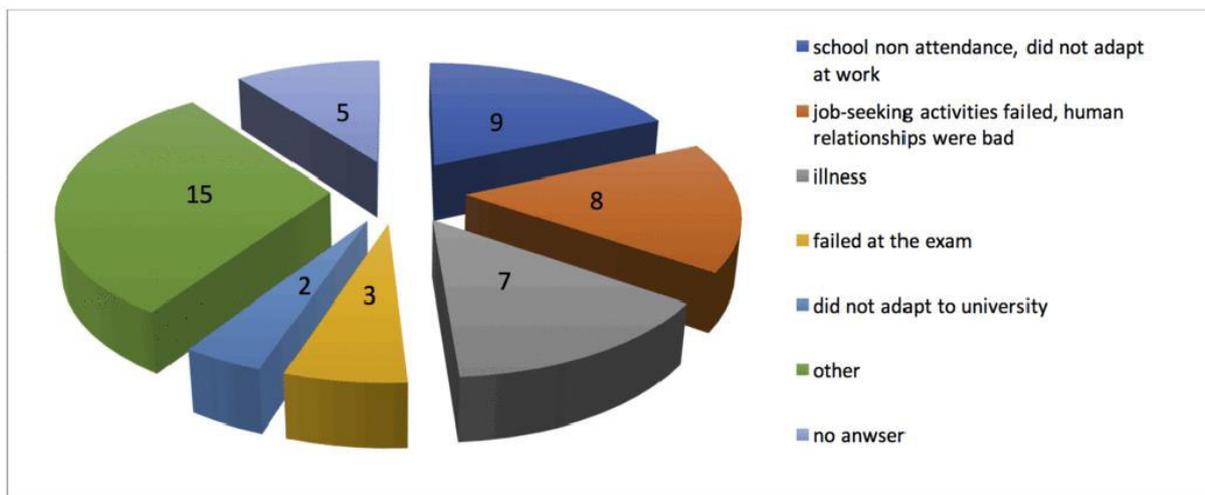


Abbildung 1: Auslöser des Rückzugs

(Tajan et al. 2017, S. 4)

Der Rückzug selbst sei laut Saito meist für das Individuum schwerwiegender als das Erlebnis, das ursprünglich der Auslöser war. Daher kann keine einzelne psychologische Ursache verantwortlich gemacht werden. Viele psychische Faktoren wirken zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Als Beispiel führt Saito an, dass die Individuen durch die Isolation Hemmschwellen aufbauen und sich die Möglichkeit nehmen, positive Erfahrungen mit anderen Menschen zu sammeln oder sich helfen zu lassen (Saito 2013, S. 53).

In der aktuellen Studie der japanischen Regierung, die im Jahr 2016 veröffentlicht wurde, wurden landesweit 5000 Fragebögen an Jugendliche, die im elterlichen Haushalt lebten, persönlich ausgeteilt. Die Probanden waren zwischen 15 und 39 Jahren alt, was in Japan als die Altersspanne für Jugendliche gilt. Von den ausgegebenen Fragebögen konnten 3104 ausgewertet werden (Tajan et al. 2017, S. 2).

Die Probanden wurden in zwei Gruppen unterteilt, um auch potentielle *Hikikomori* zu ermitteln. Von allen Befragten erfüllten 1,57% die grundsätzlichen Kriterien für *Hikikomori*. Diese waren zu 63% männlich und zu 50% im Alter zwischen 20 und 29 Jahren. Die Zahl umfasst Probanden, die ihren Wohnraum oder ihr Zimmer seit mehr als sechs Monaten „gar nicht“ bis hin zu „sehr selten“ verlassen und dann nur um Besorgungen in der näheren Umgebung zu tätigen. Dabei wurden zuvor diejenigen Befragten ausgeschlossen, die beispielsweise angaben, dass sie unter einer (psychischen) Erkrankung litten, von zu Hause aus arbeiteten oder sich um die Kindererziehung kümmerten (Tajan et al. 2017, S. 3–4).

Darüber hinaus wurde eine zweite Gruppe von Probanden definiert, die nachvollziehen konnten, dass *Hikikomori* sich isolieren oder bereits darüber nachgedacht hatten dies selbst zu tun, also eine Art Risikogruppe („*affinity group*“). Diese Gruppe ist aus der ersten herausgenommen worden. Hier kehrt sich das Geschlechterverhältnis um, denn diese Gruppe besteht zu 60% aus weiblichen Probanden. Von der Altersstruktur gibt es mit 27% im Vergleich zu den *Hikikomori* einen mehr als doppelt so hohen Anteil an 15- bis 19-Jährigen. Auf die Gesamtbevölkerung hochgerechnet ergibt sich eine Zahl von gut 1,6 Millionen junger Menschen, die man zur *affinity group* zählen kann (Tajan et al. 2017, S. 3–4).

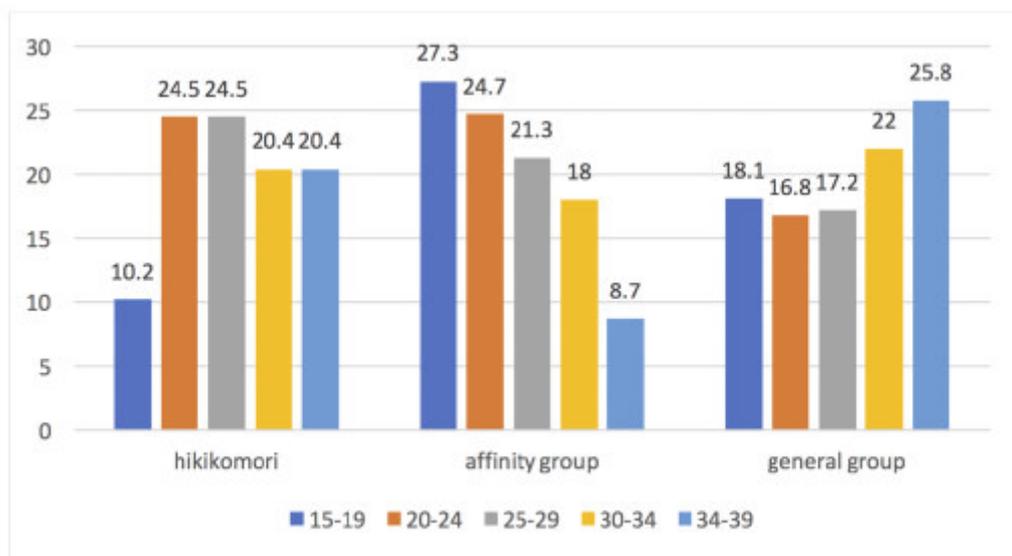


Abbildung 2: Altersstruktur *Hikikomori*

(Tajan et al. 2017, S. 4)

Über 70% der Befragten insgesamt und 63,3% der *Hikikomori* sowie 62% der *affinity group* haben die Schule abgeschlossen. Deutlichere Unterschiede zwischen den Gruppen werden beim Schulabbruch sichtbar. 3,4% aller Probanden gaben an, die Schule vorzeitig verlassen zu haben.

Auf die *affinity group* bezogen macht das 4% aus, bei den *Hikikomori* versechsfacht sich der Wert auf 24,5% (Tajan et al. 2017, S. 4).

Bezüglich ihrer aktuellen beruflichen Situation gaben 43,2% der gesamten Probanden an, erwerbstätig zu sein. Es gibt keine genaueren Informationen bzgl. der Verteilung zwischen *affinity group* und *Hikikomori*. 8,2% der *Hikikomori*-Gruppe sind bei Zeitarbeitsfirmen registriert, haben aber zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht gearbeitet. 9,3% der *affinity group* und 67,3% der *Hikikomori* waren zum Zeitpunkt der Befragung arbeitslos (Tajan et al. 2017, S. 5).

Im Jahr 1992 führte Saito in Zusammenarbeit mit Inamura Hiroshi vom *Institute of Community Medicine* der Tsubaka Universität eine weitere Untersuchung zu *Hikikomori* durch. Ziel war es zu ergründen, ob ihre japanischen Kollegen in der Praxis mit sozialem Rückzug in Berührung gekommen waren. Dazu wurden von April bis Mai des Jahres Fragebögen per E-Mail an 303 Psychiater verschickt. 99 der Adressaten waren Professoren für Psychologie an verschiedenen medizinischen Universitäten Japans, 103 waren Mitglieder der *Japanese Society for Child and Adolescent Psychiatry* sowie 101 Psychiater in ganz Japan, die keiner Organisation angehörten, jedoch an Instituten praktizierten (Saito 2013, S. 69–70).

Es wurden 102 Fragebögen beantwortet zurückgeschickt. Die Psychiater wurden gefragt, ob sie Patienten in Behandlung haben oder hatten, die alle folgenden Kriterien erfüllten (Saito 2013, S. 70):

- Sozialer Rückzug für mindestens ein Jahr, ohne Unterbrechungen
- Der Zustand hat psychische und nicht physiologische Ursachen
- Die Symptome zeigten sich weit vor dem dreißigsten Lebensjahr
- Es gibt keine weiteren Symptome, bzw. wenn doch, dann nur sekundäre Symptome, die sich durch die Isolation entwickelt haben.

Fast 60% der Befragten waren der Auffassung, dass man für diese Patienten mit den herkömmlichen Klassifikationssystemen Diagnosen stellen könne. Es ließen sich mit diesen Instrumenten allerdings nur Teilaspekte erklären.<sup>10</sup> 22% gaben an, dass eine Diagnose mit den aktuellen Klassifikationssystemen nicht möglich sei.<sup>11</sup>

50% der Befragten sprachen sich bei Patienten, auf die die genannten Kriterien zutreffen, für eine Behandlung aus. 48% der Psychiater würden von Fall zu Fall individuell entscheiden, ob

---

<sup>10</sup> Antwortmöglichkeit: „it is possible to diagnose them with the diagnostic classifications currently available, but those classifications are not necessarily precise enough“ (Saito 2013, S. 71).

<sup>11</sup> Antwortmöglichkeit: „it is necessary to provide some sort of new diagnostic classification“ (Saito 2013, S. 71).

eine Behandlung nötig sei. Auf die Frage nach der Behandlungsart empfahlen 87% eine Psychotherapie, 67% Medikation und 31% einen stationären Aufenthalt (Saito 2013, S. 71–72).<sup>12</sup>

Bei der Therapieart wurde zu 54% eine Gruppentherapie für die Familie empfohlen. Dies ist bemerkenswert, da diese Art der Therapie laut Saito in Japan nicht sehr weit verbreitet sei. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass 64% der Psychologen einschätzten, dass eine Verbesserung auch zu erwarten sei, wenn nur die Eltern zur Therapie kämen. 53% schätzten eine Einzeltherapie als das adäquate Mittel ein (Saito 2013, S. 72–73).

Koyama et al. analysierten ebenfalls die Daten der *WMH-J* auf die Lebenszeitprävalenz von *Hikikomori* sowie die Komorbidität mit psychischen Erkrankungen (Koyama et al. 2010, S. 70). Von den Befragten schilderten 1,2 % Verhaltensweisen, die zu *Hikikomori* passen. Die Lebenszeitprävalenz ist laut der Studie für Menschen im Alter von 20 Jahren höher als für Menschen im Alter von 30 Jahren und älter. Des Weiteren ist die Lebenszeitprävalenz für Männer höher als für Frauen (Koyama et al. 2010, S. 71).

Der soziale Rückzug begann durchschnittlich im Alter von 22,3 Jahren und dauerte etwa ein Jahr. Fast 80% der Betroffenen gaben an, dass sie sich während der *Hikikomori*-Phase Sorgen machten oder leicht reizbar seien. Niemand sagte in der Befragung aus, Gewalt gegen andere angewendet oder jemanden verletzt zu haben.<sup>13</sup> Über 30% gingen zum Zeitpunkt der Befragung keiner geregelten Tätigkeit nach. Von den 70%, die sich in Schule oder Arbeit befanden, sagten 75% aus, dass sie eigentlich nicht hingehen wollten. 14,5% war es nicht möglich zu arbeiten oder zur Schule zu gehen, obwohl sie es wollten (Koyama et al. 2010, S. 71).

54,5% der Probanden, die zum Zeitpunkt der Untersuchung oder in der Vergangenheit als *Hikikomori* lebten, hatten eine Lebenszeitprävalenz für mindestens eine psychische Erkrankung. Bei den restlichen Befragten waren es 29,5%. Des Weiteren war das Risiko für affektive Störungen in der *Hikikomori*-Gruppe sechsmal höher als für die anderen Probanden. Jedoch gab es keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Angststörungen, affektiven Störungen oder Substanzmissbrauch und *Hikikomori* (Koyama et al. 2010, S. 71–72).

Kato et al. haben im Jahr 2010 insgesamt 309 Therapeuten in Japan, Korea, Australien, Taiwan, Bangladesch, Iran, Indien, USA und Thailand zu Fällen von *Hikikomori* befragt. Den per E-Mail verschickten oder persönlich überbrachten Fragebögen waren zwei Fallbeispiele von je

---

<sup>12</sup> Mehrfachnennung war anscheinend möglich [Anm. d. Verf.].

<sup>13</sup> Das absolute Verneinen von Gewalt könnte dem Setting der Befragung geschuldet sein (Anm. v. Y.A.).

einem männlichen *Hikikomori* im Alter von 15 Jahren und im Alter von 24 Jahren vorangestellt. Es konnten 239 valide Fragebögen ausgewertet werden (Kato et al. 2012, S. 1062–1064).

Die Studienteilnehmer aller Länder konnten bestätigen, dass in ihrem Land *Hikikomori*-Fälle vorkommen, welche insbesondere in städtischen Gebieten auftreten würden.<sup>14</sup> Allerdings wurden deutlich weniger Fälle von Erwachsenen mit den Symptomen beobachtet. Viele stimmten darin überein, dass das Symptom psychische Ursachen hat. Nur 30% der japanischen Psychologen stimmten der Aussage zu, dass beide Fallbeispiele durch Anwendung der Kriterien des ICD10/DSM-IV diagnostiziert werden können, 50% verneinten dies (Kato et al. 2012, S. 1064–1071).

Die Teilnehmer stellten sehr vielfältige Diagnosen - von Angststörungen bis hin zu Schizophrenie. Einige Studienteilnehmer aus Japan, Korea, Taiwan, Thailand und den USA stellten die Diagnose *Hikikomori*. Einige Teilnehmer aus Korea diagnostizierten eine Internetsucht (Kato et al. 2012, S. 1064–1071).<sup>15</sup>

Die Auswahl der geeigneten Behandlung der japanischen Therapeuten unterschied sich sehr von derjenigen der anderen Länder, die häufig eine stationäre Maßnahme vorschlugen. Die japanischen Therapeuten sprachen sich für eine ambulante Therapie aus, einige hielten gar keine Behandlung für notwendig. Die Forscher erklären dies damit, dass das Phänomen in Japan bereits seit langer Zeit bekannt und in der Gesellschaft akzeptierter ist. Außerdem sehen sie einen Zusammenhang mit der traditionell engen Bindung an die Eltern (*amae*)<sup>16</sup>. *Hikikomori* könnten indirekt von *Amae* gefördert werden, da die Eltern aufgrund dessen akzeptieren, dass ihre Kinder zu Hause wohnen bleiben. In der westlichen Gesellschaft ist das Erziehungsziel hingegen, die Kinder zur Selbstständigkeit zu erziehen (Kato et al. 2012, S. 1072).

Teo und Gaw vermuten, dass *Hikikomori* in Japan deshalb so weit verbreitet ist, weil der Begriff weniger stigmatisierend ist als beispielsweise Depression oder Schizophrenie. Sie vergleichen

---

<sup>14</sup> „The participants felt that people with hikikomori syndrome were seen in all countries and that they are more frequently seen in urban areas [...]“ (Kato et al. 2012, S. 1064).

<sup>15</sup> Internetsucht ist bei Jugendlichen in Korea ein großes Problem. Wissenschaftlich ist noch nicht geklärt, ob diese ursächlich für den sozialen Rückzug ist oder umgekehrt (Lee et al. 2013, S. 200).

<sup>16</sup> *Amae* bezeichnet in Japan ein extremes Abhängigkeitsverhältnis von Mutter und Kind. Es handelt sich um eine bedingungslose Liebe in - aus westlicher Sicht - kaum nachvollziehbarem Maße (Forsberg 2012, S. 17–19). Dazu im Kapitel 5.2. mehr.

die Diskussion um *Hikikomori* mit der um *taijin kyofusho*<sup>17</sup>. Diese psychische Erkrankung hat einen Eintrag im DSM-IV im Anhang der kulturspezifischen Syndrome. Beiden Phänomenen ist gemein, dass sie auch Kriterien für mehrere andere psychische Erkrankungen erfüllen. Des Weiteren stellen sie die These auf, dass ein kleiner Teil der *Hikikomori* sich nicht mit den herkömmlichen psychischen Erkrankungen diagnostizieren lässt. Daher seien diese Fälle als „reine“ *Hikikomori* zu bezeichnen, bei denen keine psychische Erkrankungen vorliegen (Teo und Gaw 2010, S. 449).

Auch Koyama et al. (Koyama et al. 2010, S. 71) sowie Suwa und Hara vertreten diesen Standpunkt:

*„[...] hikikomori with no obvious mental disorder. We called the latter ‚primary social withdrawal (primary hikikomori)‘ [...] This is withdrawal caused by family dynamics and the personality traits of the subject, without any distinct pathological deviations“ (Suwa und Hara 2007, S. 95–96).*

Norasakkunkit und Uchida sehen *Hikikomori* als ein kulturspezifisches Phänomen und stellen die Theorie in Frage, dass dieses auf neurologische oder psychologische Ursachen zurückzuführen ist (Norasakkunkit und Uchida 2014, S. 932).

Teo und Gaw sprechen sich dafür aus, den Teil der „reinen“ *Hikikomori* als kulturspezifische psychische Erkrankung anzuerkennen. Begründung sei die hohe Zahl an Fällen in Japan, über die seit Jahrzehnten berichtet wird sowie empirische Daten, die diese These stützen (Teo und Gaw 2010, S. 449).

Sie stellen folgende Thesen auf:

1. *Hikikomori*-Fälle sind oft, aber nicht immer, mit mehreren psychischen Störungsbildern aus dem DSM klassifizierbar
2. *Hikikomori* könnte als ein kulturspezifisches Syndrom gesehen werden
3. weitere wissenschaftliche Untersuchungen sind notwendig, um sicher zu ermitteln ob es sich um eine neue Art von psychischer Störung handelt.

Auch Kato et al. sprechen sich dafür aus, dass *Hikikomori*-Fälle, die nicht auf konventionelle psychische Diagnosen passen, in das ICD oder DSM aufgenommen werden sollten. Historische Beispiele könnten der Debatte um *Hikikomori* eine Orientierung geben. Beispielsweise entwickelten sich Essstörungen in den Jahren 1950 bis 1970, einer Zeit, in der viele soziokulturelle Veränderungen stattgefunden haben. Demnach könnte auch *Hikikomori* ein

---

<sup>17</sup> Es handelt sich um eine kulturspezifische soziale Phobie. Betroffenen haben Angst vor sozialen Interaktionen, bezogen auf ihre eigene Erscheinung. Dazu gehört zum Beispiel die Befürchtung andere durch Augenkontakt, Körpergeruch oder Gesichtsausdrücke zu belästigen (Kirmayer 1989b, S. 196).

zeitgenössisches Phänomen sein. Auch hier wird ein Vergleich zu *taijin kyofusho* gezogen, was im DSM-VI unter kulturspezifischen Phänomenen aufgeführt ist (Kato et al. 2012, S. 1072).

Um *Hikikomori*-Fälle, denen eine psychische Störung zugrunde liegt und den Fällen, bei denen dies nicht so ist, unterscheiden zu können, bedarf es weiterer Studien. Die Untersuchung von Kato et al. zeigt jedoch bereits jetzt, dass Diagnose und Behandlung von kulturell unterschiedlicher Erziehung und Prägung maßgeblich beeinflusst werden. Das bedeutet, dass ein Patient beispielsweise in Japan als *Hikikomori* diagnostiziert, in Deutschland jedoch eine Depression festgestellt würde. Mit den bestehenden Klassifikationssystemen ist eine Unterscheidung basierend auf klar festgelegten, objektiven Kriterien aktuell nicht möglich.

Viele Psychologen stimmen darin überein, dass *Hikikomori* eine Mischung aus verschiedenen psychischen Störungen des DSM ist, wie beispielsweise Schizophrenie, Sozialphobie, posttraumatische Belastungsstörung oder Angststörung (Li und Wong 2015, S. 596). Laut Kato et al. ergibt sich nach den Kriterien des DSM-V als Diagnose bei *Hikikomori* eine Mischung aus „Qual“ und „kulturgebundenem Syndrom“ (Kato et al. 2016a, S. 113).

Wie die vorangestellten Ausführungen zeigen, ist es für Wissenschaftler bisher schwierig die genauen Gründe für *Hikikomori* zu ermitteln. Laut Masataka könnte die traditionell japanisch anerzogene Konfliktvermeidung ein Grund für *Hikikomori* sein (Masataka 2002, S. 197). Hattori sieht *Hikikomori* als eine traumabasierte Störung. Seine These ist, dass die Betroffenen im Kindesalter emotionale Vernachlässigung durch ihre Eltern erlebt haben (Hattori 2006, S. 187). Krieg und Dickie stellen die These auf, dass eine Kombination aus einer durch die Mutter und Kultur geprägte Bindung, bestimmte Prädispositionen sowie Ablehnung durch Gleichaltrige zusammen Risikofaktoren bilden, die schließlich dazu führen können, dass ein Individuum zum *Hikikomori* wird (Krieg und Dickie 2013, S. 62).<sup>18</sup>

Die Forscher um Kato sehen begünstigende Faktoren auf biopsychosozialer Ebene und bei kulturellen- sowie Umweltfaktoren wie Elternhaus oder Schule (Kato et al. 2012, S. 1072).

Für Saito liegt der Kern in der traditionell japanischen engen Eltern-Kind-Bindung sowie der finanziellen Situation:

*„In other words, Saito proposes that there is a group of factors at work in producing high numbers of hikikomori cases in Japan: the assumption that it is fine or even desirable for a child to continue to live with his or her parents into adulthood, a cultural propensity to develop relationships of dependency (amae) in which the parents take care of the child and the child relies on the parents in an unequal and sometimes codependent form of love, and a level of wealth that allows parents to*

---

<sup>18</sup> Auf Bindung wird ausführlicher im Kapitel 5.2. eingegangen.

*continue taking care of their children even when the child has reached physical maturity. This combination of factors works to allow certain children to stay in a position of emotional and economic dependence, even immaturity. The result is a somewhat higher likelihood that children will remain in a continued, artificially prolonged state of adolescence“ (Saito 2013, XV).*

Grundsätzlich sind die aktuellen Forschungsergebnisse zum Teil kaum zusammenzufassen, da die Fragestellungen der Studien unterschiedlich sind. Das erschwert die Präzisierung sowie Definition des Phänomens *Hikikomori* und der dazu führenden Ursachen. Laut Watts gibt es im wissenschaftlichen Diskurs Übereinstimmung darüber, dass das Phänomen ein Ergebnis von Wohlstand, Technik und Bequemlichkeit des modernen japanischen Lebens ist. Die Eltern der *Hikikomori* können es sich leisten diese auszuhalten. Andere sehen die Konformität der japanischen Gesellschaft und den Druck sich anzupassen als Ursache (Watts 2002, S. 1131).

Laut Borovoy ist das Phänomen *Hikikomori* nicht als ein spezifisches Problem zu verstehen, sondern ein Ergebnis aus einer Kombination von sozialen, medizinischen und emotionalen Problemen. Dies fußt auf der Annahme, dass in der japanischen Gesellschaft großer Wert auf soziale Gleichheit und Werte der Mittelschicht gelegt wird. Das japanische Bildungs- und Gesundheitssystem vermittelt Gleichheit und Werte als Schlüssel zu einer gesunden und produktiven Gesellschaft. Jedoch gibt es für Individuen wenig Möglichkeiten von dieser Strömung abzuweichen (Borovoy 2008, S. 553–554).

*Hikikomori* scheitern an ihrer eigenen Vorstellung von Perfektion, die sie nicht erfüllen können. Laut Suwa et al. geben Eltern ihre Normen und Werte unverändert in der Erziehung weiter. Dabei fehlt es an Flexibilität. Dadurch ist es für die Kinder schwierig, sich die anerzogenen Werte und Normen zu eigen zu machen (Suwa et al. 2003, S. 592). Fong und Kaneko sehen den sozialen Rückzug als ein Vermeidungsverhalten, resultierend aus mangelnden Coping-Strategien (Fong Yong und Kaneko 2016, S. 11).

Das ursprüngliche Vorhaben einen guten Bildungsabschluss zu erreichen, um anschließend Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben, wird teilweise bereits aus reiner Angst vor dem Scheitern aufgegeben. Anstatt andere Möglichkeiten auszuprobieren, die von typischen Biografien abweichen, wird der Weg in ein selbstständiges Leben abgebrochen und es folgt die Abschottung von der Gesellschaft.

*Hikikomori* haben häufig die Denkweise, dass es besser ist sich zurückzuziehen und sich viele Gedanken über mögliche Perspektiven zu machen, anstatt das Risiko einzugehen sich an etwas zu versuchen und eventuell zu scheitern (Jones 2006, S. 3). Durch die Isolation begeben sich *Hikikomori* in eine größere Abhängigkeit, in der sie je zuvor waren.

Es wurde verdeutlicht, dass die Ursachen von *Hikikomori* noch nicht genau gefasst werden können. Trotzdem war es Uchida und Norasakkunkit bereits auf dem aktuellen Forschungsstand möglich, ein Instrument zur Präventionsarbeit von *Hikikomori* zu entwickeln. Die Wissenschaftler haben einen Fragebogen aus 27 Items zusammengestellt, der dabei helfen soll eine Risikoeinschätzung darüber abzugeben, ob ein Individuum gefährdet ist zu einem NEET<sup>19</sup> oder *Hikikomori* zu werden. Der Test basiert auf der Annahme, dass sowohl NEETs als auch *Hikikomori* psychische Tendenzen aufweisen, die von den allgemeinen kulturellen Haltungen, Werten und Verhaltensweisen abweichen. Die Items teilen sich in drei Kategorien auf:

- Präferenz eines *freeter*-Lebensstils<sup>20</sup> („Freeter lifestyle preference‘ represents the resistance to conforming to the cultural standard for becoming a socially sanctioned ‚adult‘ in society“)
- Mangel an Selbstkompetenz („Lack of self-competence‘ includes confidence in social skills and academic/working skills“)
- keine genaue Vorstellung von der eigenen Zukunft („Unclear ambition for the future‘ is about whether individuals hold a clear vision on what they might want to do in the future“)

Da das NEET-Hikikomori Risk Factors (NHR) Messinstrument valide Werte bei Menschen in verschiedenen Beschäftigungsarten ausgibt, könnte es der frühzeitigen Erkennung von Risikogruppen dienen und wäre somit von großer Bedeutung für die Prävention von NEETs und *Hikikomori* (Uchida und Norasakkunkit 2015).

Dieser Abschnitt hat gezeigt, dass nicht alle Fälle von *Hikikomori* kulturspezifisch zu werten sind, da psychische Erkrankungen Gründe für den sozialen Rückzug sein können. Mehr Klarheit zur Trennung von gemischten Fällen und *primary hikikomori* sowie zu genauen Kriterien des Phänomens zu gewinnen, um eine Vergleichbarkeit von Forschungsergebnissen zu gewährleisten, sollte für die Zukunft ein wesentlicher Aspekt der Forschung sein.

---

<sup>19</sup> „not in employment, education or training“ (OECD 2017, S. 7).

<sup>20</sup> Als *freeter* werden in Japan Erwerbstätige in befristeten oder prekären Angestelltenverhältnissen bezeichnet (Ronald und Hirayama 2009, S. 2845). Dazu mehr in Kapitel 4.3.

## 4. Gesamtgesellschaftliche Faktoren

Im Folgenden werden mehrere gesamtgesellschaftliche Faktoren näher betrachtet. Eingeleitet wird der Abschnitt mit einem kurzen Abriss zum Kollektivismus. Dem schließt sich ein Kapitel zum japanischen Bildungssystem an. Schließlich werden Veränderungen des Arbeitsmarktes in Japan beschrieben.

### 4.1. Kollektivismus in Japan

*"Hikikomori can see the intangibles, but cannot speak out, because there is no place in Japanese society that allows them...So a person who challenges, or makes a mistake, or thinks for himself, either leaves Japan or becomes a hikikomori" Hiromi, Mutter eines Hikikomori (Zielenziger 2006, S. 18).*

In Japan herrscht ein ausgeprägtes Zugehörigkeits- und Identitätsgefühl (Coulmas 2007, S. 13). Das wichtigste ist die Gemeinschaft und eine Integration in diese (Kremer und Hammond 2013, S. 2). Das Gemeinschaftsgefühl geht so weit, dass beispielsweise die Volljährigkeit landesweit kollektiv an einem bestimmten Tag im Jahr gefeiert wird, nicht individuell am eigentlichen Geburtstag (Coulmas 2007, S. 41; Watts 2002, S. 1131).

Hui und Triandis definieren Kollektivismus wie folgt:

*„Collectivism can be defined as a cluster of attitudes, beliefs, and behaviors toward a wide variety of people. These can all be summarized by the word ‚concern‘, which refers to bonds and links with others. The more concern one has towards others, the more bonds with others are felt and acted upon, the more collectivist is the person. Low concern implies weakness or infrequency of perceived and enacted bonds with others, and is typical of an individualist“ (Hui und Triandis 1986, S. 240).*

Varnum et al. haben eine Übersicht erstellt, in der sie die Denkweisen individueller und gemeinschaftlicher sozialer Orientierung gegenüberstellen (siehe Abbildung 3). Individuen neigen in Kulturen, in denen eine individuelle soziale Orientierung vorherrscht, zu Autonomie und Selbstverwirklichung. Individuen, die in einer Kultur mit gemeinschaftlicher Orientierung leben, neigen zu Harmonie und Verbundenheit (Varnum et al. 2010).

	<b>Independent Social Orientation</b>	<b>Interdependent Social Orientation</b>
<i>Values &amp; Beliefs</i>	Individualism Autonomy	Collectivism Harmony
<i>Self</i>	Independent Self-Construal Personal social identity Self as bounded	Interdependent Self-Construal Relational social identity Self as overlapping with close others
<i>Emotions</i>	Higher propensity of socially disengaging emotions Happiness as a disengaging emotion	Higher propensity of socially engaging emotions Happiness as an engaging emotion
<i>Motivation</i>	Individual Achievement Self-enhancement Ego-inflation	Achievement for in-group Self-criticism Self-other interconnection

Abbildung 3: Übersicht Individualismus – Kollektivismus

(Varnum et al. 2010)

Konflikte werden in kollektivistischen Kulturen häufiger überspielt. In individualistischen Kulturen werden Konflikte häufiger offen ausgetragen (Triandis et al. 1988, S. 325). Mechanismen sozialer Kontrolle, wie beispielsweise Scham, kommen in kollektivistischen Kulturen häufiger zur Anwendung (Triandis et al. 1988, S. 326). Dabei geht es nicht nur um das eigene Schamgefühl, sondern auch um das Schuldgefühl sein gegenüber in eine unangenehme Position gebracht zu haben:

*„In Japan, the social presentation of self is itself a complicated performance in which failure means not only embarrassment but also guilt over the discomfort one inflicts on others“ (Kirmayer 1989b, S. 197).*

Daher ist es nicht verwunderlich, dass in der Kultur viele Verhaltensregeln verankert sind und diese bereits im frühesten Kindesalter von der Mutter und später von der Schule vermittelt werden.<sup>21</sup> Die Akzeptanz geltender Regeln innerhalb der Gruppe - ohne diese zu hinterfragen - ist charakteristisch für eine kollektivistische Kultur (Triandis et al. 1988, S. 325). Das japanische Gemeinschaftsgefühl sorgt dafür, dass Individuen gegenüber ihren eigenen Unzulänglichkeiten sehr aufmerksam sind, um sich kontinuierlich zu optimieren. Ziel ist es die Erwartungen des Kollektivs zu erfüllen und somit die soziale Harmonie aufrecht zu erhalten (Toivonen et al. 2011, S. 5).

<sup>21</sup> Siehe Kapitel 4.2. und 5.2.

Ein weiterer zentraler Aspekt kollektivistischer Kulturen ist, dass von Individuen erwartet wird, ihre persönlichen Ziele dem gemeinsamen Ziel einer Gruppe unterzuordnen. Die Verhaltensweisen der Individuen innerhalb des Systems sind deckungsgleich mit dem Ziel des Kollektivs. Die Gruppe besteht aus einer stabilen Struktur, wie beispielsweise eine Familie oder eine Sippe. Die Beziehung zwischen Individuum und Gruppe ist stabil - auch wenn das Kollektiv hohe Ansprüche stellt. Im Gegensatz dazu bestehen in individualistischen Kulturen viele Gruppen und Individuen gehören mehreren davon gleichzeitig an. Dabei kann es sich neben der Familie um Arbeitskollegen oder weitere Kollektive handeln, die sich beispielsweise auf gemeinsamen Interessen begründen. Die Individuen haben eine geringere Verbundenheit, wenn sie mehreren Gruppen angehören. Jede Gruppe versorgt sie jeweils nur mit einem kleinen Anteil materieller und emotionaler Sicherheit. Wenn die Anforderungen einer Gruppe dem individualistisch geprägten Individuum zu anstrengend werden, verlässt es die Gruppe und schließt sich einer anderen an. Dementsprechend sind Anforderungen von Gruppen in individualistischen Kulturen aufgeteilt und werden nur zu bestimmten Zeiten bzw. Orten gestellt oder sind anderweitig spezifisch. Demgegenüber sind Anforderungen in kollektivistischen Kulturen diffus (Triandis et al. 1988, S. 324).

Beziehungen mit ungleichen Machtverhältnissen kommen in kollektivistischen Kulturen häufiger vor als in individualistischen. In kollektivistischen Kulturen sind Beziehungen auf vertikaler Ebene, wie beispielsweise zwischen Eltern und Kind am wichtigsten. Die Beziehung ist geprägt von häufiger Führung, Beratung und dem Knüpfen von Kontakten. Ein Eindringen in die Privatsphäre des Kindes ist nicht unüblich. In individualistischen Kulturen sind horizontale Beziehungen zentral, wie beispielsweise zwischen Freunden. Die Eltern-Kind-Beziehung gewährt ein Abnabeln, Unabhängigkeit und die Wahrung der Privatsphäre des Kindes (Triandis et al. 1988, S. 325).

Billing et al. haben kulturelle Unterschiede individualistischer und kollektivistischer Gesellschaften in Bezug auf einen „work-family-conflict“ untersucht (Billing et al. 2014, S. 145–152). Dafür wurden Fragebögen von insgesamt 1765 Manager in den USA, Australien, Südkorea und Japan beantwortet. Die Themenbereiche waren Individualismus-Kollektivismus, *work-family-conflict*<sup>22</sup> sowie Erwägung eines Arbeitsplatzwechsels. Die Ergebnisse zeigen, dass ein *work-family-conflict* und Überlegungen den Arbeitsplatz zu wechseln in den USA, Australien und Südkorea stark miteinander zusammenhängen. Nicht signifikant sind die Werte

---

<sup>22</sup> Die Fragen bezogen sich auf Erwartungen bzgl. der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, z.B.: *“My work and family lives seem to get in the way of each other”*.

diesbezüglich jedoch in Japan. Die Forscher führen dies auf ein tief verwurzeltes kollektivistisches Bewusstsein zurück, welches offensichtlich noch stärker als bei Managern im ebenfalls kollektivistisch geprägten südkoreanischen Gesellschaftssystem ist.

#### **4.1.2. Veränderung zum Individualismus**

Die japanische traditionell kollektivistisch geprägte Gesellschaft ist nicht frei von westlichen Einflüssen (Ronald und Hirayama 2009, S. 2851). Durch das rapide Wirtschaftswachstum Japans in den 1960er und 1970er Jahren entwickelten Jugendliche individuelle Interessen (Hamamura 2011, S. 13). Des Weiteren hat die Steigerung des Bildungsniveaus bei den jüngeren Generationen eine Hinwendung zum Individualismus zur Folge (Coulmas 2007, S. 69). Es findet eine Veränderung bzw. Liberalisierung der individuellen Ansichten in Japan statt, jedoch sind die gesellschaftlichen traditionellen Normvorschriften noch wirksam (Schad-Seifert 2014, S. 23; Hamamura 2011, S. 13–14) (Sugimura und Mizokami 2012, S. 124).

Bereits 1989 führten Triandis et al. Japan als Beispiel einer kollektivistischen Kultur an, die sich nur langsam verändert (Triandis et al. 1988, S. 324). Sie beschreiben, dass kollektivistische Elemente in traditionsreichen Gesellschaftssystemen lange weiterbestehen, obwohl die Gesellschaft sich bereits hin zum Individualismus verändert hat.

Für die heutige Zeit analysierte Hamamura von der Regierung erhobene demographische Daten der USA und Japan sowie die Ergebnisse nationaler Umfragen (z.B. World Value Studie) im Zeitraum zwischen 1950 bis 2008 (Hamamura 2011, S. 7–8). Ziel der Untersuchung von 2011 war es, kulturelle Veränderungen in Bezug auf Kollektivismus und Individualismus zu erheben. In den USA hat sich die Haushaltsgröße verkleinert, es leben mehr Menschen in städtischen Gebieten und die Scheidungsrate hat sich erhöht. Der Erziehungsstil hat sich in Richtung Verhandlungshaushalt entwickelt und Jugendliche finden es nicht mehr so wichtig sich sozial zu engagieren. In Japan wurden ähnliche Entwicklungen beobachtet: kleinere Haushalte, mehr Bevölkerung in städtischen Gebieten sowie Anstieg der Scheidungsrate. Traditionen aufrecht zu erhalten hat an Bedeutung abgenommen. Erziehung zur Selbstständigkeit hat an Bedeutung zugenommen. Andere Aspekte haben sich hingegen über die Jahrzehnte nicht verändert. Dazu zählen beispielsweise bedingungslose Liebe gegenüber den Eltern sowie die hohe Bedeutung von Freundschaften und gemeinschaftlicher Harmonie. Einige Werte und Normen einer kollektivistischen Kultur haben sich laut der Datenlage noch erhöht, wie die Wichtigkeit sozialer Verpflichtungen. Mehr junge Japaner stimmen der Annahme zu, dass man sich

bemühen muss, um beruflich erfolgreich zu sein und dass soziales Engagement wichtig sei für ein erfülltes Leben (Hamamura 2011, S. 13–14).

Auch in dieser neueren Untersuchung stellt Hamamura fest, dass in der japanischen Gesellschaft trotz aller Veränderungen der Kollektivismus tief verankert ist und teilweise zunimmt:

*„Perhaps the most intriguing aspect of this research is the persistence of collectivism in Japan: In several indices, there were signs of persisting, even rising, collectivism“ (Hamamura 2011, S. 16).*

Ein wesentlicher Grund dafür wird von Hamamura im Bildungssystem gesehen. Obwohl Bildung zu Modernisierungsprozessen in Kulturen führt, ist zu beachten, dass das Bildungssystem sehr vom kulturellen Erbe beeinflusst ist. Daher lehrt die Schule neben dem allgemeinen Lernstoff genauso kulturelle Werte und Normen und trägt dementsprechend zum Bestehen dieser bei (Hamamura 2011, S. 17).

#### **4.1.2. Sozialer Druck – Bedeutung für Hikikomori**

Kultur prägt die Sichtweise eines Individuums auf die Umwelt und Ereignisse. Diese Bewertung ist jedoch je nach Kultur unterschiedlich. Daher kann dasselbe Ereignis oder Verhalten auf verschiedene Arten wahrgenommen werden. Ist die eigene Sichtweise akzeptiert, hat dies weniger Stress für das Individuum zur Folge, als wenn sie nicht akzeptiert ist (Triandis et al. 1988, S. 326).

Lebensalter und Lebensabschnitte haben in Japan eine hohe Bedeutung. Das wird zum einen im privaten Bereich deutlich, beispielsweise mit Rollenerwartungen, die an die Geschwisterfolge geknüpft sind. Zum anderen macht sich dies auch in der Arbeitswelt bemerkbar, in der das Alter und die Zugehörigkeit zum Unternehmen bedeutend für Entlohnung und Beförderung sind (Coulmas 2007, S. 40).

Bereits beim Einstieg in die Berufswelt und dem Start einer Karriere spielt das Alter eine bedeutende Rolle.<sup>23</sup> Die Möglichkeiten für beruflichen Erfolg sind auf sehr enge Zeiträume begrenzt (Kobayashi et al. 2009, S. 64). Es gibt keine Alternativen zu dem allgemeinen Auswahlverfahren oder eine zweite Chance sich wiederholt zu bewerben.

*„In Western societies there are pluralistic paths into adulthood with multiple opportunities or ‘second chances’, which serve to diffuse the tension of entering the ‘adult social order’. In comparison, the Japanese order has been inflexible and orientated around institutionalized life-course schedules. There are key windows into higher education and in particular to corporate*

---

<sup>23</sup> Dazu mehr im Kapitel 4.3.

*'salaryman' employment. There have always been those who do not follow this course [...] Nonetheless, 'the standard path' has been the Japanese cultural ideal and rigidly enforced in institutional practices" (Ronald und Hirayama 2009, S. 2838).*

In der westlichen Kultur sind Auszeiten in Form von Jobs, Reisen oder Freiwilligendiensten allgemein akzeptiert. Es ist in Ordnung, wenn junge Menschen sich Zeit nehmen, um herauszufinden, was sie machen möchten, entweder wenn die erste Entscheidung nicht richtig war oder wenn man den Schritt noch nicht getan hat. In Japan ist es wichtig immer einen direkten Übergang zu haben. Entscheidungen müssen beim ersten Mal so gefällt werden, dass die eingeschlagene Richtung nicht mehr verändert wird (Furlong 2008, S. 316).

Es herrscht demnach ein hoher Konformitätsdruck, um gewisse Ziele zu erreichen – in diesem Falle ein gesicherter Arbeitsplatz mit gutem Einkommen direkt nach dem Bildungsabschluss. Falsche berufliche Entscheidungen und eventuelle Arbeitsplatzwechsel sollten vermieden werden.

Konformität kommt in kollektivistischen Kulturen häufiger vor - sofern die Regeln klar und Sanktionen zu erwarten sind (Triandis et al. 1988, S. 324). Japan repräsentiert eine konformistische Kultur (Toivonen et al. 2011, S. 1). In solch einer Gesellschaft sind bestimmte Rollenbilder und Lebensverläufe so zentral, dass ein Erfolg nicht unabhängig von diesen Werten und Normen existieren kann (Toivonen et al. 2011, S. 1).

Entsprechend marginalisiert werden Individuen, die den allgemeingültigen Erwartungen nicht entsprechen können – wie beispielsweise Menschen mit psychischen Erkrankungen. In Japan herrscht der Glaube vor, dass psychische Erkrankungen vererbbar sind (Kirmayer 1989a, S. 334). Da Reinheit im kulturellen Kontext zentral ist, werden psychisch kranke Menschen stark stigmatisiert. Daher werden Erkrankungen von Familien möglichst nicht nach außen kommuniziert. Insbesondere bei Personen mittleren oder höheren Alters existieren große Hemmungen mit Fachpersonal über psychische Probleme zu sprechen (Saito 2013, S. XI). Auch gab es sehr lange ein verbesserungswürdiges Versorgungssystem in Bezug auf psychische Erkrankungen - also wenig Kliniken und Therapeuten (Borovoy 2008, S. 555).

Scham ist, wie bereit weiter oben erwähnt, ein weit verbreiteter Mechanismus sozialer Kontrolle in kollektivistischen Gesellschaften ist. Demzufolge ist es für Individuen nicht einfach nach außen mitzuteilen, wenn sie vom gesellschaftlichen Bild abweichen. Entsprechend schambehaftet ist es ein *Hikikomori* zu sein oder eine sozial zurückgezogene Person als Familienmitglied zu haben. Letztendlich ist es in der japanischen Gesellschaft für ein Individuum schwierig, sobald es auffällt, weil es bzgl. Aussehen, Verhalten, Leistungen etc.

nicht normkonform ist (Jones 2006, S. 1–2). In anderen Gesellschaften können sich Jugendliche zahlreichen Subkulturen anschließen, wenn sie nicht wie der durchschnittliche Jugendliche sind. Aber in Japan wird die Uniformität weiterhin hochgepriesen und der Eindruck nach außen ist von höchster Bedeutung. Dadurch bleibt für viele junge Japaner als Rebellion nur der Rückzug. Teilweise werden *Hikikomori* als Rebellen angesehen, die sich der gesellschaftlichen Konformität durch Rückzug entziehen (Borovoy 2008, S. 553).

Uchida und Ishii haben 2015 eine Studie veröffentlicht, in der sie untersuchten, ob NEETs in Japan - bzw. junge Menschen mit einer Tendenz zu NEETs - weniger motiviert sind, sich in der japanischen, kollektivistischen Kultur zurechtzufinden (Ishii und Uchida 2015, S. 378–381).

Hierfür wurden zwei Studien mit unterschiedlichen Methoden durchgeführt. In der ersten Studie wurden 206 männliche Japaner, durchschnittlich im Alter von 33 Jahren, welche keiner geregelten Beschäftigung nachgingen oder arbeitslos waren, befragt. Aspekte wie soziale Aktivitäten und Zugehörigkeitsgefühl wurden u.a. mittels Fragebögen beleuchtet. Im zweiten Studienteil haben 64 gemischtgeschlechtliche Studierende der Kobe Universität einen mündlichen Stroop-Test absolviert, bei dem emotionale Wörter auf verschiedene emotionale Weise ausgesprochen wurden. Sowohl bei der ersten als auch der zweiten Studie kam die NHR Skala<sup>24</sup> nach Uchida und Norasakkunkit zum Einsatz. Uchida und Ishii kommen zu dem Schluss, dass junge Japaner, die dazu tendieren zu NEETs zu werden oder bereits welche sind, eine geringere gemeinschaftliche Orientierung aufweisen.

In diesem Abschnitt wurde das kollektivistisch geprägte japanische Gesellschaftssystem beleuchtet. Ein intensives Gemeinschaftsgefühl kann für Individuen weniger Stress bedeuten, da ein Fokus auf ein harmonisches Zusammenleben gelegt wird (Triandis et al. 1988, S. 326). Die vorangegangenen Ausführungen zeigen jedoch auch, dass ein kollektives System bei abweichenden Verhalten von Individuen an seine Grenzen kommen kann. In Bezug auf *Hikikomori* bedeutet dies, dass die Betroffenen und ihre Familien Schamgefühle entwickeln könnten, weil ein Individuum innerhalb der Gruppe (temporär) nicht zum kollektivistischen Ziel beitragen kann. Tatsächlich ist die öffentliche Aufmerksamkeit gegenüber *Hikikomori* negativer Art (Forsberg 2012, S. 6). Die junge, zunehmend unverheiratete, kinderlose Generation wird im öffentlichen Diskurs für gesellschaftliche Probleme, wie den

---

<sup>24</sup> Siehe Kapitel 3.

demographischen Wandel, verantwortlich gemacht (Coulmas 2007, S. 22–24; Ronald und Hirayama 2009, S. 2846).

## 4.2. Bildungssystem

In diesem Kapitel wird zunächst ein kurzer Überblick über das Bildungssystem in Japan gegeben. Anschließend wird auf die Schule als Sozialisationsinstanz eingegangen. Schließlich werden Probleme an japanischen Schulen beleuchtet.

### Japanese School systems

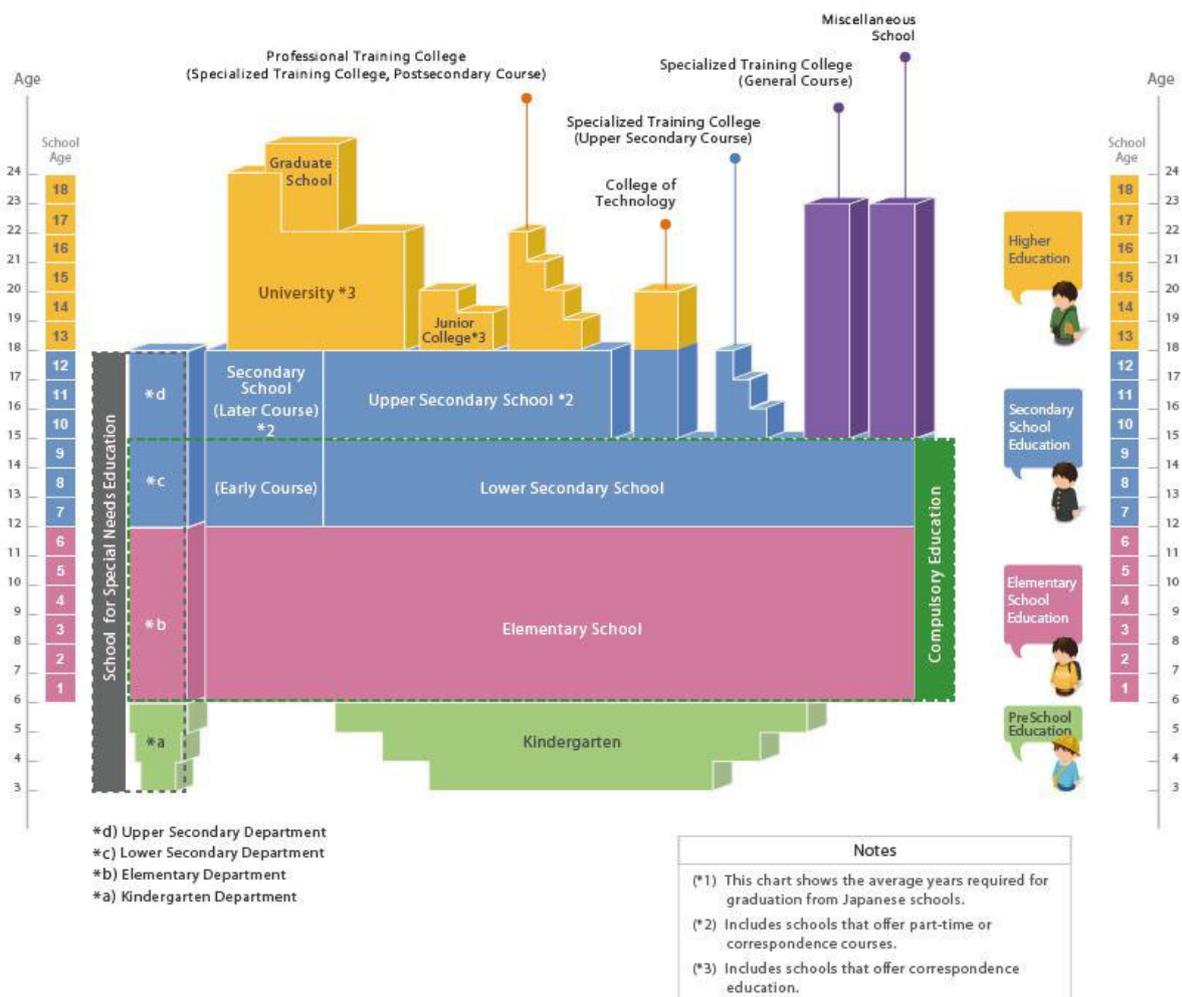


Abbildung 4: Übersicht japanisches Schulsystem

(Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT 2017)

Das japanische Bildungssystem liefert sehr gute Ergebnisse. In allen bisherigen PISA Studien zeigten japanische Schüler exzellente Leistungen. Die Quote junger Menschen, die einen

Hochschulabschluss erreichen, ist die zweithöchste im gesamten OECD-Vergleich (OECD 2017, S. 14–15).

Kinder gehen ab einem Alter von drei Jahren in den *Kindergarten (Yochien)*. Zwischen sechs und zwölf Jahren bekommen Kinder in der *Elementary School (Shogakko)* allgemeine Grundlagen vermittelt. Daran schließt sich die *Lower Secondary School (Chugakko)* an, die bis zum 15. Lebensjahr besucht wird. Nach neun Jahren endet die gesetzlich vorgegebene Schulpflicht (Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT 2017).

Im Gegensatz zu Deutschland gibt es während der gesamten Schulzeit keine Betriebspraktika, sondern lediglich mehrtägige Betriebsbesichtigungen, die deutlich passiver sind. In der allgemeinbildenden Schule werden grundlegende Kenntnisse für die Berufswelt vermittelt, welche später im Unternehmen durch eine firmenspezifische Einarbeitung ergänzt wird (Terada 2011, S. 119–120).<sup>25</sup>

Um spezifische Praxiskennnisse als Vorbereitung auf die Arbeitswelt zu erwerben, können nach der Schulpflicht *Specialized Training Colleges (Senshu-gakko)* oder *Miscellaneous Schools (Kakushu-gakko)* besucht werden, welche sich überwiegend in privater Hand befinden. Die Bildungsgänge der *Specialized Training Colleges* erstrecken sich über einen Zeitraum von einem Jahr oder länger. Ein mindestens dreijähriger, staatlich anerkannter Bildungsgang ermöglicht anschließend den Besuch einer Universität. Die *Miscellaneous Schools* sind mit drei bis zwölf Monaten kürzer und auf die Vermittlung konkreter Praxisfähigkeiten - wie beispielsweise Buchhaltung, Kochen oder Schneidern – ausgerichtet (Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT 2017).

Jugendliche, die noch nicht in die Berufswelt übergehen, haben die Möglichkeit die dreijährige *Upper Secondary School (Koto-gakko)* zu besuchen. Voraussetzung ist das Bestehen einer Aufnahmeprüfung ist. Neben dem Vollzeitunterricht gibt es die Möglichkeit, Unterricht in Teilzeit oder nur ergänzende Kurse in Anspruch zu nehmen. Dies soll Berufstätigen einen Besuch der höheren Schulformen ermöglichen. Die *Upper Secondary School* teilt den Lernstoff in drei Profile. Die Schüler können zwischen allgemeinen (für Jugendliche ohne klaren Berufswunsch) und spezialisierten (für Jugendliche mit klarem Berufswunsch) Kursen wählen. Für Jugendliche mit einem sehr breiten Interessensspektrum gibt es die Möglichkeit, sich aus

---

<sup>25</sup> Über die gesamte Schullaufbahn werden Kinder und Jugendliche zu einer positiven Haltung im Hinblick auf Beruf und Arbeit erzogen. Eine Festanstellung in einem Unternehmen soll als erstrebenswert angesehen werden. Ziel ist durch die Förderung einer positiven Grundeinstellung bzgl. der Berufstätigkeit, welche den mittlerweile erschwerten Übergang zur Arbeitswelt erleichtern soll (Ito 2011, S. 198).

verschiedenen Kursen der beiden genannten Profile einen individuellen Stundenplan zu erstellen (ebd.).

Seit 1999 gibt es außerdem die sechsjährige *Secondary School (Chuto-kyoiku-gakko)*, welche die Curricula von *Lower* und *Upper Secondary Schools* an einer Schule zusammenfasst (ebd.).

Darüber hinaus gibt es für Kinder mit Behinderung *Schools for Special Needs Education (Tokubetsu-Shien-gakko)*, welche bereits im Kindergarten beginnen. Für Kinder mit weniger sonderpädagogischem Förderbedarf sind spezielle, kleinere Klassen an regulären Schulen oder zusätzlicher Förderunterricht vorgesehen (ebd.).<sup>26</sup>

An das allgemeine Schulsystem schließt sich das Hochschulsystem an. Dieses teilt sich in Universitäten (*Daigaku*) (vertieftes Studium mit Bachelor-Abschluss oder höher), *Junior Colleges (Tanki-daigaku)* (spezialisierte Wissensvermittlung für den Arbeitsmarkt oder anschließenden Universitätsbesuch) und *Colleges of Technology (Koto-senmon-gakko)* auf. Letztere setzen zusätzlich zur abgeschlossenen *Secondary School* fünf Jahre an spezifischer Vorerfahrung voraus (Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT 2017).

Japanische Schulen sind Ganztageseinrichtungen und bieten Freizeitaktivitäten an. Die Jugendzeit findet in Japan daher vor allem im schulischen Kontext statt (Schubert 2005, S. 136). Die in der Schule verbrachte sowie mit schulischem Kontext gefüllte Zeit ist bei japanischen Kindern und Jugendlichen so umfangreich, dass außerschulische Freundschaften kaum entstehen können (Haasch 2000, S. 176).

Diese Zeit wird oft noch durch weitere Angebote verlängert. Viele Schüler nutzen nachmittags und teilweise am Wochenende Lerninstitutionen im privaten Bereich. Das private Schulsystem besteht aus *Jukus*, die Nachhilfe und zusätzlichen Unterricht anbieten, sowie *Yubikô*s, welche für die Aufnahmeprüfungen an den Hochschulen vorbereiten (Haasch 2000, S. 195). 24% der Grundschüler und 70% der Mittelschüler besuchen mehrmals wöchentlich eine *Juku* (Haasch 2000, S. 199). Die Ergänzungsschulen bieten aufgrund der Konkurrenzsituation und

---

<sup>26</sup> Das breite Angebot an Schulen für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf kann kritisch gesehen werden. Die Zielgruppe beschränkt sich hierbei auf Kinder mit starken Einschränkungen wie körperlicher oder geistiger Behinderung. Für Kinder oder Jugendliche mit weniger drastischen Einschränkungen - wie Asperger Syndrom, Entwicklungs- oder Essstörungen - gibt es weniger Angebote, welche an Regelschulen stattfinden und mit höheren Klassenstufen abnehmen. Oft erfolgt der Unterricht durch Personal, welches keine spezialisierte Ausbildung vorweisen kann. Die Angebote fassen bestimmte Schüler an den regulären Schulen in Gruppen zusammen. Beispielsweise gibt es Klassen für Schulverweigerer, die flexibler strukturiert sind, als andere Klassen. Das Ziel ist dabei immer, dass die Schüler durch individuelle Betreuung und kontinuierlichen Kontakt mit anderen wieder in das soziale System reintegriert werden (Borovoy 2008, S. 562–564).

Kundenbindung auch Freizeitaktivitäten an. Sie schaffen auf diese Weise neben dem allgemeinen Schulwesen eine eigene Welt für Kinder und Jugendliche (Schubert 2005, S. 108–109).

In der japanischen Gesellschaft wird dem Lernen eine besonders hohe Bedeutung zugemessen. Schule und Erziehung sind im öffentlichen Diskurs präsenter als beispielsweise in Deutschland. Das Fernsehprogramm ist voll von Lernpropaganda und in Betrieben wird Leistungsbereitschaft mit Lernbereitschaft in Verbindung gebracht. Das Leben vieler Familien wird angesichts der Zulassungsprüfungen für die Universitäten ganz dem Lernerfolg der Kinder untergeordnet (Schubert 2005, S. 114–115). Diesen Prüfungen wird eine sehr hohe Bedeutung zugemessen und stellt die Jugendlichen entsprechend unter Druck.

Japanische Jugendliche können in ihrer Schullaufbahn zwei Mal in die stressige Phase der Zulassungsprüfungen kommen: mit ca. 15 Jahren, wenn sie sich um den Zugang zur *Upper Secondary School* bemühen und mit etwa 18 Jahren, wenn sie an den Hochschulzugangsprüfungen teilnehmen. Da der Besuch der jeweiligen Hochschule den Weg in das Erwerbsleben vorzeichnet - das Diplom einer angesehenen Hochschule ist in Japan fast eine Garantie für einen Arbeitsplatz in einem renommierten Unternehmen - sind die Zulassungsprüfungen wie eine Prognose über die künftigen biografischen Lebensverläufe (Schubert 2005, S. 136).

#### **4.2.2. Herstellung von Kollektivität im schulischen Kontext**

Im japanischen Schulsystem ist die Gleichheit der Gruppe zentral. Die Curricula öffentlicher Schulen sind landesweit für alle Fächer festgelegt. Eine individuelle Förderung nach Kenntnisstand ist nicht vorgesehen. Intelligenztests werden seit den 1960er Jahren nicht mehr angewendet. Bei Schulantritt legen die Kinder den Stanford-Binet-Test ab, welcher Lernbehinderungen oder Entwicklungsstörungen ermittelt. Die Ergebnisse werden den Eltern nicht mitgeteilt. Erziehungsberechtigte haben die Möglichkeit zu verhindern, dass ihre Kinder den Test ablegen (Borovoy 2008, S. 559). So können sie abwenden, dass evtl. ein sonderpädagogischer Förderbedarf ermittelt wird.

Die Betonung von Gleichheit begründet sich in der japanisch verwurzelten Ideologie von Inklusion. Jedoch wird diese Inklusion als eine Gleichheit aller gesehen. Daher müssen Probleme versteckt werden, um sich den Werten der breiten Masse anzupassen. Das führt

beispielsweise dazu, dass Eltern ihre Kinder trotz Sonderbedarfs, in einer regulären Klasse beschulen lassen (Borovoy 2008, S. 560–561).<sup>27</sup>

In Japan werden ganze Alterskohorten kulturell homogenisiert. Alle Kinder und Jugendlichen durchlaufen einen einheitlichen Sozialisationsprozess. Sie werden in der Schule nach einem fast identischen Curriculum unterrichtet, haben strenge Vorgaben bzgl. ihres Verhaltens sowie äußeren Erscheinung einzuhalten und die Selektion nach Leistung erfolgt später als beispielsweise in Deutschland (Schubert 2005, S. 144).

Die japanische Schule hat die Bildung der Gruppe bzw. der Gemeinschaft als zentralen Erziehungsauftrag (Haasch 2000, S. 175–176). Das Einfügen in die Gruppe wird von Anfang an trainiert.

Da Kinder in der häuslichen Erziehung mit ihren Bedürfnissen im Mittelpunkt stehen<sup>28</sup>, kann der Übergang zur institutionalisierten Erziehung in Kindergarten oder Schule allerdings schwierig für sie sein. Im Kindergarten bestehen die Gruppen aus 20 bis 25 Kindern, in der Schule sind sie mit 30 bis 40 Kindern sogar noch größer. Das macht es Erziehern und Lehrkräften unmöglich den einzelnen Kindern auch nur annähernd die Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die die Kinder von ihrer Mutter zu Hause bekommen (Schubert 2005, S. 80–81).

Bereits im Kindergarten lernen die Kinder eine andere Welt mit eigenen Regeln kennen. Im Gegensatz zu der bisher vertrauten engen Mutter-Kind-Beziehung, müssen sie hier lernen sich in eine Gruppe einzufügen. In der japanischen Kindergartenpädagogik sind das freie, unbeaufsichtigte Spielen und das Einführen in das Leben in der Gruppe zentral. Die Erzieher greifen kaum disziplinierend ein und halten sich viel im Hintergrund. Unruhe, Unordnung sowie ein teilweise raues Benehmen werden als natürliche Begleiterscheinungen der Gruppe hingenommen. Die Erzieher haben vor allem die Aufgabe die Kinder an die geltenden Regeln heranzuführen, sodass sie es als Gemeinschaft schaffen die Ordnung des Alltags selbstständig aufrechtzuerhalten. Dies wird zusammen systematisch eingeübt. Widersetzen sich Kinder, werden sie nicht ermahnt. Stattdessen werden sie mit Geduld und Penetranz von den Erziehern davon überzeugt, wie viel Freude gemeinsame Aktivitäten machen. Darüber hinaus

---

<sup>27</sup> Eltern von Kindern mit Behinderung vermeiden es zum Beispiel teilweise diese offiziell anzugeben. Damit wird jungen Menschen die Möglichkeit genommen an staatlichen Förderprogrammen teilzunehmen. Diese finanzieren beispielsweise Behindertenwerkstätten und ermöglichen eine Tätigkeit in einem Unternehmen auf dem ersten Arbeitsmarkt. Wird die Behinderung nicht offengelegt, kann an den Förderprogrammen nicht teilgenommen werden. Dadurch kann es sein, dass die Kinder letztendlich weiterhin von ihren Eltern abhängig sind und recht isoliert leben (Borovoy 2008, S. 568).

<sup>28</sup> Darauf wird genauer im Kapitel 5.2. eingegangen.

verdeutlichen die Erzieher den Kindern behutsam, dass sie nicht - wie von zu Hause gewohnt - bei jeder Kleinigkeit Hilfe bekommen oder ihnen jeder Wunsch erfüllt wird. Dementsprechend lernen die Kinder, dass sie im Kindergarten für sich selber sorgen müssen (Schubert 2005, S. 67–71).

Auch in der Schule werden Strukturen geschaffen, die eine Selbstorganisation der Kinder in der Gemeinschaft ermöglicht. Zentral hierbei ist die Einteilung der Klasse in Kleingruppen (*han*). Diese bleiben über mehrere Monate zusammen. Sie essen und spielen zusammen oder führen Aufgaben im Unterricht gemeinsam durch. Darüber hinaus übernehmen Schüler auch Aufgaben, die sich auf die gesamte Klasse beziehen. In einem Plan werden täglich neue „Anführer der Klasse“ (*tōban*) festgelegt, welche beispielsweise dafür sorgen, dass sich alle Kinder der Klasse versammeln und ruhig sind, bevor die Lehrkraft kommt. Dies ermöglicht es den Lehrkräften - wie bereits den Erziehern im Kindergarten - sich weitgehend im Hintergrund zu halten. Eine Beziehung zu Lehrkraft und den einzelnen Schülern steht nicht im Mittelpunkt, sondern die gemeinsam organisierte Aktivität der Gruppe (Schubert 2005, S. 83).

*„Die Lehrerinnen und Lehrer lehren; alles andere obliegt den Schülern und Schülerinnen“  
(Schubert 2005, S. 111).*

Schon in der Grundschule werden Kindern Verantwortlichkeiten von den Lehrkräften übertragen, wie beispielsweise die Kontrolle der benötigten Unterrichtsmaterialien. Auch in Pausen werden viele Tätigkeiten von Grundschulern übernommen, wie zum Beispiel das Austeilen des Mittagessens (Haasch 2000, S. 179–180).

In japanischen Schulen existieren Strukturen, die eine Individualisierung vermeiden. In den Klassenstufen des schulpflichtigen Bereichs gibt es keine Klassenwiederholungen und keine institutionalisierte Form des individuellen Lernens (Schubert 2005, S. 107). Die Lehrenden sprechen ihren Schülern seltener Kritik oder Lob aus, als man es beispielsweise aus dem deutschen Unterricht kennt. Ein weiterer Unterschied ist, dass sich diese Äußerungen nicht an einzelne Schüler richten, sondern an die gesamte Klasse. Die Gruppenpädagogik in Japan schafft damit einen Konformitätsdruck. Andererseits bietet die Bewertung der Gruppe die Möglichkeit, Schwächen abzufedern (Schubert 2005, S. 113–114).

Mit steigendem Alter verliert die Gruppe ihre Uniformität allerdings immer mehr. Sobald es um den Übergang in die verschiedenen Oberschulen geht, werden die Unterschiede zwischen den Schülern innerhalb der Klassen spürbar. In Vortests für die bereits erwähnten Zugangsprüfungen zeichnet sich ab, wer Chancen zur Aufnahme an welcher weiterführenden Schule hat. Die Gleichheit in der Klassengemeinschaft wird nur noch durch die Schulordnung

aufrechterhalten. Die Kleingruppen spielen im Unterricht kaum noch eine Rolle, da die Lehrkräfte fast ausschließlich Frontalunterricht praktizieren. Organisatorische Aufgaben übernehmen allerdings nach wie vor die Kleingruppen. Größere Gruppenaktivitäten werden in außercurricularen schulischen Clubaktivitäten ausgeübt (Schubert 2005, S. 86–87).

Der Leistungsdruck wird vom Bildungsministerium weiter erhöht. Seit der PISA-Ergebnisse von 2003, in denen japanische Schüler um mehrere Plätze bei mathematischen Leistungen und Lesekompetenz gesunken waren, setzt das Bildungsministerium auf eine Politik der Leistungsverstärkung. Eine Konsequenz hieraus sind beispielsweise jährliche zentrale Leistungserhebungen, die seit 2007 durchgeführt werden. Um zusätzlichen Druck auf die Schüler auszuüben, werden die Prüfungsergebnisse in den Landkreisen veröffentlicht (Ikeya 2009, S. 221).

Zum staatlichen Bildungsauftrag der Schulen gehören - neben der Wissensvermittlung - Charakterbildung, Vermittlung sozialer Kompetenzen und Moralvorstellungen (Borovoy 2008, S. 560).

In japanischen Schulen gelten daher strenge Regeln, die sich sowohl auf Verhaltensweisen als auch Äußerlichkeiten beziehen. Beispielsweise gehört die Reinigung der Klassenräume durch die Schüler zum festen Bestandteil des Alltags. Eine Kleiderordnung geht weit über die Schuluniform hinaus und bezieht neben einem Verbot von Schmuck, Nagellack und Make-Up auch die Änderung der natürlichen Haarfarbe sowie das Einhalten einer bestimmten Haarlänge ein (Tajan 2015a, S. 61).

*„You're not allowed to be an individual [...] you have to be a part of the group, so they don't like anything that shouts out your individuality. That is seen as a threat to the group, where you're supposed to look the same and behave the same“ Aussage einer Schulpsychologin (Tajan 2015a, S. 62).*

Japanische Schulen akzeptieren kaum nicht konformes Verhalten (Furlong 2008, S. 315). Die Einhaltung der Regeln wird streng kontrolliert – dies erstreckt sich bis ins Privatleben. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Lehrkräfte Schüler in ihrer Freizeit an bestimmten Orten, wie beispielsweise Karaoke-Bars aufsuchen, um zu überprüfen ob sie sich gut benehmen (Tajan 2015a, S. 61; (Haasch 2000, S. 181).

Darüber hinaus unternehmen Lehrkräfte regelmäßig Hausbesuche und finden es angemessen, sich in alltägliche Dinge der Schüler, wie Ernährungsgewohnheiten einzubringen. Familiäre oder psychische Probleme werden jedoch als Tabuthemen angesehen und in Elterngesprächen

vermieden (Borovoy 2008, S. 560).<sup>29</sup> Grundsätzlich hat es den Anschein, dass Schüler isoliert von ihrem familiären Umfeld betrachtet werden.

#### 4.2.3. Problemfelder japanischer Schulen – Schikane (*ijime*) und Schulabsentismus

Seit den 1980er Jahren werden an japanischen Schulen *Ijime* (übersetzt bedeutet dies soviel wie „Schikane“) sowie Gewalt unter Schülern als stetig wachsende Probleme anerkannt.<sup>30</sup> Zwischen 1962 und 1964 nahm die Gewalt in Schulen erstmals zu. Grund hierfür war die Babyboomer-Generation, die zu einem starken Anstieg der Schülerzahlen führte. Lehrkräfte wurden nicht rechtzeitig aufgestockt, sodass die Klassen zunehmend überfüllt waren. Die Schüler zu disziplinieren wurde für Lehrkräfte eine Herausforderung. Anfang der 1980er Jahre kam es nochmals zu einem erheblichen Anstieg an Schülerschikane. Vor allem Schüler, die dem Unterricht nicht mehr folgen konnten oder familiäre Probleme hatten, wurden gewalttätig (Haasch 2000, S. 200).

Die japanische Schulbehörde erhebt seit 1982 systematisch Daten zu Gewalt an Schulen. Dabei werden Gewalttaten gegen Mitschüler, Lehrkräfte sowie Gegenstände verstanden (Foljanty-Jost 2003, S. 61)

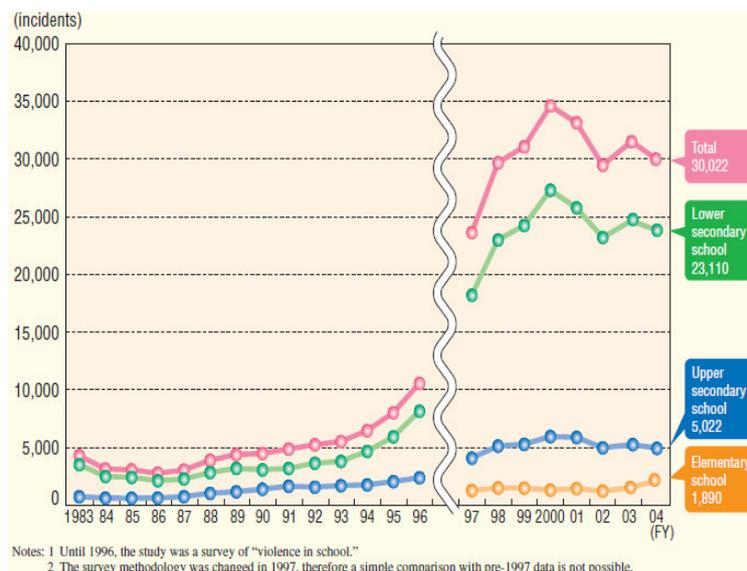


Abbildung 5: Zahlen der Gewaltvorfälle an japanischen Schulen

(Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT 2006, S. 18)

<sup>29</sup> In Japan gibt es - insbesondere bei Personen mittleren Alters oder älter - große Hemmungen mit Fachleuten über psychische Probleme zu sprechen (Saito 2013, S. XI).

<sup>30</sup> In der englischsprachigen Literatur wird „Ijime“ mit „bullying“ übersetzt. In der deutschsprachigen Literatur in der Regel mit „Schikane“. In dieser Arbeit wird der verwendete Begriff aus den herangezogenen deutschsprachigen Quellen benutzt.

In den 1990er Jahren stieg die Zahl der Gewaltvorfälle an Schulen wieder an. Die Qualität war nun eine andere, da es zu schweren Körperverletzungen und sogar Totschlag kam (Haasch 2000, S. 204).

Große Schulreformen wurden nicht initiiert. Gegen die steigende Aggressivität der Schüler wurde konsequenter vorgegangen. Die Schulregeln wurden verschärft und deren Einhaltung noch stärker kontrolliert (Haasch 2000, S. 203–204; Ikeya 2009, S. 220).

An japanischen Schulen gibt es keine spezifischen Anti-Gewalt-Programme (Foljanty-Jost 2003, S. 231). Folgende Präventionsstrategien finden statt:

- Ganztagsbetreuung (eng gekoppelt mit sozialem Lernen durch Stärkung gemeinschaftlicher Aktivitäten)
- Starke Bindung zwischen Lehrkräften und Klasse (Vernetzung, Kooperation und Kontrolle zwischen Lehrkräften, Eltern und Schülern)
- Unterstützung der Lehrkräfte durch Beratungsangebote
- Schaffung eines positiven Klimas durch Belohnung prosozialen Verhaltens
- Klar vorgegebene Regeln
- Größtmöglicher Verzicht auf harte und ausgrenzende Strafen (stattdessen werden beherrschende Gespräche und sozialer Druck angewendet)

Die Unterdrückung der offenen Gewalt wird jedoch mitverantwortlich gemacht für die Entstehung von Schikane an japanischen Schulen (Haasch 2000, S. 203–204).

In den 1980er Jahren fing die Öffentlichkeit an zwischen Gewalt und Schikane in der Schule zu differenzieren. Das Thema rückte in die öffentliche Diskussion, da in den Medien mehrere Fälle von Kindern an *Lower Secondary Schools* bekannt wurden, die aufgrund von Schikane

Suizid begangen hatten (Foljanty-Jost 2003, S. 60; Haasch 2000, S. 205–206)

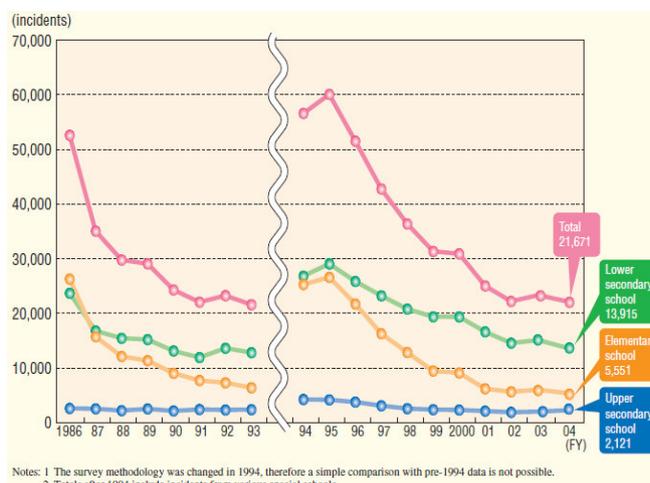


Abbildung 6: Anzahl der Schikanefälle an japanischen Schulen

(Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT 2006, S. 18)

Zu Schikane zählen viele Arten von Verhaltensweisen, die sich über lange Zeiträume hinweg immer wieder gegen einzelne Schüler richten. Es handelt sich demnach nicht um einen Konflikt zwischen einzelnen Personen, sondern um eine Gruppe, die sich gegen ein Individuum richtet. Das Spektrum erstreckt sich von Hänseleien, Beschimpfungen und Ausgrenzung bis hin zu körperlicher Gewalt. Dabei handelt es sich bei den Tätern keineswegs nur um „Problemkinder“, sondern vielfach auch um angepasste und schulisch erfolgreiche Kinder. Die Opfer sind zumeist Schüler, die von der Norm abweichen, weil sie sich beispielsweise anders verhalten oder aussehen. Betroffene wenden sich aufgrund von Angst oder Hoffnungslosigkeit nur selten an Lehrkräfte. Schikane wird von der japanischen Gesellschaft als massives soziales Problem angesehen (Haasch 2000, S. 205–206).

Die am häufigsten vorkommende Art von Schikane ist mit gut 64% verbal, gefolgt von physischer Gewalt (24,2%) und dem Ausschluss einer Person aus der Gemeinschaft (22,6%). 91,4% der Täter sind männlich (Ikeya 2009, S. 220–225).

Gründe für Schikane könnten der hohe Leistungs- und Anpassungsdruck sein, unter dem japanische Schüler stehen. Des Weiteren schaffen restriktive Schulordnungen einen Uniformitätsdruck, den Schüler untereinander weitergeben. Wer von den Vorgaben abweicht, kann leicht ausgegrenzt werden (Haasch 2000, S. 208). Schikane kommt vor allem bei Schülern der siebten Klasse vor. In Abbildung 6 ist zu sehen, dass in den Klassen der *Lower Secondary School* weit mehr Fälle als in der *Elementry* und *Upper Secondary School* gemeldet wurden. Häufig wird als Begründung hierfür angegeben, dass sich die Schüler zusätzlich zur beginnenden Pubertät in einen unbekanntem Klassenverband eingliedern müssten. Der Prozess der Gruppenbildung, Rollenzuweisung und Statusfindung begünstige hier die Schikane (Foljanty-Jost 2003, S. 69).

*„Für deren Zunahme wurden schulische, aber auch gesellschaftliche Faktoren verantwortlich gemacht. Der sich stetig verschärfende Prüfungswettbewerb und Konkurrenzdruck in der Schule, die stark reglementierte und einförmige Schulerziehung, ein gestörtes Vertrauensverhältnis zu den Lehrern, aber auch familiäre Probleme und gesellschaftliche Veränderungen (der Trend zur Kernfamilie, Vereinsamung inmitten immer größeren materiellen Überflusses und mangelnde soziale Kompetenz mediale Vorbilder und Reizüberflutung) wurden angeführt. Daß (sic!) hauptsächlich Mittelschulen betroffen waren, läßt (sic!) sich auf den besonderen Leistungs- und Anpassungsdruck zurückführen, dem die Schüler ausgesetzt sind“ (Haasch 2000, S. 202).*

Das Bildungsministerium stellt auf seiner Homepage jährlich erscheinende *White Paper* der Jahre 2003 bis 2012 zur Verfügung. Dort positioniert sich das Bildungsministerium zu aktuellen Themen des Bildungssystems. Diese reichen von Reformen über Sicherheitsvorkehrungen an Schulen bei Erdbeben bis hin zu Ausgaben der Eltern für Schulbildung ihrer Kinder.

Die eigene Recherche ergab, dass erst ab dem Jahr 2012 das Thema Schikane aufgegriffen wurde, obwohl bereits seit Mitte der 1980er Jahre Zahlen dazu erhoben werden. Das Bildungsministerium äußert sich wie folgt:

*„School is an important place where children prepare to realize their dreams. However, in 2012, the circumstances of children taking their own lives in the context of bullying and corporal punishment became a social problem where events at school threaten the life and limb of children. A robust response to the issues of bullying and corporal punishment to save children is an urgent matter for the purpose of rebuilding education“ (Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT 2012).*

Das Bildungsministerium sieht die Schule als eine zentrale Sozialisationsinstanz für Kinder und Jugendliche. Schikane soll daher mit Gegenmaßnahmen begegnet werden. Wie diese genau gestaltet werden sollen, wird nicht benannt.

Problematisch ist insgesamt, dass bei japanischen Lehrkräften die Auffassung vorherrscht, dass die Schüler ihr Sozialgefüge selbst regulieren sollen (Ikeya 2009, S. 220). Beispielsweise gehen Grundschullehrkräfte relativ gelassen mit abweichendem Verhalten, wie Hyperaktivität oder Gewalt unter Schülern um. Nicht akzeptiert wird jedoch, wenn bei Kindern ein Unvermögen beobachtet wird, sich in Gruppen zu integrieren (Borovoy 2008, S. 560).

Es ist unklar, ob an japanischen Schulen mehr Schikane vorkommt, als in westlichen Ländern. Jedoch hat die Auswirkung in einer kollektivistischen Gesellschaft eine gravierendere Auswirkung auf die Opfer. In der japanischen Erziehung wird wenig Wert auf Konfliktbewältigung und Selbstbehauptung gelegt. Somit wissen Kinder selten, wie sie sich wehren oder mit der Situation umgehen sollen. Da Konformität eines der zentralen Elemente der schulischen Sozialisation in Japan ist, ist eine Existenz außerhalb der Gruppe als Einzelgänger nicht vorgesehen. Hinzu kommt, dass die Schule im Alltag von Kindern und Jugendlichen so viel Raum einnimmt, dass es kaum Freizeit gibt, in der positive Erfahrungen außerhalb dieser Institution gemacht werden könnten (Haasch 2000, S. 208).

Die japanische Schulbehörde setzt bei der Prävention von Schikane vor allem auf Früherkennung und Beratungsangebote. Lehrkräfte werden in dem Thema weitergebildet, Schülern wird im Unterricht Einfühlungsvermögen und Rücksichtnahme nähergebracht. Darüber hinaus wurde festgelegt, dass an allen Schulen Beratungslehrer tätig werden (Haasch 2000, S. 209).

Das Bildungsministerium veranlasste 1995 mit einer Bildungsreform die Anstellung von Psychologen in *Lower Secondary Schools*, um Schikane und Schulabsentismus zu bekämpfen. Seit 2004 sind diese Schulen dazu verpflichtet Beratungslehrer anzustellen (Tajan 2015a, S.

59). Tatsächlich ist Schikane der Hauptgrund, weswegen Schulpsychologen aufgesucht werden (Tajan 2015a, S. 62).

Der Einsatz von zusätzlichem Personal, das einen anderen Blick auf die Schüler hat, ist nicht unproblematisch. Schulpsychologen nehmen psychische oder Entwicklungsprobleme mehr in den Fokus, als Lehrkräfte. Empfehlen Psychologen für ein Kind eine sonderpädagogische Beschulung, sehen Lehrkräfte dies jedoch als direkte Kritik an. Verhaltensprobleme werden von ihnen eher als Folge von Nachlässigkeit, Egoismus oder schlechter Erziehung angesehen (Borovoy 2008, S. 562). Trotzdem sind es immer noch häufiger Lehrkräfte als Schulpsychologen, die Hausbesuche bei Familien machen (Tajan 2015a, S. 60).

#### **4.2.4. Schulabsentismus**

Zu Beginn der Pubertät wird die Akzeptanz durch die Gruppe der Gleichaltrigen noch wichtiger. Kinder mit einer sicheren Bindung haben zumeist keine Probleme, da sie die Bindungsmuster von den Eltern übertragen können. Hingegen haben Kinder mit einer gestörten Bindung Schwierigkeiten beim Beziehungsaufbau zu Gleichaltrigen. Dies führt meist zu Schulabsentismus oder zunehmend ängstlichem Verhalten. Sind die Gleichaltrigen in der späten Pubertät unterstützend, wirkt sich das positiv aus. Allerdings können sich die persönlichen Probleme im Falle von Schikane verschlimmern, was in sozialem Rückzug resultieren kann (Krieg und Dickie 2013, S. 65).

Schulverweigerung wurde in Japan zuerst in den 1980er Jahren als Problem wahrgenommen (Haasch 2000, S. 195). Bis zu den 2000er Jahren verzeichnete das Bildungsministerium einen konstanten Anstieg. Der Großteil sind Schüler der *Lower Secondary School* (Tajan 2015a, S. 59). Auch Gewalt und Schikane sind Probleme, die vor allem diese Klassenstufen betreffen (Haasch 2000, S. 212).

Die Gesamtanzahl an Schulverweigerern hat sich seit den 1990er Jahren fast verdoppelt. Ein Anstieg der Schulabstizienz gibt noch mehr Dringlichkeit zur Diskussion vor dem Hintergrund, dass es aufgrund des demographischen Wandels immer weniger junge Menschen im Schulalter gibt (Saito 2013, S. 35–36; Haasch 2000, S. 210).

Tajan hat im Jahr 2013 qualitative Tiefeninterviews mit vier Psychologen, die mit dem Beratungsdienst an japanischen Schulen vertraut sind, durchgeführt.<sup>31</sup> Ein Schulpsychologe hat

---

<sup>31</sup> Ein Psychologe ist im schulischen Beratungsdienst und eine Psychologin lehrt das Fach „Klinische Psychologie“ an einer Universität. Zwei Interviewteilnehmer arbeiteten in einem *child guidance center*, welche Beratung für

den Eindruck, dass die Eltern von Schulverweigerern selbst als Kinder ähnliche Erfahrungen gemacht hatten. Trotzdem besteht bei Kollegen die Meinung, dass die Eltern nicht mit solchen persönlichen Fragen konfrontiert werden sollten, da die Erziehungsberechtigten nicht das Problem darstellten (Tajan 2015a, S. 61). Für die Schulpsychologen ist es schwierig das Vertrauen der Eltern zu gewinnen und Informationen zu ihrer eigenen Biografie zu erheben. Des Weiteren besteht eine Schwierigkeit darin zu ermitteln was Eltern bereit sind mitzuteilen und worüber sie lieber nicht sprechen möchten (Tajan 2015a, S. 64).

Schulverweigerer werden trotz der bestehenden Schulpflicht nicht gezwungen in den Unterricht zurückzukehren. Lehrkräfte arbeiten zusammen mit den Eltern der entsprechenden Kinder daran, diese wieder zum Schulbesuch zu motivieren. Teilweise holt die Lehrkraft das Kind zu Hause ab und es wird gemeinsam zur Schule gegangen. In der Schule wird geduldet, wenn die Kinder sich nicht im Unterricht, sondern ausschließlich im Sanitätszimmer mit einer Aufsichtsperson aufhalten (Haasch 2000, S. 213).

Wenn sich Kinder die Rückkehr in die Schule nicht eigenständig zutrauen, gibt es die Möglichkeit Gruppen für Schulverweigerer in Bildungszentren zu besuchen. Diese bieten neben dem Unterricht auch psychologische Beratung an. Des Weiteren gibt es in kinderpsychiatrischen Abteilungen von Krankenhäusern Unterrichtsangebote für die Patienten. Auch im privaten Sektor gibt es spezielle Schulen und alternative Bildungseinrichtungen (Haasch 2000, S. 213–214).

Für die höheren Schulformen gibt es keine Zahlen zu Schulverweigerung, da für diese Schüler keine Schulpflicht mehr besteht. Jedoch sind dort steigende Zahlen von Schulabbrechern zu beobachten (Haasch 2000, S. 214). Schulabbrecher in den höheren Schulformen werden bisher nicht als Problem anerkannt (Tajan 2015a, S. 66). Es bleibt abzuwarten, ob das Bildungsministerium in naher Zukunft auch dieses Thema auf die Agenda nehmen wird.

#### **4.2.5. Schikane und Hikikomori**

Die beschriebenen Probleme im schulischen Bereich können in Zusammenhang mit *Hikikomori* gebracht werden. Schikane kann ein Auslöser für Schulabsentismus und sozialen Rückzug sein (Furlong 2008, S. 312) Viele Fälle von *Hikikomori* beginnen mit Schulabsentismus (Borovoy 2008, S. 553–554). Das Fernbleiben von der Schule folgt vermutlich auf Schikane.

---

Schüler, Eltern und Lehrkräfte sowie Gruppen- und Freizeitaktivitäten für Schüler anbietet (die Daten wurden anonymisiert, sodass sowohl die genauen Arbeitsstellen sowie Namen der Interviewteilnehmer nicht bekannt sind).

In einer Untersuchung von Hattori zeigte sich, dass 54% der befragten *Hikikomori* in der Vergangenheit Opfer von Schikane in der Schule geworden waren (Hattori 2006, S. 188). Ähnliche Werte zeigte auch neuere Forschung. In einer Untersuchung aus Korea von Lee et al. aus dem Jahr 2013, in der 41 *Hikikomori* zu Hause interviewt wurden, gaben mehr als die Hälfte (54,3%) der Probanden an, dass sie in der Vergangenheit Opfer von Ablehnung oder Schikane geworden waren. 17% sahen Schikane als direkte Ursache ihres sozialen Rückzugs. 20% glaubten, dass frühzeitige Hilfe diesen Zustand womöglich hätte verhindern können (Lee et al. 2013, S. 196).

Vor diesem Hintergrund erscheint es problematisch, dass Beratungsangebote durch Schulpsychologen nach dem Übergang von der *Lower Secondary School* in die *Higher Secondary School* nicht vorgesehen sind und somit plötzlich die individuelle Unterstützung für Schüler wegfällt (Tajan 2015a, S. 66). Schulverweigerer der höheren Klassenstufen haben keine neutrale Bezugsperson (mehr), der sie sich anvertrauen können. Daher werden Schulabbrüche schlimmstenfalls nicht verhindert.

### 4.3. Arbeitsmarkt

*„[I became hikikomori]... when I was 25 years old. I had started [to] refuse school since [my] school days. At my first working place, [I] resigned after one year. And after that, my jobs were only for a few months, back and forth in between NEET. Now, I am over 30, totally defeated, a hikikomori. I guess that is my position“* (Fong Yong und Kaneko 2016, S. 9).

Bis in die frühen 1990er Jahre bekam der Großteil der *Secondary School*- oder Universitätsabsolventen in Japan direkt nach ihrem Abschluss eine Vollzeitanzstellung mit einem unbefristeten Arbeitsvertrag (Kosugi 2004, S. 52–58). Die Unternehmen versprachen sich günstige Arbeitskräfte, die gut ausgebildet werden können. Die Neuanstellung von Absolventen wird bis heute vom Bildungssystem unterstützt, indem Karriereberatung angeboten wird und geeignete Arbeitsstellen an Schul- bzw. Universitätsabgänger vermittelt werden (Kosugi 2004, S. 52–58; Terada 2011, S. 120–121). Durch diese Verknüpfung konnte jungen Menschen lange Zeit ein zuverlässiger, sicherer und direkter Übergang von der Schule bzw. Universität in die Arbeitswelt gewährleistet werden. Eine Festanstellung in einem großen Unternehmen war lange zentraler Bestandteil in der Lebensplanung junger Japaner (Ronald und Hirayama 2009, S. 2844).

In den 1990er Jahren platzte die Spekulationsblase in Japan und es kam zu einer Wirtschaftskrise (Schad-Seifert 2014, S. 15; Sugimoto 2010, S. 19; Mayer und Watanabe 2011, S. 20). Diese Zeit wird auch als „lost decade“ bezeichnet, da besonders viele junge Japaner bis zur Mitte der 2000er Jahren arbeitslos wurden (Ronald und Hirayama 2009, S. 2836; Osawa et al. 2013, S. 315; Yuji 2005, S. 3).<sup>32</sup> Das Bruttoinlandsprodukt Japans hatte von 1956 bis 1973 eine Wachstumsrate von 9,1%, welche von 1974 bis 1990 auf 4,2% und von 1991 bis 2010 auf 0,9% gesunken ist (Osawa et al. 2013, S. 310). Während der *lost decade* wurde es für viele junge Japaner aufgrund der Rezession schwierig, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, da Unternehmen anfangen die Neuanstellung von Absolventen deutlich einzuschränken (Kosugi 2004, S. 53). Die Jugendarbeitslosigkeit stieg von einem jahrelangen Niveau von 4-5% auf 10% im Jahr 2003 (OECD 2008, S. 1). Ebenso verdoppelte sich die Langzeitarbeitslosigkeit unter Jugendlichen und überschritt den durchschnittlichen Wert der OECD Länder. Das Angebot an offenen Arbeitsstellen reduzierte sich drastisch, was den Übergang von der Schule in den Beruf deutlich erschwerte (Ito 2011, S. 187). Heute hat Japan mit 20% eine der höchsten Armutsquoten bei Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren (OECD 2017, S. 15). Diese ist höher als die Quote für Senioren, Kinder oder andere Personen im erwerbsfähigen Alter.

#### **4.3.1. Folgen der Wirtschaftskrise**

Seit zwei Jahrzehnten stagniert das Wirtschaftswachstum. Die Deflation ist bis heute nicht vollständig überwunden (Mayer und Watanabe 2011, S. 20).

Die Bedingungen der japanischen Arbeitswelt haben sich vor diesem Hintergrund verändert. Es folgte eine Liberalisierung des Arbeitsmarktes, welche zur Folge hatte, dass Unternehmen angesichts der globalen Konkurrenz Einsparungen bei den Personalkosten unternahmen (Osawa et al. 2013, S. 315). Da die hohen Gehälter der Festangestellten aufgrund langjähriger Betriebszugehörigkeit nicht reduziert werden konnten<sup>33</sup>, wurden Änderungen an der Einstellungspraxis vorgenommen. Es wird mittlerweile weniger neues Personal eingestellt,

---

<sup>32</sup> Dazu muss erwähnt werden, dass die Arbeitslosenquote in Japan vergleichsweise grundsätzlich niedrig war und ist. Den höchsten Stand von 1989 bis heute erreichte sie 2002 mit 5,4%; Deutschlands Höchststand im selben Zeitraum betrug 11,2% im Jahr 2005. Die Arbeitslosenquote ist in Deutschland bis 2016 auf 4,1% gesunken. Japan lag mit 3,1% darunter. Auch bei der Jugendarbeitslosigkeit weist Deutschland im selben Jahr höhere Werte auf (7,1% zu 5,2%). Beide Länder liegen diesbezüglich unter dem durchschnittlichen OECD-Wert für 2016 von 13% (OECD 2016). Der Rückgang der Jugendarbeitslosigkeit Japans ist allerdings fast ausschließlich auf den demographischen Wandel des Landes zurückzuführen (OECD 2017, S. 11).

<sup>33</sup> In Japan gilt das Senioritätsprinzip (Mayer und Watanabe 2011, S. 24). Vollzeitangestellte ab 50 Jahren verdienen 57% mehr als Vollzeitangestellte ab dem 30. Lebensjahr. Im Vergleich sind es in den USA 36% (OECD 2017, S. 12).

dafür wurden mehr Stellen geschaffen für Personal, das keine Boni erhält und einfacher entlassen werden kann.

Zuvor war eine Einstellung für Absolventen sowie eine Anstellung auf Lebenszeit praktisch gesichert. Heute sind viele Vertragsverhältnisse flexibler gestaltet und eine Beförderung basiert eher auf Leistungen als auf der Länge der Betriebszugehörigkeit (Ikeya 2009, S. 227). Japanische Unternehmen haben sich von lebenslangen Anstellungsverhältnissen weg orientiert (Osawa 2012, S. 12–13). Auch weitere Vorteile, wie Immobilienkredite für Angestellte, wurden weitestgehend abgeschafft (Ronald und Hirayama 2009, S. 2839).

Im Jahr 2007 wurde ein leichter Rückgang der Jugendarbeitslosigkeit auf 7,7% beobachtet. Auch die Langzeitarbeitslosigkeit unter Jugendlichen nahm ab. Diese Entwicklung war vermutlich vom demographischen Wandel beeinflusst, da in diesem Jahr viele Erwerbstätige der Baby-Boomer-Generation in den Ruhestand gingen. Trotz dieser positiven Tendenz sind einige Schwierigkeiten der *lost decade* in Bezug auf den Arbeitsmarkt bestehen geblieben. Zum einen befinden sich vorrangig junge Menschen und Frauen in prekären Anstellungsverhältnissen (Schad-Seifert 2014, S. 18; Osawa et al. 2013, S. 310).<sup>34</sup> Zum anderen ist es weiterhin sehr schwierig, von einer atypischen in eine feste Anstellung zu wechseln. Somit verbleiben viele junge Menschen in prekären Beschäftigungen (OECD 2008, S. 1–2).

Es ist wichtig zu verstehen, was den Unterschied zwischen einer festen und einer befristeten Anstellung oder einem Teilzeitvertrag in Japan ausmacht. Festangestellte (*sei-shain*) werden direkt von den Unternehmen eingestellt. Sie arbeiten Vollzeit, jedoch werden unbezahlte Überstunden von ihnen erwartet.<sup>35</sup> Sie haben eine gesicherte Anstellung. Ihr Aufgabenbereich ist nur vage festgelegt, regelmäßig ändern sich ihre Aufgaben und evtl. auch die Abteilung, in der sie arbeiten. Die Einstellung von Angestellten in atypischen Anstellungsverhältnissen (*hi-seishain*) erfolgt durch externe Agenturen. Sie haben einen klar definierten Aufgabenbereich und von ihnen werden keine Überstunden oder Abteilungswechsel erwartet. Ein Drittel der Teilzeitkräfte arbeitet dennoch genauso viel wie Festangestellte. Bei Personaleinsparungen

---

<sup>34</sup> 2007 waren 46% aller Angestellten zwischen 15 und 24 Jahren in atypischen Beschäftigungsverhältnissen, wie befristeten oder Teilzeitbeschäftigungen (OECD 2008, S. 2).

<sup>35</sup> Statistiken zeigen, dass sich die durchschnittliche Arbeitszeit in Japan reduziert hat. Diese Verringerung der Arbeitsstunden kommt jedoch nur zustande, weil sich mehr Menschen in Teilzeitanstellungen befinden. Die Arbeitszeit von festangestellten Vollzeitbeschäftigten hat sich in den letzten 25 Jahren nicht verändert; sie betrug offiziell sowohl im Jahr 1986 als auch 2011 ca. 50 Wochenstunden. Signifikante Schwankungen gab es zwischenzeitlich nicht (Kamesaka und Tamura 2017, S. 2–3).

gehören letztere zur Gruppe von Angestellten, die als erste massiv von Entlassungen betroffen ist (Osawa et al. 2013, S. 313–314).

Der japanische Büroangestellte eines großen Unternehmens war lange Zeit das Idealbild des Mannes der Mittelklasse. Ebenso wichtig war hierbei die Loyalität des Angestellten gegenüber dem Unternehmen, das im Gegenzug eine Zusicherung gab, sich lebenslang um die Familie zu kümmern (Ronald und Hirayama 2009, S. 2844).

Das System längerfristiger Beschäftigungsverhältnisse ist kulturell so stark verwurzelt, dass diejenigen, denen es nicht gelingt einen unbefristeten Arbeitsplatz zu besetzen, als minderwertig angesehen werden. Obwohl der Arbeitsmarkt mittlerweile deutlich unsicherer geworden ist, werden Erwerbstätige in einer Festanstellung gesellschaftlich besser angesehen. Auch sozialpolitisch wird diese Gruppe bevorzugt (Toivonen et al. 2011, S. 3).

Viele der Erwerbstätigen in atypischen Anstellungsverhältnissen sind von der Arbeitslosenversicherung ausgeschlossen (Osawa et al. 2013, S. 324–326). Während fast alle Festangestellten versichert sind, trifft dies nur auf 60% derjenigen in atypischer Arbeit zu. Dem Rest bleibt die Sozialhilfe, welche allerdings zum einen in Japan ein Stigma bedeutet und zum anderen ursprünglich nur für Personen vorgesehen ist, die z.B. aufgrund von Krankheit nicht arbeiten können. Arbeitslose, die trotz Eigenbemühungen keine Anstellung finden, sind von den Leistungen ausgeschlossen. Die Regierung hat die Kriterien seit 2010 jedoch etwas gelockert.

Arbeitslosengeld können Personen beantragen, die in den vergangenen zwölf Monaten erwerbstätig waren. Wenn ein befristeter Vertrag nicht verlängert wurde, reichen mittlerweile sechs Monate als Nachweis aus. Die Dauer des Bezugs dieser Leistungen ist mit maximal drei Monaten jedoch recht kurz (in Deutschland kann Arbeitslosengeld I bis zu zwölf Monate bezogen werden). Im Jahr 2014 waren in einem Stichprobenmonat nur 0,6% der Bezieher von Arbeitslosengeld in Japan zwischen 20 und 29 Jahren (OECD 2017, S. 13–14).

Die vorangegangenen Ausführungen zeigen, dass ein atypisches Beschäftigungsverhältnis in Japan gleichzeitig ein prekäres Beschäftigungsverhältnis ist.

Vor diesem Hintergrund ist negativ zu bewerten, dass immer mehr Teilzeitverträge geschlossen werden und Arbeitnehmer zum Teil keine Wahl mehr haben. In der Zeit zwischen 1986 und 2010 hat sich der Anteil an Teilzeitangestellten in der erwerbstätigen Bevölkerung von 8,6% auf 19,1% mehr als verdoppelt (Osawa et al. 2013, S. 313). In Japan waren im Jahr 2016 rund

6% der Erwerbstätigen im Alter von 15-24 Jahren unfreiwillig in Teilzeitanstellungen.<sup>36</sup> Im Vergleich waren es in Deutschland 2,2% (OECD 2016). Rund ein Drittel (20 Millionen Erwerbstätige) der berufstätigen japanischen Bevölkerung befindet sich in prekären Anstellungsverhältnissen (Osawa et al. 2013, S. 309). Das bedeutet für die Beschäftigten geringe Gehälter, Tätigkeiten ohne Karriereperspektive, Ausschluss von bestimmten Sozialleistungen und wenig gesicherte Anstellungsverhältnisse (OECD 2017, S. 11–12).

In der japanischen Arbeitswelt zeigen sich demnach zwei Extreme: auf der einen Seite gibt es die Angestellten auf Lebenszeit, die dem Unternehmen sehr loyal gegenüber sind (Kamesaka und Tamura 2017, S. 2–3; Coulmas 2007, S. 37). Neben dem Prestige ist eine Erwerbstätigkeit in einem Großunternehmen für Japaner attraktiv, da das Verdiensteinkommen höher ist und mit der Dauer der Betriebszugehörigkeit steigt. Darüber hinaus ist die Arbeitsplatzsicherheit sehr hoch. Des Weiteren gibt es zwar längere Arbeitszeiten, dafür aber auch mehr Urlaubstage und längere Betriebsferien sowie Sozialeinrichtungen für die Angestellten, wie z.B. Wohnungen, Krankenhäuser, Betriebskindergärten und Ferienanlagen (Mayer und Watanabe 2011, S. 24). Von fest angestellten Mitarbeitern wird allerdings zusätzlich zu den Überstunden erwartet, dass sie sich an weiteren betrieblichen Aktivitäten beteiligen - zum Beispiel nach der Bürozeit mit Kollegen auszugehen, Betriebsausflüge am Wochenende etc. Das Pflichtgefühl der Arbeitnehmer so groß, dass sie Ausfallzeiten weitmöglichst vermeiden. Zum Beispiel werden nur wenige Urlaubstage in Anspruch genommen. Teilweise werden diese aufgespart, um sie im Krankheitsfall in Anspruch zu nehmen, obwohl Lohnfortzahlungen bei Krankheit üblich sind. Wenig Abwesenheit von der Arbeit gilt als vorbildlich (Mayer und Watanabe 2011, S. 21–22). Diese Gruppe von Erwerbstätigen in Japan wird oft in Zusammenhang mit dem Tod durch Überarbeitung, genannt „*karoshi*“, gebracht (Mayer und Watanabe 2011, S. 19).

Seit 1988 werden *karoshi*-Fälle vom japanischen Gesundheitsministerium statistisch erfasst (Yamauchi et al. 2017, S. 294). Durch hohe Arbeitsbelastung hervorgerufene Krankheiten sind vom japanischen Krankenversicherungssystem anerkannt (Yamauchi et al. 2017, S. 293). Werden Krankheitsfälle in dieser Kategorie klassifiziert, können Entschädigungszahlungen geltend gemacht werden. Neben hohen Arbeitsstunden zählen ebenso psychische Belastungen am Arbeitsplatz, wie Mobbing oder sexuelle Belästigung, dazu. Seitdem das Gesundheitsministerium die Statistik führt, gibt es einen schwankenden, aber stetigen Anstieg

---

<sup>36</sup> Definition: „*Involuntary part-time workers are part-timers working less than 30-usual hours per week because they could not find a full-time job*“ (OECD 2017).

von *karoshi*-Meldungen sowie Entschädigungszahlungen.<sup>37</sup> Die japanische Regierung hat in der Vergangenheit einige Maßnahmen installiert, um das Problem zu bekämpfen.<sup>38</sup> Trotz all der Schritte werden Restriktionen bzgl. Überstunden von vielen japanischen Arbeitgebern ignoriert (Kamesaka und Tamura 2017, S. 2).

Auf der anderen Seite sind es vor allem junge Menschen im erwerbsfähigen Alter, die sich mit Arbeitslosigkeit oder prekären Anstellungsverhältnissen konfrontiert sehen. Dadurch, dass nur festangestellte Mitarbeiter eine gute Einarbeitung sowie viele Sozialleistungen genießen, sind atypische Beschäftigungen mit Befristungen oder reduziertem Arbeitsstundenkontingent prinzipiell alle prekär. Vor allem bei jungen Erwerbstätigen ist darüber hinaus eine sinkende Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber zu beobachten sowie vermehrte freiwillige Kündigungen der Arbeitsstelle (Ronald und Hirayama 2009, S. 2845)(Kosugi 2004, S. 57). Die Statusdifferenz zwischen Erwerbstätigen in Vollzeit (hohes Gehalt, soziale Versicherungsleistungen) und Teilzeit (weniger Gehalt, kaum Sozialversicherung, Befristung) ist hoch (Schad-Seifert 2014, S. 20).

*„In Japan, the continued cultural centrality of the long-term employment system has led to an increasingly divided situation where those who fail to enter it are generally considered inferior in terms of status – as if they were contaminants to be kept in the margins so as to not taint a system that is itself pure.“ (Toivonen et al. 2011, S. 3)*

Menschen zwischen 15 und 34 Jahren, die keiner geregelte Arbeit nachgehen, werden in der japanischen Öffentlichkeit als *freeter* (Zusammensetzung aus den Wörtern „Arbeiter“ und

---

<sup>37</sup> Im Jahr 2013 wurden 784 Fälle registriert, wovon 306 eine Entschädigung gezahlt wurde (Kamesaka und Tamura 2017, S. 3). Davon waren 133 Todesfälle. Im Jahr 2015 wurden annähernd 800 Fälle von Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowie fast 1500 Fälle psychischer Erkrankungen gemeldet, die auf eine Überlastung am Arbeitsplatz zurückzuführen sind (Yamauchi et al. 2017, S. 293). In 200 Fällen erfolgte aufgrund der psychischen Belastung ein Suizid, genannt „*karojisatsu*“ (ebd.).

<sup>38</sup> Der seit 1947 immer wieder überarbeitete *Labor Standards Act* legt u.a. fest, dass Arbeitgeber ihre Angestellten nicht zwingen dürfen mehr als 8 Stunden täglich sowie 40 Stunden wöchentlich arbeiten zu lassen (Kamesaka und Tamura 2017, S. 2). Darüber hinaus müssen sie einen freien Tag pro Woche sowie mindestens vier Tage monatlich genehmigen. Im Jahr 2008 wurde die Verordnung erweitert um die Auferlegung von zusätzlichen monetären Überstunden-Prämien für Arbeitnehmer, die die Grenze von festgelegten Überstunden überschritten haben.

Der 1998 in Kraft getretene *Five-Year Plan for Economic Management within a Global Context* sah u.a. eine Reduzierung der wöchentlichen Arbeitszeit auf 40 Stunden vor. Im selben Jahr veröffentlichte die Regierung einen Beschluss (*Proposal regarding the reduction of working hours*), in dem der Bedarf von effizienteren strukturellen Arbeitsbedingungen festgestellt wurde. Im November 2014 erließ die japanische Regierung eine Verordnung zur Vorbeugung von *karoshi*. Ziel des *Act to Accelerate Moves for the Prevention of Karoshi* ist es, den Tod durch Überarbeitung zu verhindern und stattdessen die work-life-balance zu unterstützen.

Darüber hinaus wurde im *National Institute of Occupational Safety and Health* ein Forschungsinstitut gegründet, das sich mit Erkrankungen aufgrund von Arbeitsbelastung auseinandersetzt (*Research Center for Overwork-Related Disorders*) (Yamauchi et al. 2017, S. 297).

Auch im privaten Bereich wurde etwas zur Prävention beigetragen, indem auf die Initiative von Anwälten und Ärzten im Jahr 1988 ein Notruftelefon für Betroffene eingerichtet wurde (<http://karoshi.jp/english/index.html>).

„freelance“) bezeichnet.<sup>39</sup> Junge Arbeitslose derselben Altersgruppe fallen unter NEET (angelehnt an die britische Abkürzung: *not in education, employment or training*). Beide Gruppen werden mittlerweile negativ angesehen (Inui 2005, S. 244).

War der Begriff *freeter* bis zum Ende der 1980er Jahre noch positiv besetzt - da die damit betitelten Jugendlichen einen neuen, freien Lebensstil pflegten, indem sie sich von festen Anstellungsverhältnissen lösten - bekam er mit dem Jahresbericht des Arbeitsministeriums von 1991 ein negatives Image, weil *freeter* als soziales Problem dargestellt wurden (Ito 2011, S. 187).<sup>40</sup> Als Begründung wurde ein voraussichtlicher Fachkräftemangel in Folge der sinkenden Geburtenrate angeführt. *Freeter* würden keine beruflichen Erfahrungen sammeln und könnten somit den Bestand an qualifizierten Arbeitskräften gefährden. Neben der veränderten Wirtschaftslage wurde als weiterer Grund eine negative Veränderung der Arbeitseinstellung bei Jugendlichen angeführt. Es wurde unterstellt, dass junge Menschen sich überwiegend freiwillig in atypischen Beschäftigungsverhältnissen befänden..

Eine Berufstätigkeit als *freeter* wird gesellschaftlich abgewertet, weil sie einen Lebensstil repräsentiert, der nicht mit dem traditionellen Bild eines verantwortungsbewussten, japanischen (insbesondere männlichen) Erwachsenen zusammenpasst, da es sich nicht um eine anspruchsvolle berufliche Tätigkeit handelt, welche eine Familie finanzieren könnte (Ronald und Hirayama 2009, S. 2845). Die Elterngeneration tut sich schwer damit, wenn sich ihre Kinder gegen reguläre Arbeitsverhältnisse entscheiden (Kottmann 2014, S. 73). Zwischen Eltern und deren erwachsenen Kindern, die sich prekären Arbeitsverhältnissen beugen müssen, ist das Verhältnis angespannt (Cook 2016, S. 155). Allerdings ist es schwierig, eine geregelte Anstellung zu finden, da das Stellenangebot für „*freeter*-Arbeitsplätze“ deutlich größer ist (Inui 2005, S. 246–247). In Japans öffentlichem Diskurs werden *freeter* als faule, von ihren Eltern verwöhnte junge Menschen gesehen, die der nationalen Wirtschaft schaden (Ronald und Hirayama 2009, S. 2846).

NEETs und *freeter* sind durchschnittlich niedriger qualifiziert als Festangestellte (Kosugi 2004, S. 54). In der Gruppe der 25 bis 29-jährigen ist die Wahrscheinlichkeit für Jungerwachsene mit einem Abschluss der *Lower Secondary School* viermal höher ein NEET zu werden im

---

<sup>39</sup> „The term "freeter" refers to a person in the age bracket of 15 to 34 and (1) who is currently employed and called "arbeit" (temporary worker) or "part-time worker" at the workplace, or who is a male worker working for 1 year and more but less than 5 years or who is a single female worker primarily engaged in work or (2) who is not engaged in work and neither keeping house nor attending school and desirous of taking an "arbeit" (temporary) job or a part-time job." (Ministry of Health, Labour and Welfare 2006, S. 26).

<sup>40</sup> An dieser Stelle wird auf eine Sekundärquelle verwiesen, da die Primärquelle nur in japanischer Sprache verfügbar ist.

Gegensatz zu jungen Menschen mit einem höheren Schulabschluss (Inui 2005, S. 248). Für dieselbe Gruppe ist die Wahrscheinlichkeit für *freeter* 2,5 mal höher. Trotzdem ist zu erwähnen, dass der Zusammenhang von Bildungsniveau und dem Risiko ein NEET zu sein vergleichsweise gering ist. In Japan hängen diese Faktoren nicht so stark wie in den meisten anderen OECD-Ländern voneinander ab, da über ein Drittel der NEETs in Japan eine Hochschulausbildung haben (OECD 2017, S. 13).

Die Zahl der *freeter* und NEETs ist seit den 1990er Jahren gestiegen. 1992 betrug die Zahl der *freeter* zwischen 15 und 19 Jahren 15,7% (männlich) bzw. 15,1% (weiblich). Bis zum Jahr 2002 hatten sich die Zahlen bei beiden Geschlechtern mindestens verdoppelt auf 32% (männlich) und 43,7% (weiblich). Auch bei der Gruppe der NEETS gab es im selben Zeitraum einen Anstieg von 12,7% (männlich) bzw. 5,3% (weiblich) auf 11,4% (männlich) bzw. 9,2% (weiblich) (Furlong 2008, S. 319).

*Freeter* und NEETS machten Mitte der 2000er ein Drittel aller Beschäftigten<sup>41</sup> aus (Coulmas 2007, S. 30). Darüber hinaus verzeichnet Japan seit den 1990er Jahren eine Zunahme der Arbeitslosigkeit unter Beschäftigten kurz nach dem Berufseinstieg. Innerhalb von drei Jahren nach Berufseinstieg werden durchschnittlich je 70% der *Lower Secondary School*-Absolventen, 50% der *Secondary School*-Absolventen und 30% der Universitätsabsolventen arbeitslos oder wechseln den Beruf (Terada 2011, S. 124). 24% der Japaner im Alter zwischen 20 und 30 Jahren wird in einem Zeitraum von vier Jahren mindestens einmal NEET (OECD 2017, S. 13). Die Hälfte verbleibt mehrere Jahre in dem Zustand. Yuji sieht die hohe Zahl an NEETs in der japanischen Bevölkerung als eine Folge der Veränderung der Sozialstruktur während der Rezession in den 1990er und 2000er Jahren (Yuji 2005, S. 4).

Statistisch ergibt sich ein Ungleichgewicht aufgrund der methodischen Erfassung von Arbeitslosigkeit. Junge Japaner mit einem hohen Bildungsabschluss tauchen in Statistiken häufiger als „arbeitssuchend“ auf als diejenigen mit niedrigen Bildungsabschlüssen, welche häufiger als NEETs kategorisiert werden. Letztere haben die Arbeitssuche z.B. aus Frustration aufgegeben, da Arbeitssuchende mit einem niedrigen Bildungsabschluss überwiegend nur Stellenangebote mit schlechten Arbeitsbedingungen zur Auswahl haben, und geben bei Befragungen an, dass sie nicht auf Arbeitssuche sind. Daher werden sie als „dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung stehend“ eingestuft (Yuji 2005, S. 4).

---

<sup>41</sup> NEETs werden in Arbeitsmarktstatistiken geführt und werden daher im weitesten Sinne zur Gruppe der Beschäftigten gezählt.

Das *White Paper of Labour Economy 2004*, herausgegeben vom japanischen Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Soziales, definiert die Gruppe der NEETs demnach als Menschen, die nicht arbeiten wollen.<sup>42</sup> In den Medien bekamen NEETs daraufhin ein negativ behaftetes Label, da sie als problembelastete junge Menschen bezeichnet wurden, die nicht arbeitswillig seien. Es wurde ein Bild gezeichnet von jungen Menschen, die sich von ihren Eltern finanzieren lassen und ein unkompliziertes Leben genießen. Die Lösung dafür sei, ihnen eine bessere Arbeitsmoral zu vermitteln. Daneben gab es das Bild von jungen Menschen, die psychische Probleme haben und daher nicht arbeiten können. Beide Szenarien stellen NEETs schlechter dar, als beispielsweise *freeter*, da letztere im öffentlichen Diskurs als Personen gesehen werden, die gewillt sind zumindest in einem gewissen Stundenumfang zu arbeiten (Inui 2005, S. 245–246).

Auch unter Jugendlichen, die keine geregelte Arbeitsstelle haben, herrscht eine indirekte Hierarchie. *Freeter* sehen sich über den NEETs, weil sie immerhin erwerbstätig sind. NEETs wiederum sehen ihre Stellung besser als die der *Hikikomori*, da bei ihnen keine psychischen Probleme im Vordergrund stünden (Ito 2011, S. 200). Ein Drittel aller inaktiven NEETs<sup>43</sup> sind *Hikikomori* (OECD 2017, S. 13). Trotz seines Stigmas bevorzugen einige Betroffene den Begriff „NEET“ im Gegensatz zu „*Hikikomori*“, um sich von letzteren abzugrenzen (Ito 2011, S. 196). Auch Suwa und Hara sehen den Unterschied zwischen NEETs und *Hikikomori* darin, dass erstere ein reines Arbeitsmarktproblem darstellen. Das Phänomen *Hikikomori* sei hingegen sowohl ein psychisches Problem als auch eine Verhaltensauffälligkeit (Suwa und Hara 2007, S. 95).

Aber selbst ein prekäres Arbeitsverhältnis bedeutet nicht automatisch eine bessere Stellung auf dem Arbeitsmarkt. Der Nachteil an den Arbeitsstellen, die *freeter* häufig besetzen ist, dass sie sich beruflich nicht weiterentwickeln, da sie oft weniger anspruchsvolle Tätigkeiten ausführen. Eine Anstellung als Aushilfe o.ä. bringt ihnen keinen Vorteil in ihrer Karriere, da dies von Arbeitgebern selten als nützliche Erfahrung angesehen wird. Entsprechend gering sind die Chancen auf eine Gehaltserhöhung sowie finanzielle Unabhängigkeit (Kosugi 2004, S. 62).

---

<sup>42</sup> Zurückzuführen ist dies auf eine Arbeitskräfteerhebung von 2003 (*Labour Force Survey*, herausgegeben vom Statistischen Amt in Japan). Die Teilnehmenden wurden u.a. nach ihren Tätigkeiten in der vergangenen Woche befragt. Bei Angabe einer Erwerbstätigkeit von mindestens einer Stunde, wurde der Wert für die Person als „berufstätig“ erhoben. Befragte, die angaben auf Arbeitssuche gewesen zu sein wurden als „arbeitslos“ eingestuft. Personen, die angaben weder erwerbstätig, noch während der vergangenen Woche aktiv auf Arbeitssuche gewesen zu sein, wurden als „dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung stehend“ kategorisiert (Inui 2005, S. 245–246).

<sup>43</sup> Inaktive NEETs sind aus unterschiedlichen Gründen nicht auf Arbeitssuche (OECD 2017, S. 12–13). Unbezahlte Arbeit, wie die Pflege eines Familienangehörigen, kann ein Grund sein.

Inui et al. verfolgten den beruflichen Werdegang von 90 *Secondary School* Absolventen in Tokio (Inui 2005, S. 247). Alle Probanden machten ihren Abschluss im März 2003. Acht bis zehn Monate danach wurden 51 von ihnen zu ihrer beruflichen Situation befragt. Nur ein Proband befand sich seit dem Schulabschluss durchgängig in Erwerbstätigkeit, allerdings immer als Zeitarbeiter. Die restlichen Befragten hatten gemeinsam, dass sie verschiedene Arten von Anstellungsverhältnissen sowie Phasen von Arbeitslosigkeit durchlaufen hatten. Dies wird an einem Fallbeispiel verdeutlicht:

*„One example is Sasakura. When we interviewed her in January 2004, she was a temporary worker in a mobile phone shop. She started the job in November 2003, seven months after her graduation. She wanted to go to cooking school for cooking licence, but could not afford the tuition; so, she was saving tuition money from her temporary work. She had applied to more than ten temporary jobs since her graduation, but was rejected from all except her current one. When she questioned the working conditions during these job interviews, the employers sometimes responded with verbal abuse, which so upset her that she could not continue to seek work for a while. Until she found this job, she lived off her earnings from occasional short-term jobs (most are one day) and her mother's support; sometimes her mother was also unemployed. Examining Sasakura's experience over the 10 months, she is long-term unemployed, with two months freeter and some short periods of NEET and temporary worker.“ (Inui 2005, S. 248).*

Viele *freeter* und NEETs befinden sich unfreiwillig in prekären Arbeitsverhältnissen bzw. sind arbeitslos (Ito 2011, S. 198–199). Die im Bildungssystem propagierte Praxis der Karrierebildung, welche im Kapitel zum Bildungssystem benannt wurde, setzt vor allem bei einer positiven Haltung gegenüber einer Berufstätigkeit an und ignoriert dabei die Entwicklung des Arbeitsmarktes.

Hat jemand bereits den Status *freeter* oder NEET, ist es sehr schwierig in ein festes Anstellungsverhältnis zu wechseln. Mit dem Älterwerden wird dies nicht einfacher.<sup>44</sup> Um das dreißigste Lebensjahr ist der Wechsel fast unmöglich. Viele Firmen haben sich zwar mittlerweile dahingehend umorientiert, dass sie neben Absolventen auch Menschen mit Berufserfahrung neu einstellen. Allerdings wird die Tätigkeit von *freetern* von Unternehmen nicht als relevante Berufserfahrung angesehen. In japanischen Firmen gibt es zwischen festangestellten Vollzeitkräften und denjenigen mit einem befristeten (Teilzeit-) Arbeitsvertrag nicht nur große Unterschiede in Bezug auf das Gehalt, sondern auch die Verantwortlichkeiten betreffend (Reiko 2005, S. 7).

---

<sup>44</sup> In Japan sind die Möglichkeiten für beruflichen Erfolg auf sehr enge Zeiträume begrenzt. Es gibt keine Alternativen zu dem allgemeinen Auswahlverfahren (direkt nach dem Verlassen der Bildungseinrichtungen) oder eine zweite Chance sich nochmal zu bewerben (Kobayashi et al. 2009, S. 64).

Problematisch ist, dass Arbeitgeber oft keine Bewerber anstellen wollen, die in der Vergangenheit *freeter* waren. Mit 30,2 % sieht rund ein Drittel der Unternehmen die Lebenslage als *freeter* negativ an (Ito 2011, S. 208).<sup>45</sup> Nur 1,6% der Unternehmen sind bereit, *freeter* fest anzustellen.<sup>46</sup> Dies ist bedenklich vor dem Hintergrund, dass 26,5% aller Unternehmen angeben, einen großen Bedarf an Festangestellten in der Altersgruppe unter 35 Jahren zu haben. Schulabgänger werden bei der Rekrutierung deutlich bevorzugt.

Um Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen, entwickelte die japanische Regierung Maßnahmen, die zunächst in zwei Plänen verfasst wurden (Ito 2014, S. 179; Inui 2005, S. 245). Im Jahr 2003 wurde der „Plan zur Herausforderung und Verselbstständigung der Jugend“ und im Jahr 2005 „Aktionsplan zur Herausforderung und Verselbstständigung der Jugend“ verabschiedet.

Im Rahmen des Plans wurde in Japan schulisches Lernen mit einem betrieblichen Praktikum entwickelt, ähnlich wie die duale betriebliche Ausbildung in Deutschland (OECD 2008, S. 2). Es wurden Kurse und Examen eingeführt, die die Beschäftigungsfähigkeit fördern sollten und das bestehende System von Probeanstellung von Jugendlichen in Betrieben wurde ausgeweitet. Der Unterschied zum deutschen System liegt darin, dass es in den Betrieben keinen verbindlichen Lehrplan gibt und der Schwerpunkt nicht in der Vermittlung beruflicher Fähigkeiten liegt, sondern in der Vermittlung einer Festanstellung in einem bestimmten Unternehmen (Ito 2011, S. 201–205).

Die Inhalte der Kurse zur Förderung der Beschäftigungsfähigkeit legen zumeist den Schwerpunkt auf eine positive Arbeitseinstellung. Sie lassen jedoch die Veränderung des Arbeitsmarktes außer Acht, welche eine Zunahme von temporärer Beschäftigung nach sich zieht (Ito 2011, S. 210). Arbeitssuchende entscheiden sich teilweise nicht aus Bequemlichkeit gegen eine Festanstellung in einem Unternehmen, sondern weil ihnen keine andere Möglichkeit bleibt, ihre Arbeitslosigkeit zu beenden als mit einem prekären Arbeitsverhältnis. Der Erwerb konkreter beruflicher Kenntnisse und Fähigkeiten stand hingegen nicht im Fokus (Ito 2014, S. 180).

Ein weiterer Teil des Plans war die Einrichtung von bis heute bestehenden Job Cafés. Dort werden arbeitslose Jugendliche in einem informellen Rahmen unterstützt, indem sie

---

<sup>45</sup> An dieser Stelle wird auf eine Sekundärquelle verwiesen, da die Primärquelle nur in japanischer Sprache verfügbar ist.

<sup>46</sup> Zu NEETs gibt es bisher keine entsprechende Untersuchung. Da diese aber ein noch schlechteres Ansehen als *freeter* haben, lässt sich vermuten, dass Unternehmen noch weniger bereit sind, aus dieser Gruppe zu rekrutieren (Ito 2011, S. 209).

Informationen zu Stellenangeboten, direkt Arbeit vermittelt oder eine Berufsberatung bekommen (Yukie 2005, S. 8). Zum anderen richtete das Japanische Arbeitsamt *Hello Work 160 Regional Youth Support Stations* ein, die individuelle Beratung und Angebote speziell für NEETs vorhalten (OECD 2017, S. 17). Diese bestehen ebenfalls bis heute.

Der Plan lief 2006 aus, wurde jedoch immer wieder modifiziert, sodass stetig neue Maßnahmen entwickelt wurden, um die Zielgruppe zu erreichen. Zuletzt wurde 2009 eine Subvention für Arbeitgeber eingeführt, die *freetern* unter 40 Jahren eine Festanstellung anbieten (Ito 2011, S. 209).

Grundsätzlich ist festzustellen, dass folgende strukturelle Faktoren eine Reduzierung der Jugendarbeitslosigkeit erschweren: eine unzureichende Vorbereitung auf die veränderte Arbeitswelt durch das Bildungssystem (wenig Möglichkeiten für Berufserfahrung, schlecht ausgebaute Strukturen der Berufsausbildung), Arbeitsschutzgesetze beziehen sich zumeist auf festangestellte Arbeitnehmer und es gibt zu wenig öffentlich geförderte Unterstützung junger Arbeitsloser (OECD 2008, S. 2). Darüber hinaus sollte Arbeitserfahrung in Tätigkeiten, die keine Festanstellung umfassen, als Berufserfahrung anerkannt werden und Jugendliche mit niedrigen Schulabschlüssen sollten intensiver beim Übergang in die Berufswelt unterstützt werden (Kosugi 2004, S. 64–66). Die Tatsache, dass Ausgaben für Arbeitsmarktprogramme in Japan niedriger als in den meisten anderen Ländern der OECD sind, ist vor diesem Hintergrund kritisch zu betrachten (OECD 2017, S. 17).

#### **4.3.2. Auswirkungen auf familiäre Strukturen**

Die unsichere Lage auf dem Arbeitsmarkt und geringere Gehälter wirken sich negativ auf die Eheschließung in Japan aus. Über 40% der Männer und Frauen in Japan sehen finanzielle Aspekte als das größte Hindernis einer Eheschließung (National Institute of Population and Social Security Research 2016, S. 4). Männer in prekären Angestelltenverhältnissen gelten als Verlierer des Heiratsmarktes (Kottmann 2014, S. 76). Statistiken zeigen, dass Menschen in prekären Arbeitsstellen tatsächlich seltener heiraten. Mit Anfang 30 sind nur 30% von ihnen verheiratet, im Vergleich zu 56% der Erwerbstätigen mit festen Arbeitsverträgen (Osawa et al. 2013, S. 331–332).

Die sinkende Heiratsrate hat wiederum Auswirkungen auf den Bevölkerungszuwachs. Eine Familiengründung erfolgt in Japan äußerst selten außerhalb einer Ehe. Nur 2% der Kinder werden außerehelich geboren (Schad-Seifert 2014, S. 15). Die sinkende Bevölkerungszahl

Japans wird in einigen Jahren zu einem Fachkräftemangel führen, der nicht durch ältere Arbeitnehmer ausgeglichen werden kann (Mayer und Watanabe 2011, S. 31).

Ziel dieses Abschnitts war aufzuzeigen, wie sich der japanische Arbeitsmarkt verändert hat und welche gesellschaftlichen Auswirkungen dies nach sich zieht. Junge Menschen in prekären Anstellungsverhältnissen werden von der Gesellschaft als nicht leistungswillig verurteilt. Noch negativer werden NEETs angesehen. Durch die Ablehnung von irregulären Lebensläufen besteht für ein Individuum ein hohes Risiko zum NEET und schließlich aufgrund von Frustrationserlebnissen zum *Hikikomori* zu werden.

Es wurde bereits angerissen, dass direkte Effekte auf das Heiratsverhalten zu beobachten sind. Auf die japanische Familie soll nun genauer im folgenden Kapitel eingegangen werden.

## 5. Familie

*„Today the values of parents and of young people are completely different. The post-bubble bills are coming due, and we have just started to pay for our decades of focusing only on the material“  
Shigei, 30 Jahre alt, seit 13 Jahren Hikikomori (Zielenziger 2006, S. 19).*

Das traditionelle japanische Familiensystem, genannt „*ie*“ (übersetzt: Haus, Familie, Abstammungsordnung) ist durch den Konfuzianismus geprägt. Das beschreibt eine patriarchalische Struktur, die auf dem Senioritätsprinzip basiert. Die Erbfolge tritt demnach nur das älteste Kind an, die Frau hat einen niedrigen Status, Kinder müssen gegenüber ihren Eltern gehorsam sein und die Familie soll durch männliche Nachkommen fortgesetzt werden. Die Kinder haben darüber hinaus eine lebenslange Versorgungspflicht gegenüber ihren Eltern sowie die Pflicht ihr Möglichstes zu tun, um den Namen der Eltern in Ehren zu halten – auch über deren Tod hinaus. Des Weiteren sind die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander an bestimmte Pflichten gebunden (Trommsdorff 1997, S. 45–46).

Traditionell führt der älteste Sohn die Familienreihe fort und erhält das Erbe (Sugimoto 2010, S. 157–158). Auch heute haben japanische Familien sehr hohe Erwartungen an den erstgeborenen Sohn (Saito 2013, S. 51).

Mit der Änderung des Zivilgesetzes im Jahr 1948 wurde das *ie*-System offiziell abgeschafft, ist jedoch trotzdem gegenwärtig im japanischen Denken verankert (Trommsdorff 1997, S. 55–56).

Aufgrund der Urbanisierung und geänderter Wohnverhältnisse in den Städten sank die Zahl der Großfamilien und es entwickelte sich die Kleinfamilie (Trommsdorff 1997, S. 47; Sugimoto 2010, S. 185). Die moderne Kleinfamilie mit dem Vater als Alleinverdiener und der Mutter als Hausfrau lebte zunehmend im Vorort, weil dort neue Wohneinheiten entstanden. Lange Pendelfahrten zur Arbeit wurden zur Normalität (Ronald und Hirayama 2009, S. 2840).

„[Das japanische Familienbild] entspricht noch immer jenem der Nachkriegszeit, beziehungsweise dem bürgerlichen Ideal der amerikanischen Vororte: Vater, Mutter, Sohn und Tochter im Eigenheim. Der Vater arbeitet als Alleinernährer der Familie und die Mutter, eine *kyoiku-mama*, eine Erziehungs-Mama, kümmert sich um die Schullaufbahn der Kinder und deren späteren Karriereweg“ (Klingholz und Vogt 2013, S. 20).

Konfuzianische Grundwerte gelten in Japans Familien weiterhin (Trommsdorff 1997, S. 46–47). Erwartungen der Familien orientieren sich an traditionellen Werten und Rollenmodellen. Daher kommen junge Menschen zumeist mit alternativen Handlungsmodellen wenig in Berührung (Toivonen et al. 2011, S. 6).

Darüber hinaus ist beispielsweise die Zugehörigkeit zu einer Schule, Firma oder Universität mit familialer Identität und Bindungen verknüpft, indem z.B. Pflichten in Gruppen übernommen werden, ähnlich wie im *ei*-System. Durch die anhaltende konfuzianische Prägung bleiben Besonderheiten erhalten, die japanische Familien von westlichen Familien unterscheiden (Trommsdorff 1997, S. 46–47).

Ein alltägliches Beispiel dafür ist, dass japanische Behörden über jede Familie ein Stammbuch, genannt „*koseki*“, führen. Dieses beinhaltet Informationen zu allen Familienmitgliedern eines Haushalts, wie beispielsweise Geburtsdatum und -ort, Geschlecht, Name der Eltern, Heirat und Scheidung. Familien sind dazu angehalten, Veränderungen umgehen zu melden. Das Dokument gibt daher detailliert Auskunft über das Individuum in seinem familiären Zusammenhang - was auch negative Auswirkungen haben kann.<sup>4748</sup> Theoretisch kann jede Person ihren Namen aus dem Stammbuch entfernen, aber in der Praxis geschieht dies erst, wenn Paare heiraten und ein eigenes *koseki* registrieren (Sugimoto 2010, S. 156–157).

---

<sup>47</sup> In der Vergangenheit verlangten Unternehmen von ihren Bewerbern ihr *koseki* den Bewerbungsunterlagen beizulegen. Nach Protesten gegen Diskriminierung von Minderheiten in den 1970er Jahren wurde diese Praxis gesetzlich verboten (Sugimoto 2010, S. 157).

<sup>48</sup> Im *koseki* sind auch Kinder eingetragen, obwohl sie zur Adoption freigegeben werden. Somit können Frauen mit einem unehelich geborenen Kind nicht das soziale Stigma umgehen, eine unverheiratete Mutter zu sein. Daher fühlen sich alleinstehende Frauen oft zu einer Abtreibung gezwungen, um zu verhindern, dass in ihrem *koseki* ein uneheliches Kind auftaucht. Ärzte, die Frauen in solchen Situationen zu einer Geburt ermutigen und eine Adoption arrangieren, werden rechtlich belangt (Sugimoto 2010, S. 159).

Das Meldeverfahren des *koseki* verlangt ein Familienoberhaupt. In 98% der Eheschließungen wird der Mann benannt. Seine Adresse ist automatisch diejenige der Familie. Ändert das Familienoberhaupt seinen Nachnamen, müssen sich alle Familienmitglieder angleichen. Auch nach dem Ableben bleibt das Familienoberhaupt im *koseki* bestehen (Sugimoto 2010, S. 158–159).

Das *koseki* ist rechtlich relevant, beispielsweise für das Erbrecht, wonach uneheliche Kinder nur Anspruch auf die Hälfte des Erbes haben (Sugimoto 2010, S. 159). Es ist demnach ein machtvolles Instrument zur Aufrechterhaltung eines traditionellen Familiensystems (Sugimoto 2010, S. 160).

### **5.1. Geschlechterrollen**

Eine traditionelle Rollenverteilung ist in japanischen Ehen noch üblich (Nemoto et al. 2013, S. 1692). Kindererziehung ist in Japan Aufgabe der Frauen (Mayer und Watanabe 2011, S. 29). Die Frau nimmt in der Ehe die Rolle der Hausfrau und Mutter ein. Außerdem ist sie für den Bildungserfolg des Kindes zuständig (Trommsdorff 1997, S. 48).

*„Unlike Europe, where marriage is said to have become a lifestyle choice, marriage continues to be a social institution in Japan. We can almost use the phrase ‚without fail‘ in saying that unmarried couples will marry when they have children“ (Ochiai 2014, S. 212).*

Viele Männer orientieren sich weiterhin am „male bread winner“-Modell. Dementsprechend suchen sie eine gehorsame Partnerin als Ehefrau. An alternativen Rollenbildern mangelt es in der japanischen Gesellschaft (Ikeya 2009, S. 227). Eine Untersuchung von Nemoto und Fuwa zeigt, dass japanische Männer wenig Interesse an beruflich erfolgreichen Frauen haben (Nemoto et al. 2013, S. 1684).

Das Modell mit dem männlichen Alleinverdiener ist im Vergleich zu anderen Industrieländern noch sehr stark vertreten. Von Frauen wird weiterhin erwartet, dass sie sich während ihrer Schwangerschaft aus der Arbeitswelt zurückziehen, um sich voll und ganz auf die Kindererziehung zu konzentrieren (Tajan et al. 2017, S. 7).

Die Scheidungsrate in Japan ist eine der niedrigsten unter den Industriestaaten (Sugimoto 2010, S. 160). Dies ist auf die konfuzianisch geprägte Überzeugung zurückzuführen, nach der eine gute Kindererziehung beide Elternteile braucht. Die Ehepartner stellen ihr individuelles Glück zugunsten des Kindes zurück (Trommsdorff 1997, S. 48). Alleinerziehenden-Haushalte machen weniger als 6% aller Haushalte aus (Ronald und Nakano 2013, S. 456). Im Falle einer Trennung ist es üblich, dass Ehepartner im selben Haushalt, jedoch getrennt leben (Sugimoto 2010, S. 183).

Fast die Hälfte der Absolventinnen der *Secondary School* geht davon aus, dass sie den Arbeitsmarkt nach der Heirat oder Geburt verlassen und erst wieder beruflich tätig werden, wenn sie nicht mehr für ihr Kind sorgen müssen (Keiko 2005, S. 17). Das bedeutet eine längere Berufspause über mehrere Jahre.

Die japanische Arbeitswelt ist nicht auf eine Vereinbarkeit mit dem Familienleben ausgelegt (Schad-Seifert 2014, S. 19–20). Es wird ein enorm hohes Maß an Einsatzbereitschaft erwartet. Die Kinderbetreuung ist hingegen nicht auf eine Vollzeitbeschäftigung ausgelegt. Entsprechend verlassen 70,5% der Frauen mit der Geburt des ersten Kindes (vorerst) den Arbeitsmarkt (Nishioka et al. 2012, S. 18). 70% der Frauen<sup>49</sup> geben an, dass sie zum Großteil (80%) die Kindererziehung übernehmen (Nishioka et al. 2012, S. 14). Dabei wünschen sich mehr als 80% der Frauen, dass die Verantwortung für Kindererziehung und Haushalt zu gleichen Teilen auf die Partner verteilt ist (Nishioka et al. 2012, S. 27).

Um die traditionelle Rollenverteilung (vorerst) zu umgehen, heiraten berufstätige Frauen später, um sich ihre finanzielle Unabhängigkeit möglichst lange zu bewahren (Nemoto 2008, S. 234). Ein Leben rein auf Haushaltsführung und Kindererziehung bezogen sehen immer weniger Frauen als erstrebenswert an (National Institute of Population and Social Security Research 2016, S. 8). Es ist für Frauen zunehmend attraktiver, Erwerbstätigkeit und Familie zu vereinbaren oder sich voll und ganz auf die eigene Karriere zu konzentrieren.

„It is better to remain single and live with my parents than marry a man who does not even make tea by himself“ Junko, 35 Jahre (Nemoto 2008, S. 234).

In Umfragen zeigt sich, dass unter Unverheirateten zwischen 18 und 34 Jahren 89,3% der Frauen und 85,7% der Männer einen grundsätzlichen Heiratswunsch haben (National Institute of Population and Social Security Research 2016, S. 1). Die sinkende Heiratsquote könnte demnach nicht an einer kulturellen Individualisierung der Japaner liegen, sondern an enttäuschenden Erfahrungen und unerfüllten Erwartungen (Izuhara und Ronald 2016, S. 399).

„I don't feel like I'm living in the twenty-first century. It's like the nineteenth century. I mean, a woman still needs to be passive, submissive, childish, and unprofessional“ Lisa, 38 (Nemoto 2008, S. 229).

Japan ist eines der Länder mit der niedrigsten Gleichberechtigung der Geschlechter weltweit (Nemoto 2008, S. 220). Unverheiratete Frauen werden beispielsweise in Bezug auf staatliche und betriebliche Sozialleistungen benachteiligt, da diese zumeist nur Ehehaushalte berücksichtigen (Ronald und Nakano 2013, S. 452). Seit den 1990er Jahren bemüht sich die

---

<sup>49</sup> Angabe nimmt Bezug auf Ergebnisse der vierten *National Survey on Family in Japan* von 2008.

japanische Regierung die Rollenaufteilung der Geschlechter aufzuweichen, indem sie an die Beteiligung von Männern an der Kindererziehung appelliert (Nemoto et al. 2013, S. 1679). Damit sich Männer mehr in die Kindererziehung einbringen, wird ihnen beispielsweise in einer Broschüre der Regierung vermittelt, dass sich dies positiv auf ihre *soft skills* im Beruf auswirken kann (Hillmann 2014, S. 45).

Seit 1994 führt die japanische Regierung alle fünf Jahre einen Plan (den Beginn machte 1995 der „Angel Plan“) ein, um die Geburtenrate zu steigern. Es wurden beispielsweise Beratungsstellen für Mütter eingerichtet, das Kinderbetreuungssystem wurde ausgebaut und die Rolle des Vaters hervorgehoben. Bisher zeigten die Maßnahmen wenig Erfolg, da viele Angestellte ihre Loyalität gegenüber dem Arbeitnehmer über ihre persönlichen Bedürfnisse stellen (Klingholz und Vogt 2013, S. 18–19).

Des Weiteren wurde 1992 eine gesetzliche Verordnung zur Elternzeit verabschiedet. Jedoch sind keine strafrechtlichen Konsequenzen für Arbeitgeber vorgesehen, wenn sie dagegen verstoßen (Sugimoto 2010, S. 169).

Finanziell wird seitens der Regierung wenig für Familien getan. Dabei sind der Geburtenrückgang und die Überalterung der Gesellschaft einige der größten Probleme der japanischen Gesellschaft (Hillmann 2014, S. 33; Schad-Seifert 2014, S. 16). Die Geburtenrate in Japan erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1947 mit durchschnittlich 4,3 Kindern pro Frau. Fast 60 Jahre später - im Jahre 2004 - war die Geburtenrate auf 1,29 gesunken. Momentan sind 20% der Bevölkerung älter als 65 Jahre (Ronald und Hirayama 2009, S. 2844). Eine Geburtenrate von 2,07 wäre nötig, um die Bevölkerung stabil zu halten. Viele Japaner empfinden es unter den aktuellen sozialpolitischen Umständen allerdings als schwierig Kinder großzuziehen (Coulmas 2007, S. 16–17).

Die Sozialpolitik investiert rund 70% des Budgets in Programme für die ältere Bevölkerung in Form von Renten und Gesundheitsmaßnahmen. Nur 3,8% werden in familienpolitische Maßnahmen investiert. Auch fehlt es an einem spezifischen Familienministerium (Klingholz und Vogt 2013, S. 17).

Die Verantwortung der Versorgung von Kindern sowie Älteren fällt der Familie zu, mit dem Mann als Alleinverdiener und der Frau als Versorgerin (Cook 2016, S. 159). Grundsätzlich ist die japanische Sozialpolitik weiterhin auf eine Familie mit einem männlichen Hauptverdiener ausgerichtet (Osawa et al. 2013, S. 210). Auch Sozialleistungen der Unternehmen sind an die Eheschließung gebunden. Bis heute bedeutet eine Heirat für japanische Frauen vor allem auch eine finanzielle Absicherung (Ronald und Nakano 2013, S. 454–457).

Wie die vorangegangenen Ausführungen zeigen, mangelt es an Alternativen zu dem traditionellen Familiensystem, die gesellschaftlich und politisch akzeptiert sind (Ikeya 2009, S. 227).

Viele junge Japaner möchten sich nicht mehr anpassen, nur um die Harmonie des Kollektivs aufrecht zu erhalten. Andererseits sind in der japanischen Kultur noch keine westlichen Werte internalisiert. Daraus kann folgen, dass allgemein geltende kulturelle Normen von jungen Menschen abgelehnt werden, sie aber keine alternativen Handlungsmöglichkeiten haben (Norasakkunkit und Uchida 2014, S. 922). In der Konsequenz kann eine Verweigerung entstehen, sich an den Lebensstil der Masse der Gesellschaft anzupassen.

Die Zahl der Singles steigt seit Jahren an (Schad-Seifert 2014, S. 15). Eine aktuelle Studie der Regierung zeigte, dass 59,1% der Frauen und 69,8% der Männer im Alter von 18 bis 34 Jahren nicht in einer Beziehung sind. Bei beiden Geschlechtern ist der Wert seit 1987 um je zehn Prozentpunkte gestiegen. Viele Singles - 25,9% der Frauen und 30,2% der befragten Männer - sind nicht daran interessiert, sich aktiv auf Partnersuche<sup>50</sup> zu begeben (National Institute of Population and Social Security Research 2016, S. 5).

In Japan herrscht ein Trend zur „echten“ Single-Gesellschaft, also keine eheähnlichen Partnerschaften oder Lebensgemeinschaften, sondern einen dauerhaften Verzicht auf intime Partnerschaften (2014, S. 28; Schad-Seifert 2014, S. 28). In einer Umfrage der japanischen Regierung gaben 42% der unverheirateten Männer und 44,2% der Frauen im Alter von 18-34 Jahren an, bisher keine sexuelle Erfahrung gehabt zu haben. Seit 2005 ist ein Anstieg der Werte zu beobachten, bei Männern um zehn und bei Frauen um acht Prozentpunkte. Während sich die Werte in der Altersgruppe der 35 bis 39-jährigen Männer im selben Zeitraum konstant bei etwa 26% hält, ist dieser bei Frauen der gleichen Altersspanne von 21,6% auf 33,4% gestiegen. Der größte Anstieg ist bei den Männern zwischen 20 und 24 Jahren zu verzeichnen. Von 2005 bis 2015 gab es einen Zuwachs von 33,6% auf 47%. Das ist mehr als in allen anderen Altersgruppen der Befragung sowie die größte Steigerung auf alle Umfragen seit 1987 gesehen (National Institute of Population and Social Security Research 2016, S. 6).

Die prekäre Situation auf dem Arbeitsmarkt, wenig geeigneter Wohnraum für Familien und unstetige wirtschaftliche Verhältnisse erschweren die Familienplanung für junge Japaner (Ronald und Hirayama 2009, S. 2844).

In Japan leben Menschen mehrheitlich mit ihrem Ehepartner zusammen oder mit ihren Eltern.

---

<sup>50</sup> Angegebene Antwortmöglichkeit des Fragebogens: „Do not want to date in particular“.

Nur 10,4% der unverheirateten Männer zwischen 30 und 34 Jahren sowie 11,9% der Frauen hat bisher mit einem Partner zusammengelebt (National Institute of Population and Social Security Research 2016, S. 7). Darüber hinaus ist das Leben mit Fremden oder Freunden in Wohngemeinschaften in Japan sehr ungewöhnlich. Nur 1% der Japaner zwischen 20 und 29 Jahren lebte 2004 mit jemandem zusammen, der kein Familienmitglied war (Ronald und Nakano 2013, S. 461).

Viele junge Menschen bleiben daher im Erwachsenenalter im elterlichen Haushalt wohnen (Schad-Seifert 2014, S. 28). Sie können es sich angesichts gestiegener Mieten, insbesondere in den Ballungsräumen, kaum mehr leisten, von ihrem Gehalt in eine eigene Wohnung zu ziehen, (Klingholz und Vogt 2013, S. 12).

Dieser Anstieg von Erwachsenen, die nicht in eigenen Wohnraum ziehen, sondern bei ihren Eltern leben, ist seit den 1980er Jahren in der japanischen Gesellschaft zu beobachten (Ronald und Hirayama 2009, S. 2847). Im öffentlichen Diskurs wird dies negativ aufgenommen. Die junge Generation wurde für viele gesellschaftliche Probleme verantwortlich gemacht.<sup>51</sup> Der Familiensoziologe Masahiro Yamada prägte dafür den Begriff „parasaito shinguru“ - ledige Schmarotzer (Coulmas 2007, S. 22–24). Damit wollte er die wachsende Gruppe junger Berufstätiger beschreiben, die sich weiter im „Hotel Mama“ bedienen ließen. Erst ein paar Jahre später stellte Yamadas Kollege Yuji Genda klar, dass die „Parasiten“ häufig aus reiner Geldnot zu Hause wohnen bleiben (Klingholz und Vogt 2013, S. 12).

Oft findet in den Medien und der internationalen wissenschaftlichen Literatur der Begriff „parasite singles“ Verwendung (Klingholz und Vogt 2013, S. 12). Für die Gruppe der 25 bis 29-jährigen *parasite singles* hat sich die Zahl mit 43% im Zeitraum von 1980 bis 2005 fast verdoppelt, für die Gruppe der 30 bis 34-jährigen hat sich die Zahl fast verdreifacht (hier wurde ein Anstieg von 7,6% auf 24% beobachtet) (Ronald und Hirayama 2009, S. 2847).<sup>52</sup>

Ein weiteres Phänomen in Bezug auf die Abgrenzung traditioneller Werte bezieht sich speziell auf Männer, die das Modell des männlichen Alleinverdieners ablehnen. Fukasawa Maki schrieb

---

<sup>51</sup> Bereits in den 1990er Jahren wurden in Japan junge Singles, die einen urbanen hedonistischen Lebensstil verfolgten, in der Öffentlichkeit als egoistisch bezeichnet. Vor allem Frauen wurden für ein späteres Heiratsalter und sinkende Geburtenraten verantwortlich gemacht. Kinderlose Singlefrauen, die das dreißigste Lebensjahr überschritten hatten, wurden als *makeinu* oder *loser dogs* bezeichnet (Ronald und Hirayama 2009, S. 2846).

<sup>52</sup> Seit der Jahrtausendwende bedienen private Immobilienunternehmen die Nachfrage nach bezahlbarem Wohnraum für junge Alleinstehende, indem sie leerstehende Wohneinheiten zu Wohnanlagen mit Gemeinschaftsräumen umbauen. Das Angebot ist extrem gestiegen, von 400 Zimmern im Jahr 2000 auf 17.500 im Jahr 2013, und das nur in Tokio (Izuhara und Ronald 2016, S. 409).

im Jahr 2006 das erste Mal über *sōshoku danshi*, was übersetzt „Pflanzenfresser-Mann“ bedeutet (Noack 2014, S. 205–206). Anschließend wurde der Begriff vielfach von den Medien sowie Buchautoren aufgegriffen (Morioka 2013). Sogenannte „Pflanzenfresser-Männer“ sind im Alter zwischen 20 und 35 Jahren, heterosexuell, sehr feminin, legen weder großen Wert auf das Finden einer Partnerin oder Sexualität noch auf eine berufliche Karriere (Morioka 2013; Noack 2014).

## 5.2. Japanisches Erziehungskonzept und Amai

In der japanischen Erziehung sind zentrale Aspekte die Einhaltung von Regeln und Verpflichtungen sowie das Erfüllen der Erwartungen anderer. Den Kindern wird außerdem vermittelt, dass sie ihre Wünsche nicht zu äußern haben. Stattdessen wird viel Wert darauf gelegt, dass sie Bedürfnisse anderer erkennen und darauf eingehen (Masataka 2002, S. 188).

Die Familienmitglieder richten all ihre Aufmerksamkeit auf das Kind. Dies bedeutet jedoch nicht, dass eine emotionale Nähe im westlichen Sinne besteht. Insbesondere zum Vater besteht ein eher schwache emotionale Beziehung (Trommsdorff 1997, S. 49).

In der japanischen Erziehung gibt es eine größere Bereitschaft, Verhaltensweisen des Kindes geduldig zu tolerieren und ihm nachzugeben, um Konflikte nicht eskalieren zu lassen.<sup>53</sup> Das ist darauf zurückzuführen, dass Kinder in Japan als ein unreifer Teil ihrer Mutter gelten. Im Vergleich dazu sehen deutsche Mütter ihre Kinder als eigenständige Wesen mit eigenen Willen (Trommsdorff 1997, S. 52).

Die volle Verantwortung über das Wohl und die Erziehung des Kindes trägt die Mutter. Auch wenn das Kind Unmut äußert, muss sich die Mutter die Frage stellen, ob sie aufgrund mangelnder Zuwendung dafür verantwortlich ist. Die Sorge für das Kind ist ihre zentrale Aufgabe (Schubert 2005, S. 64–65).

In Japan besteht traditionell eine besonders enge Mutter-Kind-Beziehung, genannt „amai“. Doi setzte sich intensiv mit der Thematik auseinander und veröffentlichte 1973 ein ganzes Buch darüber (Trommsdorff 1997, S. 50). *Amai* bezeichnet ein extremes Abhängigkeitsverhältnis von Mutter und Kind. Es handelt sich um eine bedingungslose Liebe in - aus westlicher Sicht - kaum nachvollziehbarem Maße (Forsberg 2012, S. 17–19).

*„[...] the prototype of amai is the infant's desire to be close to its mother, who, it has come vaguely to realize, is a separate existence from itself, then one may perhaps describe amai as, ultimately, an*

---

<sup>53</sup> Die nachsichtige häusliche Erziehung funktioniert nur, da sich die Eltern sicher sein können, dass weitere wichtige Erziehungsaufgaben von Kindergarten und Schule übernommen werden (Schubert 2005, S. 88).

*attempt psychologically to deny the fact of separation from the mother [...] the amae psychology works to foster a sense of oneness between mother and child. In this sense, the amae mentality could be defined as the attempt to deny the fact of separation that is such an inseparable part of human existence and to obliterate the pain of separation“ (Doi 2014, S. 75).*

*Amae* bezeichnet nicht nur ein innerfamiliäres tiefes Gefühl der Verbundenheit, sondern kann auch auf soziale Interaktionen ausgeweitet werden (Kirmayer 1989a, S. 330; Doi 2014, S. 28). Daher ist eine wichtige Aufgabe der Mutter, dem Kind möglichst früh das typisch japanische stark ritualisierte Interaktionsverhalten beizubringen. Die Erziehung gleicht hierbei einem Training. Verhaltensregeln werden nicht in der Auseinandersetzung gelernt, indem das Kind beispielsweise gegen Regeln verstößt und die Mutter es damit konfrontiert diese einzuhalten. Es gibt bei kleinen Kindern keine Sanktionen. Mutter und Kind stehen auf derselben Seite und bilden ein Team. Nicht die Mutter stellt Forderungen an das Kind, sondern sie informiert das Kind darüber, dass Andere Forderungen stellen und hilft ihm, diesen nachzukommen. Es wird sich also gemeinsam in vielfacher Wiederholung darum bemüht entsprechende Verhaltensweisen zu trainieren. Widersetzt sich das Kind, dann herrscht die Auffassung, dass es die Regeln noch nicht verstanden hat. Das Kind wird nicht gezwungen etwas zu tun, es wird besänftigt. Daraufhin versucht die Mutter immer wieder hartnäckig, aber behutsam zu intervenieren (Schubert 2005, S. 65–67).

In Japan gibt es eine strenge Trennung von Binnen- und Außenbeziehung (Doi 2014, S. 40). Mütter erhalten nach außen ein harmonisches Familienbild. Das Gesicht der eigenen Gruppe muss gegenüber anderen Gruppen gewahrt werden (Trommsdorff 1997, S. 53).

*„The undue pressure of schooling is a social value, transmitted through the family to the vulnerable child. Fathers are culpable by their absence from family life while mothers contribute to the problem more directly by over-investment in their children’s success“ (Kirmayer 1989a, S. 331).*

Die Schulleistung - insbesondere die der Söhne - stellt eine wichtige Ressource bei der Altersversorgung der Eltern dar, was bei Kind als auch Mutter Leistungsdruck erzeugt (Coulmas 2007, S. 72).

Manche Mütter versuchen die Väter bei Disziplinarmaßnahmen miteinzubeziehen, jedoch haben diese meist wenig Vorstellungen von Erziehung und wissen nicht wie sie sich verhalten sollen, da sie wenig mit ihren Kindern interagieren (Ikeya 2009, S. 229). Eine gängige japanische Erziehungsmethode, genannt „mushi“, ist die Bestrafung des Kindes durch Ignorieren (Krieg und Dickie 2013, S. 64).

In Großstädten lebende Mütter, die keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, sind oft recht isoliert. Daher widmen sie ihre ganze Aufmerksamkeit der Kindererziehung, insbesondere dem Aspekt der Bildung (Sugimoto 2010, S. 184).

Aufgrund der sinkenden Geburtenrate sowie einem steigenden Anteil an Kindern, die ohne Geschwister aufwachsen, entwickeln sich sehr enge Bindungen an die Mutter. Das Phänomen „boshi kapuseru“ (Mutter-Kind-Kapsel) beschreibt z.B. Mütter, die isoliert von ihrer Familie und ihrem Netzwerk sind. Dadurch, dass sie sehr viel Zeit alleine mit ihrem Kind verbringen, wird es für sie schwierig sich von ihrem Kind zu trennen. Sie erziehen das Kind in keinsten Weise zur Selbstständigkeit, sondern nehmen diesem viele Aufgaben ab. Ein anderes Phänomen nennt sich „mama tomo“ (Mutterfreundin). Dabei vergleicht die Mutter ihr Kind permanent mit anderen Kindern. Dies erzeugt einen Druck auf die Kinder z.B. in Bezug auf ihren Bildungserfolg (Tajan et al. 2017, S. 7–8).

Viele Mütter kontrollieren ihre Söhne aufgrund des Leistungsdrucks regelrecht, sodass die Jungen wenig Möglichkeiten haben sich von ihren Müttern abzulösen. Die intensive Mutter-Sohn-Beziehung hält oft bis ins Erwachsenenalter an (Ikeya 2009, S. 229).

Trommsdorff vermutet aus bindungstheoretischer Sicht, dass die sehr enge Mutter-Kind-Beziehung Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes hat, da der Abnabelungsprozess erschwert wird (Trommsdorff 1997, S. 55–56).

Einige Wissenschaftler vermuten, dass die Eltern-Kind-Bindung ein Einflussfaktor bei der Entstehung von *Hikikomori* ist (Krieg und Dickie 2013, S. 62; Kato et al. 2018; Hattori 2006). In Kapitel 2 äußert der *Hikikomori* im Fallbeispiel konkret, dass er die enge Bindung zu seiner Mutter durch die Erkrankung seiner Schwester gefährdet sah (Kato et al. 2016a, S. 112–113). Krieg und Dickie kommen in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass eine unsichere Eltern-Kind-Bindung (zusammen mit anderen Komponenten) das Risiko für einen sozialen Rückzug erhöht (Krieg und Dickie 2013, S. 62). Auch Hattori stellt in seiner Fallstudie fest, dass alle *Hikikomori*, die teilnahmen, eine unsichere Bindung zu ihren Eltern aufwiesen (Hattori 2006).

### **5.3. Wie geht es japanischen Jugendlichen in ihren Familien?**

Die Literatur zur japanischen Erziehung bezieht sich meist auf das Kindesalter. Da *Hikikomori* häufig im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter auftritt, ist es wichtig ein Bild von der Situation japanischer Jugendlicher zu bekommen. Daher werden im Folgenden einige markante Ergebnisse zweier internationaler Vergleichsstudien zu Ansichten von Jugendlichen

vorgestellt, die die Themen „Familienleben“ und „Selbstbild“ berühren (*International Survey of Youth Attitude 2013*<sup>54</sup> sowie *Seventh World Youth Survey 2003*<sup>55</sup>).

84,8% der japanischen und 89,4% der deutschen Jugendlichen sind mit ihrem Familienleben zufrieden. Als Bewertungskriterien für die Zufriedenheit wird in beiden Ländern am häufigsten „Gesundheit“ genannt (64,7% zu 52,9%). Am zweithäufigsten (43,8%) nennen Jugendliche in Japan „keine Konflikte“, was bei deutschen Jugendlichen mit 41% erst an fünfter Stelle steht. An dritter Stelle steht in Japan eine gute Atmosphäre zu Hause (36,4%), gefolgt von einer guten Beziehung zu den Geschwistern (35,1%). Am seltensten (31,9%) wird „sich von Eltern und Geschwistern verstanden fühlen“ genannt. Dies nimmt bei deutschen Jugendlichen mit 47,1% den zweiten Platz ein (Cabinet Office, Government Of Japan 2004, o.S.).

Erste Ansprechpartner bei Problemen sind für japanische Jugendliche ihre Freunde (59,5%). An zweiter Stelle wird die Mutter genannt (43,6%), gefolgt vom Partner (21,8%), Vater (20,3%) und den Geschwistern (18,2%). Jugendliche in Deutschland wenden sich in erster Linie an ihre Eltern (63,4% haben ihre Mutter und 40,4% ihren Vater an die Stelle gewählt) (Cabinet Office, Government Of Japan 2004, o.S.).

Ihren Vater sehen japanische und auch deutsche Jugendliche in erster Linie als Respektperson. Jedoch fühlen sich nur 25,8% der japanischen Jugendlichen von ihrem Vater verstanden. Im Vergleich sind es bei den Deutschen 38,9%. Ihre Mutter sehen Jugendliche beider Länder primär als liebenswürdig an. Doch auch von der Mutter fühlen sich mehr Jugendliche in Deutschland verstanden (50,9%) als in Japan (39,5%). In Bezug darauf sich verstanden zu fühlen sind die japanischen Werte am niedrigsten von allen Ländern (Cabinet Office, Government Of Japan 2004, o.S.).

71,8 % der japanischen Jugendlichen möchten später in ihrem Leben heiraten. Im Vergleich sind es nur 39,7% der Jugendlichen in Deutschland (Cabinet Office, Government Of Japan 2004, o.S.).

Nur 16,1% japanischer Jugendlicher stimmen zu, dass Männer arbeiten und Frauen sich um den Haushalt kümmern sollen. In Deutschland bekommt die Aussage mit 22,7% die höchste

---

<sup>54</sup> Teilnehmende Länder waren Japan, Korea, USA, Großbritannien, Deutschland, Frankreich und Schweden. Die jeweils 1000 befragten Jugendlichen waren zum Zeitpunkt der Studie im Alter von 13 bis 29 Jahren (Cabinet Office, Government Of Japan 2013).

<sup>55</sup> Teilnehmende Länder waren Japan, U.S.A., Deutschland, Schweden sowie Korea. Die jeweils 1000 interviewten Jugendlichen waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 18 und 24 Jahren alt (Cabinet Office, Government Of Japan 2004, o.S.).

Zustimmung von allen teilnehmenden Ländern. Ebenso stimmen nur 22,9% der Jugendlichen in Japan zu, dass die Mutter sich um die Kindererziehung kümmern sollte, jedoch 66,4% der Deutschen; auch hier wieder der Spitzenwert im Ländervergleich (Cabinet Office, Government Of Japan 2004, o.S.).

Japanische Jugendliche haben große Hemmungen Fehler zu begehen. Nur 52,2% würden Dinge ausprobieren, auch wenn sie nicht wissen, ob das Vorhaben funktionieren wird.<sup>56</sup> Jugendliche in Frankreich sehen dies sehr viel gelassener, 86,1% würden es trotzdem probieren sowie 80,5% der Jugendlichen in Deutschland (Cabinet Office, Government Of Japan 2013, S. 12).

Japanische Jugendliche sehen ihrer Zukunft bereits sehr Ernst entgegen. Gefragt nach ihrer Vision ihres zukünftigen Lebens als Erwachsene wird überwiegend ausgesagt, dass man sich gut um die Eltern kümmern werde (70,7%), gefolgt von Glück (66,2%) und einem Eheleben (65%). Im Vergleich mit Jugendlichen aus anderen Ländern sagten japanische am seltensten aus (47,1%), dass sie denken, dass sie ein unabhängiges, entspanntes Leben führen werden (Cabinet Office, Government Of Japan 2013, S. 43–46).

Japanische Jugendliche sind im Vergleich mit Jugendlichen anderer Länder sehr selbstkritisch. Nur 45,8% gaben an, dass sie mit sich selbst zufrieden sind. Am zufriedensten mit sich sind Jugendliche in den USA mit 86%. In Deutschland stimmten 80,9% der Aussage zu (Cabinet Office, Government Of Japan 2013, S. 11).

Darüber hinaus haben Jugendliche in Japan ein geringes Selbstbewusstsein. Bei allen Fragen in Bezug auf persönliche Ressourcen stimmten sie mit Abstand am wenigsten zu. Am schlechtesten bewerteten sie ihr Erscheinungsbild, ihre sportliche Leistungsfähigkeit sowie ihre Willensstärke. Ihre Stärken sehen sie sich in Bezug auf Freundlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Fleiß (Cabinet Office, Government Of Japan 2013, S. 15).

Jugendliche in Japan äußern viele negative Emotionen und im Vergleich mit Jugendlichen in anderen Ländern sind sie mit Abstand in der schlechtesten emotionalen Verfassung. Im Rückblick auf die vergangene Woche gaben sie mit großem Abstand zu Jugendlichen in anderen Ländern an traurig (72,8%; Deutschland: 42,8%), depressiv (77,9%; Deutschland: 6,9%) sowie unmotiviert und gelangweilt (76,9%; Deutschland: 44,7%) gewesen zu sein. Auch ein Gefühl von völliger Einsamkeit wird von 54,9% geäußert (Korea: 61,5%; Deutschland: 27,1%) (Cabinet Office, Government Of Japan 2013, S. 23–24).

---

<sup>56</sup> Aussage im Fragebogen: „I am motivated to engage in things even if I am not sure they will turn out okay“.

Japanische Jugendliche haben große Schwierigkeiten anderen ihre Gedanken mitzuteilen. Nur 48% glauben, dass sie dazu in der Lage sind. Hingegen glauben 82,7% der Jugendlichen in den USA dies von sich und 77,1% in Deutschland (Cabinet Office, Government Of Japan 2013, S. 12).

In Japan haben Jugendliche ein großes Misstrauen gegenüber anderen Menschen. 48,9% glauben, dass man anderen Menschen nicht vertrauen kann, in Deutschland vertreten nur 31,8% diese Ansicht. Ein Drittel (28,9%) japanischer Jugendlicher gibt an, oft zu lügen. In Deutschland sagen dies nur 16,2% über sich aus (Cabinet Office, Government Of Japan 2013, S. 13).

Die Angaben aus den Studien verdeutlichen, dass junge Menschen in Japan im Großen und Ganzen mit ihrem Familienleben zufrieden sind. Bezugspersonen sind in erster Linie ihre Freunde. Erst danach folgen die Eltern. Das könnte damit zusammenhängen, dass sie sich von ihren Eltern – insbesondere von ihrem Vater – weniger verstanden fühlen, als Jugendliche in anderen Ländern. Die Mehrheit hegt einen Heiratswunsch, jedoch stellt sich nur eine Minderheit das Eheleben im Alleinverdienermodell vor.

Darüber hinaus haben japanische Jugendliche im Ländervergleich ein negatives Selbstbild und sind unsicher. Hinzu kommt, dass sie Schwierigkeiten haben, sich anderen mitzuteilen. Das wird noch dadurch erschwert, dass viele gegenüber anderen Menschen misstrauisch sind.

In diesem Abschnitt wurde in den Fokus genommen, wie sich die Bedingungen des Aufwachsens in japanischen Familien gestalten. Kinder werden meist in Familien mit dem Alleinverdienermodell aufgezogen. Ihre Bindung an die Eltern – insbesondere an die Mutter – ist sehr eng. Dies wird noch durch die Abwesenheit des Vaters aufgrund seiner Berufstätigkeit verstärkt. Früh wird ein Verantwortungsgefühl aufgrund der späteren Versorgungspflicht gegenüber den Eltern spürbar. Die Mütter haben neben dem Erziehungsauftrag auch den Bildungsauftrag zu erfüllen und wenden dafür ggf. Kontrolle und Druck an. Jugendliche haben ein eher negatives Selbstbild und machen sich bereits in jungen Jahren Sorgen um die Zukunft. Eine Abnabelung von den Eltern geschieht in Japan später, als z.B. in Deutschland, da Kinder häufig als berufstätige Erwachsene weiterhin im elterlichen Haushalt wohnen. Hinzu kommt, dass immer später oder teilweise gar nicht geheiratet wird und sich daher eventuell kein Anlass zum Ausziehen ergibt.

Im Folgenden werden die Faktoren aus dem kollektivistischen Gesellschaftssystem, Bildungssystem, Arbeitsmarkt sowie der Familie in Bezug auf die Entstehung von *Hikikomori* diskutiert.

## 6. Begünstigt das japanische Familiensystem die Entstehung von *Hikikomori*?

*„I felt I must have some problem inside of me, but I didn't know what it was. I felt my family had problems, too, but I didn't know what the problems were. I felt I had to find the answer to those questions, felt I had to solve my problems with my family and myself“* (Zielenziger 2006, S. 26–27).

Die vorangegangenen Kapitel haben verschiedene Faktoren beleuchtet, die Einfluss auf die Entwicklung junger Menschen in Japan haben. Nun wird diskutiert, ob das japanische Familiensystem die Entstehung von *Hikikomori* begünstigt.

Familiale Beziehungen sind für Japaner laut der *Quality of Life Survey* von 2012 einer der wichtigsten Faktoren für Glück. Diese Art der Beziehung wird von den Befragten mit großem Abstand als wichtiger bewertet als die Beziehung zu Menschen in der Gemeinde, Arbeitskollegen oder Freunden (Cabinet Office, Government Of Japan 2012, S. 15). Die Umfrageergebnisse zeigen, welchen hohen Stellenwert die Familie für Japaner hat.

Laut Saito ist es wichtig *Hikikomori* in einem System zu sehen, in dem Familie und Gesellschaft gleichermaßen involviert sind (Saito 2013, S. 24).

Norasakkunkit und Uchida stellen die These auf, dass *Hikikomori* als eine Auswirkung davon zu sehen sei, dass junge Menschen in Japan es schwierig finden mit der heutigen Gesellschaft zurechtzukommen. Zu den gesellschaftlichen Veränderungen, die die heutige Gesellschaft ausmachen, zählen sie u.a. Jugendarbeitslosigkeit, sinkende Geburtenraten sowie spätere Heirat (Norasakkunkit und Uchida 2014, S. 932). Problematisch daran ist, dass – wie in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben – die alternde Gesellschaft der jungen Generation in Bezug auf Anpassungsschwierigkeiten kein Verständnis entgegenbringt. Das lässt sich beispielsweise aus den vielen negativ besetzten Begriffen wie *freeter*, *NEET*, *parasite singles* und *Hikikomori* ableiten, die in der Öffentlichkeit verwendet werden.

Der Generationenkonflikt wurde auch im filmischen Bereich aufgegriffen. Im Animationsfilm „Chihiros Reise ins Zauberland“ von 2001, der in Japan schnell zum meistbesuchten Film aller Zeit wurde, geht es um ein Einzelkind, welches in einer feindseligen, fremden Gesellschaft

aufwächst, die sich wenig um ihren Nachwuchs kümmert (Coulmas 2007, S. 61). Der Erfolg des Filmes spricht dafür, dass sich viele junge Japaner mit der Thematik identifizieren können. Von diesem Hintergrund ist ableitbar, dass japanische Jugendliche im Vergleich zu anderen Ländern ein negativeres Selbstbild sowie mehr Misstrauen gegenüber anderen Menschen haben. *Hikikomori* spüren den Druck, sich in eine Gesellschaft einzufügen zu müssen, welche ihnen aber keinen Raum der Geborgenheit und Zugehörigkeit bietet (Norasakkunkit und Uchida 2014, S. 931).

Wie in vorherigen Kapiteln beschrieben, sind Biographien von *Hikikomori* geprägt durch Ablehnung: zum Beispiel im Bildungssystem aufgrund von Schikane, auf dem Arbeitsmarkt aufgrund eines Mangels an freien Festanstellungen sowie in der Familie aufgrund von unerfüllten Erwartungen. Folgende Mindmap veranschaulicht die vielen Faktoren, die in der Entstehung von *Hikikomori* eine Rolle spielen (eigene Darstellung). Grundsätzlich könnten deutlich mehr Verbindungslinien zu *Hikikomori* gezogen werden, dies würde jedoch die Übersichtlichkeit erschweren.

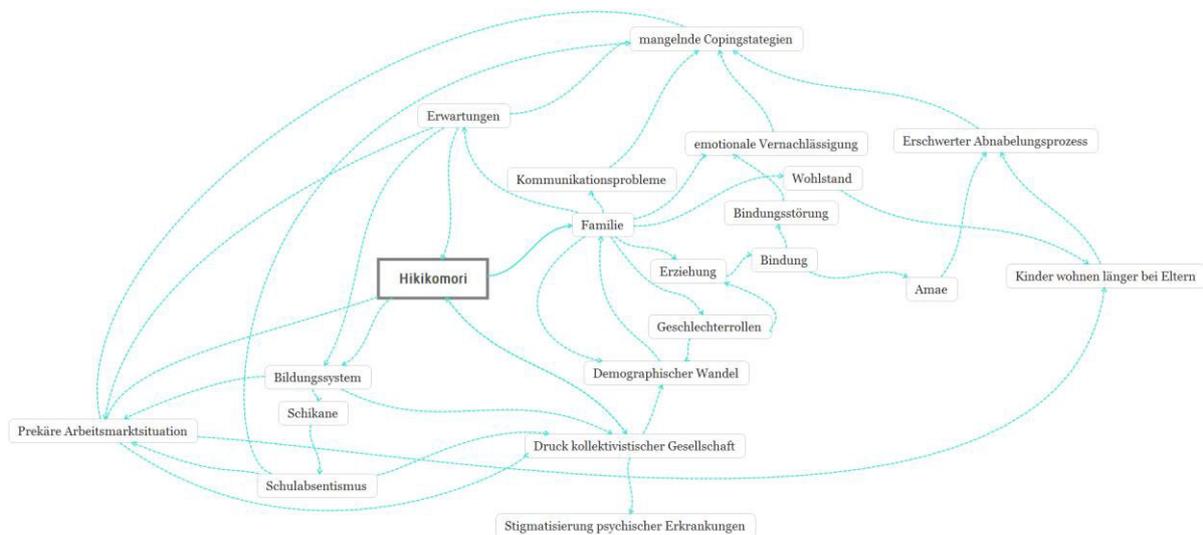


Abbildung 7: Einflussfaktoren auf die Entstehung von *Hikikomori*

Toivonen et al. sehen *Hikikomori* als junge Menschen, die sich zurückziehen, weil sie desillusioniert von den gesellschaftlichen Erwartungen und den tatsächlich existierenden Möglichkeiten sind (Toivonen et al. 2011, S. 5). Die wiederholt negativen Erfahrungen verfestigen bei *Hikikomori* den Eindruck, dass andere Menschen unberechenbar sind (Hattori 2006, S. 189). Eine Untersuchung von Fong Yong und Kaneko zeigte, dass *Hikikomori* ein tiefes Misstrauen gegenüber menschlichen Beziehungen haben (Fong Yong und Kaneko 2016, S. 13–14).

Teilweise werden *Hikikomori* als Rebellen angesehen, die sich der gesellschaftlichen Konformität durch Rückzug entziehen (Borovoy 2008, S. 553). Sozialer Rückzug als eine Vermeidungsstrategie birgt im kulturellen Kontext Japans ein geringeres Risiko des Gesichtsverlusts als andere Formen abweichenden Verhaltens (Toivonen et al. 2011, S. 6). Laut Masataka ist die Kriminalitätsrate in Japan im Vergleich mit westlichen Nationen viel niedriger. Dies zeige deutlich, dass es kulturelle Unterschiede in Bezug auf die Symptome psychisch belasteter Jugendlicher gebe (Masataka 2002, S. 197).

Saito sieht *Hikikomori* als ein Scheitern von Entwicklungsschritten in der Adoleszenz und der Identitätsfindung. Persönliche Konflikte, die normalerweise nur auf die Zeit der Pubertät beschränkt sind, ziehen sich bei den Betroffenen über Jahre. Indizien dafür seien, dass viele pubertäre Verhaltensweisen damit verbunden sind. Er zählt dazu Aspekte wie Schulabsentismus, Wutausbrüche und unflexible, sehr subjektive, sich ständig ändernde Denkweisen. Darüber hinaus hätten sich Behandlungsmethoden bewiesen, die eine Persönlichkeitsentwicklung und Veränderungen des Umfelds - in diesen Fällen meist der Familie – fördern (Saito 2013, S. 28–29).

Suwa et al. untersuchten Auffälligkeiten und Probleme der familiären Situation, in denen *Hikikomori* leben (Suwa et al. 2003, S. 587). Dazu analysierten sie die Daten einer Gruppenpsychotherapie für Eltern von 27 *Hikikomori*, die von 1996 bis 2002 im *Aichi Prefectural Mental Health Welfare Center* stattfand. Daneben gab es eine Kontrollgruppe von 20 Elternpaaren, deren Kinder keine Auffälligkeiten aufwiesen. Grundlage der Daten bildeten Fragebögen, die die Eltern ausfüllten. Es wurden die Familienkonstellation, Interaktionen der Familienmitglieder sowie im Speziellen die Situation des *Hikikomori* abgefragt.

Suwa et al. kommen in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass in den Familien meist unausgesprochene, feste Regeln herrschen. Familienangehörigen wird nicht immer explizit gesagt, was von ihnen erwartet wird. Trotzdem ist das sozial zurückgezogene Familienmitglied unbewusst an die Regeln gekettet. Des Weiteren geben Eltern ihre Werte, Normen und ihren Stolz an ihre Kinder weiter. Den Werten und Normen fehlt es jedoch an Flexibilität, wodurch die Erben Schwierigkeiten haben, sich diese zu eigen zu machen. Darüber hinaus besteht in den Familien ein Mangel an emotionalem, kommunikativem Austausch, insbesondere in Bezug auf negative Emotionen. Der Hintergrund dafür ist, dass der Glaube vorherrscht, man verursache bei dem Betroffenen durch ein Gespräch über dessen mögliche Schwierigkeiten Kummer. Damit geht einher, dass innerhalb des Familiensystems grundsätzlich wenig verbaler Austausch über persönliche Gefühle stattfindet (Suwa et al. 2003, S. 592).

Suwa et al. schlussfolgern aus den erhobenen Daten, dass es in *Hikikomori*-Familien zwar keine pathologischen Dynamiken gäbe, die jeweiligen innerfamiliären Beziehungen das Phänomen *Hikikomori* aber begünstigen und verstetigen würden (ebd.).

Auch andere Wissenschaftler sehen Probleme in Familien und deren Umgangsweise damit als wesentlichen Aspekt. Furlong sieht dysfunktionale familiäre Beziehungen als einen wichtigen Faktor in Bezug auf sozialen Rückzug (Furlong 2008, S. 310). Saito sieht ebenfalls den Mangel an innerfamiliärer Kommunikation als ein zentrales Problem bei *Hikikomori* (Saito 2013, S. 87). Krieg wendet gegen Studienergebnisse dieser Art ein, dass es einerseits fraglich sei, was die Forscher unter einer „bedeutungsvollen“ („meaningfully“) Kommunikation der Familienmitglieder verstehen. Andererseits sei in Frage zu stellen, ob diese Art der Kommunikation nur in Familien mit *Hikikomori* vorkommt und ob dies nur Familien in Japan betrifft (Krieg 2014, S. 20). Weitere Forschung ist nötig um eindeutig herauszuarbeiten, ob familiäre Probleme den sozialen Rückzug junger Menschen verursachen oder ob familiäre Konflikte erst dadurch entstehen (Lee et al. 2013, S. 200).

Kondo et al. untersuchten die Effekte von Unterstützungsangeboten für Familien von *Hikikomori* (Kondo et al. 2013, S. 85). Dafür wurde eine Stichprobe von 337 Probanden im Alter von 16-35 Jahren, deren Familien spezielle Gruppenangebote in verschiedenen staatlichen Gesundheitszentren („Mental Health Welfare Centre“) besuchten, analysiert. Innerhalb der Familien ließ sich ein Mangel an Problemlösungsstrategien sowie wenig Veränderungsbereitschaft feststellen (Kondo et al. 2013, S. 85).

Hattori sieht *Hikikomori* als Trauma basierte Störung. Seine These ist, dass die Betroffenen im Kindesalter emotionale Vernachlässigung durch ihre Eltern erlebt haben (Hattori 2006, S. 187). Krieg und Dickie haben untersucht, inwiefern *Hikikomori* mit der Bindungstheorie nach Bowlby zusammenhängt (Krieg und Dickie 2013, S. 65). An der Untersuchung nahmen 24 (ehemalige sowie zum Zeitpunkt der Untersuchung sich in Behandlung befindende) *Hikikomori* im Alter von 14 bis 32 Jahren teil. Die Probanden sollten kulturell angepasste Skalen zu den Themen Schüchternheit, Bindung sowie Zurückweisung durch die Mutter bzw. Gleichaltrige ausfüllen.

Die Angaben der *Hikikomori* zeigten signifikant hohe Werte bzgl. einer ambivalenten Mutter-Kind-Bindung (Krieg und Dickie 2013, S. 66). Kinder mit unsicherer Bindung haben mit *Hikikomori* gemeinsam, dass sie schlechter mit Angst und Unsicherheit in neuen Situationen

umgehen können. Sie können sich nicht auf ihr internes Gefühl von Sicherheit verlassen (Krieg und Dickie 2013, S. 69).

Krieg und Dickie haben auf Basis ihrer Untersuchungsergebnisse ein Entwicklungsmodell von *Hikikomori* ausgearbeitet. Demnach ist der Übergang in die Jugend- und Erwachsenenphase für die Mehrheit der Kinder kein Problem, da sie beispielsweise eine sichere Bindung an ihre Eltern haben. Andere Kinder haben aufgrund von unsicherer Eltern-Kind-Bindung und Ablehnung durch die Peer-Group Schwierigkeiten. Basiert das interne, durch die Eltern geprägte Beziehungsmodell auf Selbstzweifeln, ist eine Ablehnung durch Gleichaltrige wahrscheinlicher. Dies erhöht das Risiko eines sozialen Rückzugs, der im Extremfall zu *Hikikomori* führen kann (Krieg und Dickie 2013, S. 68).

Im vorherigen Kapitel wurde herausgearbeitet, dass in Japan eine traditionell enge Bindung zu der Mutter besteht, was den Ablösungsprozess von der Familie für Jugendliche erschweren und damit unter bestimmten Voraussetzungen auch ein Faktor bei der Entstehung von sozialem Rückzug sein kann. Krieg und Dickies Studie zeigt, dass dabei keine Voraussetzung ist, dass die enge Bindung von dem Kind positiv empfunden wird. Zu starke manipulative emotionale Kontrolle, unabhängig davon ob sie zugewandt oder negativ ist, kann die kindliche Entwicklung hin zu Schüchternheit oder sozialem Rückzug begünstigen (Krieg und Dickie 2013, S. 64).

Krieg und Dickie stellen die These auf, dass eine Kombination aus einer durch die Mutter und Kultur geprägte Bindung, gewissen Prädispositionen sowie Ablehnung durch Gleichaltrige zusammen Risikofaktoren bilden, die schließlich dazu führen können, dass ein Individuum zum *Hikikomori* wird (Krieg und Dickie 2013, S. 62).

Unsichere Bindungen und dysfunktionale Familiensysteme gibt es auf der ganzen Welt. Diese familiären Bedingungen sind in Japan nicht einzigartig. Darüber hinaus gibt es Berichte von *Hikikomori* in anderen Ländern. Suwa und Suzuki bezweifeln jedoch die Vergleichbarkeit von *Hikikomori* Fallbeispiele aus dem Ausland, da sie auf nur wenigen Fällen und Informationen basieren (Suwa und Suzuki 2013, S. 193). Es sei fraglich, ob die Betroffenen im Ausland dieselben psychischen Eigenschaften wie diejenigen in Japan haben.

In der Tat haben *Hikikomori*-Fälle aus anderen Ländern in Japan eine starke Tendenz zur Isolation von der Gesellschaft sowie Erlebnisse des Scheiterns und der Ablehnung (z.B. Mobbing in der Schule) gemeinsam. Jedoch sind gravierende Unterschiede festzustellen, wie Drogenkonsum, starke Depressionen (welche bereits früh therapeutisch behandelt wurden),

Unterschiede bzgl. der Familienbiographie (Scheidung, Drogenmissbrauch, Partnergewalt) sowie äußerliche Auffälligkeiten<sup>57</sup> (Ovejero et al. 2014, S. 563; Kato et al. 2012; Teo 2013, S. 339). Somit gibt es in diesen Fällen benennbare Gründe für den sozialen Rückzug. Wie bereits im Kapitel zum Stand der Forschung erwähnt, können *Hikikomori* in Japan jedoch selten genau benennen, was der individuelle Anlass für den Rückzug ist. Auch für Außenstehende sind vorerst keine Auffälligkeiten ersichtlich. Bei Betroffenen und deren Familien sind unmittelbar keine Verhaltensauffälligkeiten erkennbar.<sup>58</sup>

Die Beispiele zeigen, dass grundsätzlich nicht zu verneinen ist, dass ähnliche Formen des sozialen Rückzugs in anderen Ländern existieren (Furlong 2008, S. 309). Jedoch ist die Tatsache, dass in Japan im Gegensatz zu anderen Ländern eine hohe Zahl an Fällen zu beobachten ist, zu berücksichtigen.

*„Therefore, hikikomori is not a culture-bound syndrome in the most literal sense. Yet, it can be reasonably argued that what makes a syndrome culturebound is not its complete absence in other cultures but its relative prevalence as well as the prevalence of the conditions that give rise to and sustain the syndrome in a culture“ (Norasakkunkit und Uchida 2014, S. 932).*

Die beschriebenen gesellschaftlichen Schwierigkeiten betreffen Jugendliche und Familien weltweit. Jedoch sind die Konsequenzen dieser Umstände in Japan häufig anders, nämlich indem junge Menschen eine stille, für die Außenwelt unsichtbare Rebellion wählen und sich von der Gesellschaft isolieren. Ferraro sieht Obdachlosigkeit und Drogenmissbrauch Jugendlicher sowie Magersucht als westliches Pendant zu Hikikomori (Ferraro und Andreatta 2012, S. 46).

Ein entscheidender Unterschied ist der japanische soziokulturelle Hintergrund. Dieser ist geprägt von *amae* und Scham (Kato et al. 2018, S. 106). Bereits 1989 stellte Kirmayer fest, dass in Japan bestimmte Bedingungen herrschen, die bei Menschen häufiger zu sozialen Phobien führen können (Kirmayer 1989b, S. 197). Er zählt dazu die Erziehung, die eine starke Abhängigkeit herstellt, interpersonelle Sensibilität und Angst vor neuen Situationen. Des Weiteren sei nonverbale Kommunikation, in der Bescheidenheit und Ehrlichkeit von großer Bedeutung sind, zu berücksichtigen. Emotionale Ausbrüche werden in Japan als schändlicher Kontrollverlust angesehen. Ein erhöhtes Bewusstsein und ständige Sorge über die öffentliche Selbstpräsentation im Zusammenhang mit statusabhängigen Verhaltensregeln verlangt Individuen ein hohes Maß an Können ab, um sich in jeder Situation korrekt zu verhalten. Dies

---

<sup>57</sup> In dem Fallbeispiel aus Spanien von Ovejero et al. mussten dem 25 Jahre alte Mann in der Vergangenheit fast alle Zähne entfernt werden. Er selbst sagt aus, dass er sich sozial zurückgezogen habe, da er sich schämen würde, weil er kaum Zähne hat.

<sup>58</sup> Vgl. Kapitel 3.

habe laut Kirmayer zur Folge, dass viele Japaner ständig befürchten, ihr Verhalten könnte falsch oder unangebracht in der jeweiligen Situation sein.

Kulturelle Normen und Werte ändern sich in Japan zu langsam und passen nicht zu den aktuellen Lebensrealitäten junger Menschen, welche mit vielen Veränderungen sozialer Strukturen zu kämpfen haben (Toivonen et al. 2011, S. 8).

Die enge innerfamiliäre Bindung sowie weitere der genannten soziokulturellen Aspekte werden in der Umgangsweise mit Schwierigkeiten deutlich. In japanischen Familien herrscht die Auffassung, dass selbst massive Probleme ihrer Kinder mit Zeit und Geduld im häuslichen Umfeld gelöst werden können, statt durch externe Unterstützung (Borovoy 2008, S. 568–569). Familien versuchen *Hikikomori* vor der Außenwelt zu verheimlichen und eine Fassade aufrecht zu erhalten. Dadurch befindet sich die Familie selbst im sozialen Rückzug (Koshihira 2007, S. 100). Gleichzeitig wird jedoch weiterhin der Kontakt zum Umfeld aufrechterhalten (Saito 2013, S. 89).

Fong und Kaneko sehen den sozialen Rückzug als ein Vermeidungsverhalten, resultierend aus mangelnden Coping-Strategien (Fong Yong und Kaneko 2016, S. 8). Betroffene beschreiben den Zustand des sozialen Rückzugs nicht als eine aktiv getroffene, angenehme Entscheidung, sondern als eine alternative, passive Problemlösungsstrategie (Fong Yong und Kaneko 2016, S. 13). Der Rückzug aus der Gesellschaft ist aus ihrer Perspektive die einzige Möglichkeit, um mit ihren Schwächen umzugehen (ebd., S. 10).

Es zeigt sich, dass viele innerfamiliäre Faktoren ineinanderfließen. Im folgenden Abschnitt werden die angerissenen Aspekte in einem Fazit zusammengefasst.

## 7. Fazit

*„The current explanations of the Japanese sociocultural factors in hikikomori are as follows. In a highly competitive society, many people drop out socially and hide at home, and, in an advanced society, one's own room is a convenient refuge from daily life, which includes one's parents' support“ (Lee et al. 2013, S. 200).*

Die besondere Situation Japans könnte einen großen Anteil am Entstehen von *Hikikomori* haben (Ishii und Uchida 2015, S. 382).

Es besteht allerdings noch Uneinigkeit bzgl. der Zahl der Betroffenen, einem Vorkommen außerhalb Japans sowie der Ursachen. Es ist nicht klar festzustellen, ob die japanische Kultur oder Gesellschaft ursächlich für das Phänomen ist (Krieg 2014, S. 18).

Ob *Hikikomori* als eigenständige Diagnose angesehen werden sollte, ist strittig (Teo 2010, S. 184). Das Erkennen und der Umgang mit psychischen Erkrankungen ist stark abhängig vom kulturellen Kontext (Kirmayer 1989a, S. 332). Insgesamt fällt ein großes Spektrum an Symptomen unter den Begriff „Hikikomori“ (Koshiha 2007, S. 96). Grundsätzlich erschwert die Komorbidität mit psychischen Erkrankungen die Forschung (Krieg 2014, S. 20). Eine genauere Eingrenzung und Abgrenzung des Phänomens ist für die zukünftige Forschung wichtig.

Möglicherweise fällt die Bezeichnung *Hikikomori* immer häufiger, weil Familien den Begriff weniger stigmatisierend empfinden als die Diagnose einer psychischen Erkrankung (Teo 2010, S. 184).

Unabhängig davon, ob *Hikikomori* ein kulturspezifisches Phänomen oder gar eine psychische Erkrankung darstellt, ist festzustellen, dass diese Form des sozialen Rückzugs junger Menschen in Japan in sehr hohem Maße vorkommt und aus Perspektive der westlichen Gesellschaft befremdlich wirkt. Im Folgenden werden die Faktoren zusammengefasst, die Einfluss auf familiäre Beziehungen und damit auf eine Entstehung von *Hikikomori* haben.

Die kollektivistisch geprägte Gesellschaft in Japan übt Druck auf Individuen aus, die von der Norm abweichen. Dieser Druck wird durch einige Familien nicht aufgefangen oder abgepuffert, sondern unterstützt, da durch die Eltern vermittelte Werte und Normen starr und unflexibel sind. Das bedeutet, dass jungen Menschen kein Raum für eine individuelle Entwicklung bleibt. Erfüllt das Individuum die Anforderungen der gesellschaftlichen Normen nicht, übt die Familie ebenfalls Druck aus. Anstatt Rückhalt durch die Eltern zu bekommen, wiederfährt dem Kind Ähnliches, was es bereits aus dem weiteren Umfeld kennt. Dies erschwert die Entwicklung von Vertrauen gegenüber Anderen.

Erfüllt das Kind die Erwartungen der Eltern trotzdem nicht, entsteht ein Konflikt. Bei dessen Lösung tun sich japanische Familien sehr schwer, da Konflikte weder offen ausgetragen noch nach außen kommuniziert werden - somit bleibt Unterstützung von einer neutralen Person eines Hilfsprogramms oder Gesundheitszentrums aus. Dem Kind fehlt es ebenfalls an Lösungsstrategien für den Konflikt, da es diese nicht von seinen Eltern gelernt hat. Die Familie kann die Abweichung von der gesellschaftlich erwarteten Konformität nicht auffangen. Schließlich entzieht sich der junge Mensch dem Gesellschaftssystem und zieht sich in einen sicheren Bereich, den er kontrollieren kann, zurück. Die restlichen Familienmitglieder halten aus Scham vor Freunden, Angehörigen etc. den Schein aufrecht und versorgen indes den *Hikikomori*. Die skizzierte Dynamik innerhalb der Familie ist durch *amae* geprägt.

Aufgrund des kollektivistischen Systems und dem damit verbundenen Streben nach Harmonie ist auf der einen Seite das abweichende Verhalten der jungen Japaner nach außen hin nicht sichtbar. Auf der anderen Seite ist der Umgang der Familienangehörigen damit diskret, um Stigmatisierung zu vermeiden. Dies ist stark beeinflusst durch ein Schamgefühl und Angst vor Stigmatisierung auf beiden Seiten. Das Aufrechterhalten der Fassade eines intakten Systems ist somit möglich.

Gesellschaftliche, kulturelle und familiäre Bedingungen in Japan erschweren Heranwachsenden die Entwicklung von Coping-Strategien. Überforderte Jugendliche finden keinen Platz im Gesellschaftssystem und ihr Bedürfnis nach Zugehörigkeit wird nicht befriedigt.

Der in japanischen Familien herrschende Mangel an Kommunikation, emotionaler Nähe, Flexibilität und Konfliktfähigkeit stellt zusammen mit den Einflüssen der kollektivistischen Leistungsgesellschaft, in die sie eingebettet ist, begünstige Faktoren für die Entwicklung von *Hikikomori* dar.

## 8. Staatlich geförderte und private Hilfsprogramme für Hikikomori

„The outcomes for individuals with hikikomori are much worse if they do not seek help, even if family members seek help for them. Individuals with hikikomori who do not seek help thus face major clinical problems even if their family members are supportive.“ (Kondo et al. 2013, S. 85–86).

*Hikikomori* stellen aufgrund ihrer Isolation eine schwer zu erreichende Zielgruppe für Hilfsangebote dar. Aus der Sicht von Saito werden sich *Hikikomori* nicht von selbst aus ihrer Situation befreien (Saito 2013, S. 23). Wird von den Betroffenen keine Hilfe angenommen, verschlechtert sich ihr Zustand und macht eine Reintegration in die Gesellschaft immer unwahrscheinlicher. Im Folgenden wird ein Überblick verschiedener Lösungsansätze für *Hikikomori* gegeben.

Seit dem Jahr 2000 gibt es landesweit Hilfseinrichtungen für *Hikikomori*. Diese bieten beispielsweise Gruppenangebote für die Betroffenen und ihre Familien, telefonische Beratung sowie Angebote im beruflichen Bereich an (Kato et al. 2016a, S. 113; Borovoy 2008, S. 558; Koshiba 2007, S. 96; Kondo et al. 2013, S. 85). Aktuell gibt es in allen Präfekturen Japans mehr als 50 staatlich finanzierte Unterstützungszentren für *Hikikomori* und deren Angehörige (Kato et al. 2018, S. 106). Unterstützungsangebote für Familien verhindern, dass die Eltern von

*Hikikomori* sich ebenfalls sozial isolieren und daraufhin zu sehr in die Problematik ihres Kindes eintauchen (Funakoshi und Miyamoto 2015, S. 211).

Im Zuge der öffentlichen Diskussion gab das japanische Gesundheitsministerium im März 2001 Richtlinien für die Prävention von sozialem Rückzug heraus. 2003 gab es über ein Jahr eine Unterstützungskampagne der japanischen Rundfunkanstalt zum Thema *Hikikomori*. Es wurde eine Website eingerichtet, auf der es Informationen sowie Unterstützungsmöglichkeiten gab und es wurden spezifische Programme initiiert (Saito 2013, S. 4).

Das japanische Gesundheitsministerium veröffentlichte im Jahr 2010 den ersten Leitfaden zum Umgang mit *Hikikomori* (Kato et al. 2016b, S. 75). Die Regierung empfiehlt eine Intervention in vier Schritten (Kato et al. 2018, S. 106)<sup>59</sup>:

1. Mit Erstkontakt sollen sowohl *Hikikomori* als auch Familien Unterstützung bekommen
2. individuelle Unterstützung
3. Gruppenangebote
4. gemeinnützige Arbeit

Viele Unterstützungsprojekte arbeiten nach diesen Richtlinien.

Mitte der 1990er Jahre gründete Futagami Nouki die bis heute bestehende Non-Profit-Organisation „New Start“. Diese unterstützt neben *Hikikomori* auch Schulverweigerer und junge Arbeitslose (Shirou 2006, S. 2). Die Teilnahme kostet ca. 8000 USD pro Jahr. Die Arbeit basiert auf dem Aufbau einer sicheren Bindung zu jemand Gleichaltrigem - genannt „Mietschwestern/-brüdern“ (Furlong 2008, S. 317). Diese bauen über Monate den Kontakt zu *Hikikomori* auf, indem sie sie zu Hause aufsuchen. Hierbei ist ein zentraler Punkt, dass das Angebot auf Freiwilligkeit beruht und sich für den Beziehungsaufbau Monate Zeit genommen wird. Außerdem wird individuell auf die Betroffenen eingegangen. Die Kontaktaufnahme kann über verschiedene Wege gehen - angefangen bei E-Mails oder Briefen, die vor die Tür gelegt werden. Die Intensität der Kommunikation wird mit der Zeit gesteigert von Telefonaten über Gespräche durch die Zimmertür bis hin zu einer Unterhaltung im selben Raum. Ziel ist, dass die Betroffenen zu der Einrichtung kommen und die Angebote wahrnehmen. Es gibt Freizeit- und Gruppenangebote, Wohnmöglichkeiten sowie Arbeitsgelegenheiten (Butet-Roch 2018, o.S.; Priestly 2004, S. 1–2).

Das private Institut *Meisei High School*, welches verschiedene Möglichkeiten des Fernstudiums anbietet, macht es seit April 2015 für *Hikikomori* möglich einen Schulabschluss zu erwerben,

---

<sup>59</sup> Hier wird sich auf eine Sekundärquelle bezogen, da das Original ausschließlich auf Japanisch verfügbar ist.

ohne ihr Zimmer zu verlassen. Gegen eine Jahresgebühr können die Schüler sich einen individuellen Avatar gestalten, mit dem sie sich auf dem virtuellen Campus bewegen und mit Avataren von Lehrkräften oder Mitschülern interagieren. Die regelmäßige Teilnahme an Unterrichtsstunden ist verpflichtend. Im ersten Semester schrieben sich 204 Schüler ein. Nach drei Jahren erfolgreicher Teilnahme erhalten die Teilnehmer, unabhängig von ihrem Alter, einen Schulabschluss (Business Standard 2015).

Ende 2016 gründete ein Naohiro Kimura - ehemals selbst *Hikikomori* - ein Magazin, in dem Betroffene über ihre Erfahrungen schreiben. Regelmäßig treffen sich ehemalige *Hikikomori* zu einer Redaktionssitzung und veröffentlichen alle zwei Monate eine neue Ausgabe. Einige Artikel sind online abrufbar (NHK World 2017).<sup>60</sup>

Borovoy kritisiert an privaten Hilfsprogrammen, dass entwicklungspsychologische oder familiäre Aspekte, die für den Rückzug ursächlich gewesen sein könnten, nicht berücksichtigt oder bearbeitet werden. Laut ihren Beobachtungen in entsprechenden Gruppenangeboten würden sich nur sehr wenige Teilnehmer in therapeutischer Behandlung befinden. In den Einrichtungen selbst sei kein medizinisches Personal angestellt. Stattdessen würden sich die Programme ausschließlich auf eine Förderung sozialer Kompetenzen fokussieren (Borovoy 2008, S. 558).

Aus Sicht japanischer Psychologen ist die erfolgversprechendste Methode die Psychotherapie (Kato et al. 2012, S. 1073). Behandlungsformen beinhalten beispielsweise eine Kombination aus Psychotherapie und Verabreichung von Psychopharmaka. Familien- Trauma- und Gruppentherapien finden in dem Gebiet genauso Anwendung wie Programme zur beruflichen Rehabilitation. Bei Betroffenen, die sich komplett in ihren Zimmern isolieren, sind Hausbesuche als erste Schritte unabdingbar (Teo 2010, S. 184). Suwa und Hara sprechen sich als Behandlungsmethode bei *Hikikomori* für eine Intervention in die Familiendynamik sowie psychoanalytische Arbeit aus (Suwa und Hara 2007, S. 100).

Laut Krieg und Dickie könnte eine Behandlungsmethode von *Hikikomori* eine feste Bezugsperson beinhalten, die den Betroffenen eine stabile Basis bietet. Darüber hinaus empfehlen sie ein Training von sozialen Kompetenzen. Somit könnten die Betroffenen soziale Situationen besser interpretieren, statt sie auf ihre eigenen Defizite zu beziehen (Krieg und Dickie 2013, S. 69).

---

<sup>60</sup> <http://www.hikikomori-news.com>, zuletzt abgerufen am: 26.06.2017.

Fong Yong und Kaneko stellten in ihrer Untersuchung fest, dass *Hikikomori* in einem Setting, in dem sie sich wohl fühlen, durchaus kommunikativ sind. Für die Probanden war es hilfreich mit jemandem über ihre Situation zu sprechen und diese zu reflektieren (Fong Yong und Kaneko 2016, S. 15).

Nonaka et al. haben einen Fragebogen für Eltern von *Hikikomori* entwickelt. Ziel ist es, die Verhaltensweisen von Betroffenen über Elternberichte abzubilden. Die Angaben lassen sowohl weitere Charakteristiken von *Hikikomori* als auch Therapieerfolge erkennbar werden (Nonaka et al. 2017, S. 10).

Kato, Teo et al. berichten von der Einbindung des Virtual Reality Handyspiels „Pokémon GO“. Das Spiel verbindet reale Straßenkarten mit der virtuellen Welt. Um es zu spielen, muss man das Haus verlassen, weil sich die Pokémon-Figuren an verschiedenen Orten befinden. Das Spiel wird von den Berichtenden im Rahmen einer ambulanten Gruppenpsychotherapie für *Hikikomori* erfolgreich angewendet. Sie sehen das Spiel nicht als eine Lösung an, jedoch kann es erste Schritte in der Reintegration von *Hikikomori* unterstützen und psychotherapeutische Prozesse sinnvoll ergänzen (Kato et al. 2016b, S. 75).

Nishida et al. berichten von erfolgversprechenden Ergebnissen, indem Sport in die Therapie eingebunden wurde. Zusätzlich zur medikamentösen Behandlung wurde dem Patienten verordnet, mehrmals die Woche auf dem Klinikgelände joggen zu gehen. Innerhalb kürzester Zeit wurde eine deutliche Verbesserung beobachtet und nach knapp fünf Monaten beendete der Patient die Therapie, da er eine Erwerbstätigkeit aufnahm (Nishida et al. 2016, S. 39).

Da eine therapeutische Versorgung für *Hikikomori* das größte Problem darstellt, sehen Forscher einen guten Ansatz in Projekten, die Hausbesuche anbieten (Lee et al. 2013, S. 201). Speziell ausgebildete Sozialarbeiter könnten durch aufsuchende Arbeit als Türöffner für weitere Maßnahmen dienen. Da es bisher keine evidenzbasierten Hilfsangebote gibt, arbeiten Kato et al. an der Entwicklung von therapeutischen Ansätzen, bei denen eine Kooperation mit öffentlichen bzw. privaten Unterstützungszentren für *Hikikomori* vorgesehen ist (Kato et al. 2018, S. 106).

## 9. Ausblick

Aufgrund von Vorurteilen und Unwissenheit wissen Familienmitglieder nicht, wie sie mit *Hikikomori* umgehen, geschweige denn, ihnen helfen sollen. Aufklärungsarbeit bei Eltern zu leisten ist daher sehr wichtig, damit *Hikikomori* möglichst früh professionelle Unterstützung bekommen (Kato et al. 2018, S. 106).

Darüber hinaus ist die Familientherapie in Japan ausbaufähig. Zum einen fehlt es an spezialisierten therapeutischen Ausbildungen. Momentan können Ärzte als Kinder- und Jugendpsychologen arbeiten (Tajan 2015a, S. 64). Zum anderen sollte die Therapie alle Familienmitglieder in gemeinsamen Sitzungen einbeziehen. Bislang sprechen Familientherapeuten zumeist mit den Eltern (bzw. fast ausschließlich mit Müttern) und selten mit den Kindern (Saito 2013, S. 55; Tajan 2015a, S. 65).

Es besteht weiterer Forschungsbedarf bzgl. der Abgrenzung des Phänomens sowie der Ursachen für *Hikikomori*. Der überwiegende Teil der *Hikikomori* kann bei Untersuchungen nicht den Auslöser für ihren sozialen Rückzug benennen. Wenn unbekannt ist, warum sich so viele junge Japaner aus der Gesellschaft zurückziehen, lässt sich nur schwer präventive Arbeit leisten.

Für die weitere Erforschung des Phänomens wären darüber hinaus Langzeitstudien wichtig (Teo 2010, S. 185). Evidenzbasierte Auswertungsverfahren wie strukturierte Interviews oder Onlinesysteme sollten entwickelt werden, um sie für internationale Studien nutzen zu können (Kato et al. 2018, S. 106). Es wäre weiterhin zu erforschen, welche Auswirkungen das Aufwachsen in einem sich ständig ändernden soziokulturellen Spannungsfeld zwischen Individualismus und Kollektivismus auf die Identitätsentwicklung Jugendlicher in Japan hat (Sugimura und Mizokami 2012, S. 137–138; Ishii und Uchida 2015, S. 382).

Sollte die junge Generation finanziell abhängig bleiben und nicht selbstständig werden, kann das japanische Sozialsystem nicht aufrecht erhalten werden (Kosugi 2004, S. 63; Reiko 2005, S. 7). Die Ausgrenzung Jungerwachsener innerhalb der alternden Gesellschaft erschwerte bisher jedoch die Entwicklung von Reformen in Japan (Toivonen et al. 2011, S. 8; Klingholz und Vogt 2013, S. 5).

Die Japanische Gesellschaft und Sozialpolitik sollte *Hikikomori* als Zeichen sehen, einen verstärkten Blick auf die Bedürfnisse der jungen Generation zu richten.

## Literaturverzeichnis

Billing, Tejinder K.; Bhagat, Rabi; Babakus, Emin; Srivastava, B. N.; Shin, Mansoo; Brew, Fran (2014): Work–family conflict in four national contexts. In: *International Journal of Cross Cultural Management* 14 (2), S. 139–159. DOI: 10.1177/1470595813502780.

Borovoy, Amy (2008): Japan's hidden youths. Mainstreaming the emotionally distressed in Japan. In: *Culture, medicine and psychiatry* 32 (4), S. 552–576. DOI: 10.1007/s11013-008-9106-2.

Business Standard (Hg.) (2015): Send your avatar to class in Japan's first virtual school. Online verfügbar unter [http://www.business-standard.com/article/news-ians/send-your-avatar-to-class-in-japan-s-first-virtual-school-115050600148\\_1.html](http://www.business-standard.com/article/news-ians/send-your-avatar-to-class-in-japan-s-first-virtual-school-115050600148_1.html), zuletzt geprüft am 13.03.2017.

Butet-Roch, Laurence (2018): Pictures Reveal the Isolated Lives of Japan's Social Recluses. A photographer explores the hidden world of the hikikomori, and the human bonds that draw them out. Hg. v. National Geographic. Online verfügbar unter <https://www.nationalgeographic.com/photography/proof/2018/february/japan-hikikomori-isolation-society/>, zuletzt geprüft am 17.02.2018.

Cabinet Office, Government Of Japan (2004): The Japanese Youth in Comparison with the Youth of the World. A Summary Report of the Seventh World Youth Survey 2003. Online verfügbar unter <http://www8.cao.go.jp/youth/english/worldyouth7-e/html/mokuji-e.html>, zuletzt aktualisiert am 10.12.2010, zuletzt geprüft am 18.03.2017.

Cabinet Office, Government Of Japan (Hg.) (2012): Initial Investigation on the Results of Quality of Life Survey 2011. Economic and Social Research Institute. Online verfügbar unter [http://www.esri.go.jp/en/prj/current\\_research/koufukudo/pdf/internet\\_survey\\_01.pdf#page=53](http://www.esri.go.jp/en/prj/current_research/koufukudo/pdf/internet_survey_01.pdf#page=53), zuletzt geprüft am 20.07.2014.

Cabinet Office, Government Of Japan (Hg.) (2013): International Survey of Youth Attitude 2013. Unter Mitarbeit von INTAGE Research Inc. Online verfügbar unter [http://www8.cao.go.jp/youth/english/survey/2013/pdf\\_index.html](http://www8.cao.go.jp/youth/english/survey/2013/pdf_index.html), zuletzt geprüft am 20.07.2014.

Cook, Emma E. (2016): (Dis)Connections and Silence. Experiences of Family and Part-time Work in Japan. In: *Japanese Studies* 36 (2), S. 155–172. DOI: 10.1080/10371397.2016.1215228.

Coulmas, Florian (2007): Die Gesellschaft Japans. Arbeit, Familie, demographische Krise. Orig.-Ausg. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1770).

Doi, Takeo (2014): The anatomy of dependence. Unter Mitarbeit von John Bester. First US edition. New York, NY: Kodansha USA.

Ferraro, Gary; Andreatta, Susan (2012): Cultural anthropology. An applied perspective. 9th ed. Belmont: Cengage Learning.

Foljanty-Jost, Gesine (2003): Kommunizieren, Kontrollieren, Korrigieren. Gewaltprävention an japanischen Mittelschulen. Frankfurt am Main: Lang.

Fong Yong, Roseline Kim; Kaneko, Yoshihiro (2016): Hikikomori, a Phenomenon of Social Withdrawal and Isolation in Young Adults Marked by an Anomic Response to Coping Difficulties. A Qualitative Study Exploring Individual Experiences from First- and Second-Person Perspectives. In: *Open Journal of Preventive Medicine* 06 (01), S. 1–20. DOI: 10.4236/ojpm.2016.61001.

Forsberg, Jens (2012): Hikikomori in Contemporary Japan: A Perspective of Amae. Universität Stockholm. Institut für orientalische Sprachen. Online verfügbar unter <http://su.diva-portal.org/smash/get/diva2:568035/FULLTEXT01>, zuletzt geprüft am 14.07.2014.

Funakoshi, A.; Miyamoto, Y. (2015): Significant factors in family difficulties for fathers and mothers who use support services for children with hikikomori. In: *Psychiatry and Clinical Neurosciences* 69 (4), S. 210–219. DOI: 10.1111/pcn.12230.

Furlong, Andy (2008): The Japanese hikikomori phenomenon: acute social withdrawal among young people. In: *The Sociological Review* 56 (2), S. 309–325. DOI: 10.1111/j.1467-954X.2008.00790.x.

Haasch, Günther (2000): Bildung und Erziehung in Japan. Ein Handbuch zur Geschichte, Philosophie, Politik und Organisation des japanischen Bildungswesens von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin: Ed. Colloquium im Wissenschaftsverl. Volker Spiess.

Hamamura, Takeshi (2011): Are Cultures Becoming Individualistic? A Cross-Temporal Comparison of Individualism–Collectivism in the United States and Japan. In: *Personality and Social Psychology Review* 16 (1), S. 3–24. DOI: 10.1177/1088868311411587.

Hattori, Yuichi (2006): Social Withdrawal in Japanese Youth. In: *Journal of Trauma Practice* 4 (3-4), S. 181–201, zuletzt geprüft am 16.07.2014.

Heinze, Ulrich; Thomas, Penelope: Self and salvation: visions of hikikomori in Japanese manga. In: *Journal of the German Institute for Japanese Studies Tokyo* (26), S. 151–169. DOI: 10.1515/cj-2014-0007.

Hillmann, Julia (2014): Idealbilder von Familie und Geschlechterrollen im Handbuch für Work-Life-Balance für Väter. In: Nora Kottmann, Hans Malmede, Stephanie Osawa und Katrin Ullmann (Hg.): *Familie - Jugend - Generation. Medienkulturwissenschaftliche und japanwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink : Bücher), S. 33–49.

Hui, C. H.; Triandis, H. C. (1986): Individualism-Collectivism. A Study of Cross-Cultural Researchers. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology* 17 (2), S. 225–248. DOI: 10.1177/0022002186017002006.

Ikeya, Hisao (2009): Jungenprobleme im heutigen Japan – „Gewaltkultur“ und soziale Exklusion in Schule und Familie. In: Jürgen Budde und Ingelore Mammes (Hg.): *Jungenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219–232.

Inui, Akoi (2005): Why Freeter and NEET are Misunderstood: Recognizing the New Precarious Conditions of Japanese Youth. In: *Social Work and Society International Online Journal* 3 (2), S. 244–251, zuletzt geprüft am 01.03.2017.

Ishii, Keiko; Uchida, Yukiko (2015): Japanese Youth Marginalization Decreases Interdependent Orientation. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology* 47 (3), S. 376–384. DOI: 10.1177/0022022115621969.

Ito, Toshiko (2011): Freeter und NEET: Die Unterstützung marginalisierter Jugendlicher im Arbeitsmarkt Japans. In: Matthias Pilz (Hg.): *Vorbereitung auf die Welt der Arbeit in Japan*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 185–215.

Ito, Toshiko (2014): Der Übertritt vom Lernen zur Erwerbstätigkeit in Japan. Eine Deleuzesche Betrachtung zur Einebnung der Schwelle. In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 90 (2), S. 177–190.

Izuhara, Misa; Ronald, Richard (2016): Emerging Adulthood Transitions in Japan. In: *Asian Journal of Social Science* 44 (3), S. 391–415. DOI: 10.1163/15685314-04403006.

Jones, Maggie (2006): Shutting Themselves In. Hg. v. New York Times Magazine. Online verfügbar unter

[http://www.nytimes.com/2006/01/15/magazine/15japanese.html?pagewanted=all&\\_r=1&](http://www.nytimes.com/2006/01/15/magazine/15japanese.html?pagewanted=all&_r=1&),  
zuletzt geprüft am 07.07.2014.

Jozuka, Emiko (2016): Why won't 541,000 young Japanese leave the house? CNN. Online verfügbar unter <http://edition.cnn.com/2016/09/11/asia/japanese-millennials-hikikomori-social-recluse/>, zuletzt geprüft am 17.09.2016.

Kamesaka, Akiko; Tamura, Teruyuki (2017): Work Hours and Anxiety toward Karoshi. Hg. v. Cabinet Office, Government Of Japan. Economic and Social Research Institute. Tokio (ESRI Discussion Paper Series, 325). Online verfügbar unter [http://www.esri.go.jp/jp/archive/e\\_dis/e\\_dis325/e\\_dis325-e.pdf](http://www.esri.go.jp/jp/archive/e_dis/e_dis325/e_dis325-e.pdf), zuletzt geprüft am 03.02.2018.

Kaneko, S. (2006): Japan's 'Socially Withdrawn Youths' and Time Constraints in Japanese Society: Management and Conceptualization of Time in a Support Group for 'Hikikomori'. In: *Time & Society* 15 (2-3), S. 233–249. DOI: 10.1177/0961463X06067034.

Kato, Takahiro A.; Kanba, Shigenobu; Teo, Alan R. (2016a): A 39-Year-Old "Adultolescent": Understanding Social Withdrawal in Japan. In: *The American journal of psychiatry* 173 (2), S. 112–114. DOI: 10.1176/appi.ajp.2015.15081034.

Kato, Takahiro A.; Kanba, Shigenobu; Teo, Alan R. (2018): Hikikomori: experience in Japan and international relevance. In: *World Psychiatry* 17 (1), S. 105–106. DOI: 10.1002/wps.20497.

Kato, Takahiro A.; Tateno, Masaru; Shinfuku, Naotaka; Fujisawa, Daisuke; Teo, Alan R.; Sartorius, Norman et al. (2012): Does the 'hikikomori' syndrome of social withdrawal exist outside Japan? A preliminary international investigation. In: *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology* 47 (7), S. 1061–1075. DOI: 10.1007/s00127-011-0411-7.

Kato, Takahiro A.; Teo, Alan R.; Tateno, Masaru; Watabe, Motoki; Kubo, Hiroaki; Kanba, Shigenobu (2016b): Can "Pokemon GO" rescue shut-ins (hikikomori) from their isolated world? In: *Psychiatry and Clinical Neurosciences* 71 (1), S. 75–76. DOI: 10.1111/pcn.12481.

Keiko, Genji (2005): What Do Female High School Students Think of Their Futures? Educational Aspirations, Life Course Expectations and Gender Role Attitudes. In: The Information Center for Social Science Research on Japan Institute of Social Science (Hg.): Newsletter of the Institute of Social Science. Youth Unemployment. Unter Mitarbeit von Thomas Blackwood. University of Tokyo (32), S. 15–17.

Kirmayer, Laurence J. (1989a): Cultural variations in the response to psychiatric disorders and emotional distress. In: *Social Science & Medicine* 29 (3), S. 327–339. DOI: 10.1016/0277-9536(89)90281-5.

Kirmayer, Laurence J. (1989b): Culture and international psychiatric classification: The example of taijin kyofusho. In: C. N. Stefanis, Andreas D. Rabavilas und C. R. Soldatos (Hg.): *Psychiatry: A World Perspective. Proceedings of the VIII World Congress of Psychiatry. Athens, 12-19 October 1989.* New York: Elsevier Science Publishing (4), S. 195–200.

Klingholz, Reiner; Vogt, Gabriele (2013): Demografisches Neuland. Schneller noch als Deutschland muss Japan Antworten auf eine schrumpfende und alternde Gesellschaft finden. Hg. v. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin (Discussion Paper, 11). Online verfügbar unter [http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user\\_upload/Demografisches\\_Neuland\\_Japan/DiscussionPaper\\_Japan\\_Online.pdf](http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Demografisches_Neuland_Japan/DiscussionPaper_Japan_Online.pdf), zuletzt geprüft am 07.06.2015.

Kobayashi, E.; Kerbo, H. R.; Sharp, S. F. (2009): Differences in Individualistic and Collectivistic Tendencies among College Students in Japan and the United States. In: *International Journal of Comparative Sociology* 51 (1-2), S. 59–84. DOI: 10.1177/0020715209343424.

Kondo, Naoji; Sakai, Motohiro; Kuroda, Yasukazu; Kiyota, Yoshikazu; Kitabata, Yuji; Kurosawa, Mie (2013): General condition of hikikomori (prolonged social withdrawal) in Japan: psychiatric diagnosis and outcome in mental health welfare centres. In: *The International Journal of Social Psychiatry* 59 (1), S. 79–86. DOI: 10.1177/0020764011423611.

Koshiha, Yoriko (2007): A study of family functioning in Hikikomori (Social withdrawal). In: *Journal of health sciences, Hiroshima University* 6 (2), S. 95–101. DOI: 10.15027/28526.

Kosugi, Reiko (2004): The transition from school to work in Japan. Understanding the increase in freeter and jobless youth. In: *Japan labor review* (1), S. 52–67.

Kottmann, Nora (2014): Jenseits der Kernfamilie – Familie(n)losigkeit und Familienkonzepte am Beispiel des Herrn A aus Tokio. In: Nora Kottmann, Hans Malmede, Stephanie Osawa und Katrin Ullmann (Hg.): *Familie - Jugend - Generation. Medienkulturwissenschaftliche und japanwissenschaftliche Perspektiven.* Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink : Bücher), S. 67–82.

Koyama, Asuka; Miyake, Yuko; Kawakami, Norito; Tsuchiya, Masao; Tachimori, Hisateru; Takeshima, Tadashi (2010): Lifetime prevalence, psychiatric comorbidity and demographic correlates of “hikikomori” in a community population in Japan. In: *Psychiatry Research* 176 (1), S. 69–74. DOI: 10.1016/j.psychres.2008.10.019.

Kremer, William; Hammond, Claudia (2013): Hikikomori: Why are so many Japanese men refusing to leave their rooms? BBC News Magazine. Online verfügbar unter <http://www.bbc.com/news/magazine-23182523>, zuletzt geprüft am 07.07.2014.

Krieg, Alexander (2014): Reclusive Shut-ins: Are Hikikomori Predominately a Japanese Problem? In: *Eye Magazine*, 2014 (5), S. 16–20.

Krieg, Alexander; Dickie, Jane R. (2013): Attachment and hikikomori: a psychosocial developmental model 59, 2013 (1), S. 61–72. Online verfügbar unter <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/22131197>, zuletzt geprüft am 16.07.2014.

Lee, Young Sik; Lee, Jae Young; Choi, Tae Young; Choi, Jin Tae (2013): Home visitation program for detecting, evaluating and treating socially withdrawn youth in Korea. In: *Psychiatry and Clinical Neurosciences* 67 (4), S. 193–202. DOI: 10.1111/pcn.12043.

Li, Tim M. H.; Wong, Paul W. C. (2015): Youth social withdrawal behavior (hikikomori): A systematic review of qualitative and quantitative studies. In: *The Australian and New Zealand journal of psychiatry* 49 (7), S. 595–609. DOI: 10.1177/0004867415581179.

Masataka, Nobuo (2002): Low Anger-Aggression and Anxiety-Withdrawal Characteristic to Preschoolers in Japanese Society Where ‘Hikikomori’ is Becoming a Major Social Problem. In: *Early Education & Development* 13 (2), S. 187–200. DOI: 10.1207/s15566935eed1302\_5.

Mayer, Oliver; Watanabe, Hitoshi (2011): Kontinuität und Wandel in der japanischen Arbeitswelt. In: Matthias Pilz (Hg.): Vorbereitung auf die Welt der Arbeit in Japan. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19–33.

Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT (2006): Japan's Education at a Glance 2006. Online verfügbar unter [http://www.mext.go.jp/component/english/\\_icsFiles/afieldfile/2011/03/07/1303013\\_005.pdf](http://www.mext.go.jp/component/english/_icsFiles/afieldfile/2011/03/07/1303013_005.pdf), zuletzt geprüft am 01.11.2017.

Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT (2012): White Paper on Education, Culture, Sports, Science and Technology. Section 1: Dealing with the Issues of Bullying and Corporal Punishment. Online verfügbar unter

[http://www.mext.go.jp/b\\_menu/hakusho/html/hpab201201/detail/1344912.htm](http://www.mext.go.jp/b_menu/hakusho/html/hpab201201/detail/1344912.htm), zuletzt geprüft am 01.11.2017.

Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology MEXT (2017): Overview. School System. Online verfügbar unter <http://www.mext.go.jp/en/policy/education/overview/index.htm>, zuletzt geprüft am 27.10.2017.

Ministry of Health, Labour and Welfare (2006): White Paper on the Labour Economy 2005. Online verfügbar unter <http://www.mhlw.go.jp/english/wp/l-economy/2005/dl/02-02-01.pdf>, zuletzt geprüft am 25.11.2017.

Morioka, Masahiro (2013): A Phenomenological Study of “Herbivore Men”. In: *The Review of Life Studies* (4), S. 1–20. Online verfügbar unter <http://www.lifestudies.org/press/rls0401.pdf>, zuletzt geprüft am 16.09.2017.

National Institute of Population and Social Security Research (2016): The Fifteenth Japanese National Fertility Survey in 2015. Marriage Process and Fertility of Married Couples Attitudes toward Marriage and Family among Japanese Singles. Highlights of the Survey Results on Married Couples/ Singles. Online verfügbar unter [http://www.ipss.go.jp/ps-doukou/e/doukou15/Nfs15\\_points\\_eng.pdf](http://www.ipss.go.jp/ps-doukou/e/doukou15/Nfs15_points_eng.pdf), zuletzt geprüft am 11.04.2017.

Nemoto, Kumiko (2008): Postponed Marriage. In: *Gender & Society* 22 (2), S. 219–237. DOI: 10.1177/0891243208315868.

Nemoto, Kumiko; Fuwa, Makiko; Ishiguro, Kuniko (2013): Never-Married Employed Men’s Gender Beliefs and Ambivalence Toward Matrimony in Japan. In: *Journal of Family Issues* 34 (12), S. 1673–1695. DOI: 10.1177/0192513X12462573.

NHK World (2017): Window into Darkness. Online verfügbar unter <https://www3.nhk.or.jp/nhkworld/newsroomtokyo/features/20170321.html>, zuletzt geprüft am 26.06.2017.

Nishida, Masaki; Kikuchi, Senichiro; Fukuda, Kazuhito; Kato, Satoshi (2016): Jogging Therapy for Hikikomori Social Withdrawal and Increased Cerebral Hemodynamics: A Case Report. In: *Clinical practice and epidemiology in mental health : CP & EMH* 12, S. 38–42. DOI: 10.2174/1745017901612010038.

Nishioka, Hachiro; Yamauchi, Masakazu; Koyama, Yasuyo et al. (2012): The Family Changes in Contemporary Japan: Overview of the Results of the Fourth National Survey on Family in

Japan (2008). In: *The Japanese Journal of Population* 10 (1), S. 1–31. Online verfügbar unter [http://www.ipss.go.jp/webj-ad/WebJournal.files/population/2012\\_Vol.10/Web%20Journal\\_Vol.10\\_01.pdf](http://www.ipss.go.jp/webj-ad/WebJournal.files/population/2012_Vol.10/Web%20Journal_Vol.10_01.pdf), zuletzt geprüft am 18.11.2017.

Noack, Constanze (2014): Wissenskonstruktionen von Männlichkeit am Beispiel des Pflanzenfresser-Manns (sōshoku danshi) im Diskurs englischer und deutschsprachiger Onlineartikel. In: Nora Kottmann, Hans Malmede, Stephanie Osawa und Katrin Ullmann (Hg.): *Familie - Jugend - Generation. Medienkulturwissenschaftliche und japanwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink : Bücher), S. 205–222.

Nonaka, Shunsuke; Shimada, Hironori; Sakai, Motohiro (2017): Assessing adaptive behaviors of individuals with hikikomori (prolonged social withdrawal). Development and psychometric evaluation of the parent-report scale. In: *International Journal of Culture and Mental Health* 46, S. 1–15. DOI: 10.1080/17542863.2017.1367411.

Norasakkunkit, Vinai; Uchida, Yukiko (2014): To Conform or to Maintain Self-Consistency? Hikikomori Risk in Japan and the Deviation From Seeking Harmony. In: *Journal of Social and Clinical Psychology* 33 (10), S. 918–935. DOI: 10.1521/jscp.2014.33.10.918.

Ochiai, Emiko (2014): Leaving the West, rejoining the East? Gender and family in Japan's semi-compressed modernity. In: *International Sociology* 29 (3), S. 209–228. DOI: 10.1177/0268580914530415.

OECD (2008): *Jobs for Youth/Des emplois pour les jeunes. Japan 2009. Summary in English*. Paris. Online verfügbar unter <http://www.oecd.org/els/emp/41874902.pdf>, zuletzt geprüft am 25.11.2017.

OECD (2016): *OECD Employment Database*. Online verfügbar unter <http://stats.oecd.org/Index.aspx?DataSetCode=STLABOUR#>, zuletzt geprüft am 25.11.2017.

OECD (2017): *Investing in Youth: Japan. OECD Review on NEETS. Executive Summary and Assessment and Policy Options*. OECD Publishing. Paris. Online verfügbar unter <http://www.oecd.org/els/soc/Investing-in-Youth-Japan-bilingual-booklet.pdf>, zuletzt geprüft am 25.11.2017.

Osawa, Machiko; Kim, Myoung Jung; Kingston, Jeff (2013): Precarious Work in Japan. In: *American Behavioral Scientist* 57 (3), S. 309–334. DOI: 10.1177/0002764212466240.

Osawa, Mari (2012): Gender Equality and the Revitalization of Japan's Society and Economy Under Globalization. Washington, DC: World Bank. Online verfügbar unter <http://hdl.handle.net/10986/9115>.

Ovejero, Santiago; Caro-Cañizares, Irene; León-Martínez, Victoria de; Baca-Garcia, Enrique (2014): Prolonged social withdrawal disorder: a hikikomori case in Spain. In: *Int J Soc Psychiatry* 60 (6), S. 562–565. DOI: 10.1177/0020764013504560.

Priestly, Ian (2004): Newstart NPO offers a way back into the world for lost generation of Japanese 'hikikomori' social withdrawal children. In: *Tokyo Weekender. Japan's Premier English Magazine*, 16.07.2004. Online verfügbar unter <http://www.tokyoweekender.com/2004/07/newstart-npo/>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.

Reiko, Kosugi (2005): The Problems of Freeters and "NEETs" under the Recovering Economy. In: The Information Center for Social Science Research on Japan Institute of Social Science (Hg.): Newsletter of the Institute of Social Science. Youth Unemployment. Unter Mitarbeit von Thomas Blackwood. University of Tokyo (32).

Ronald, Richard; Hirayama, Yosuke (2009): Home Alone. The Individualization of Young, Urban Japanese Singles. In: *Environment and Planning A* 41 (12), S. 2836–2854. DOI: 10.1068/a41119.

Ronald, Richard; Nakano, Lynne (2013): Single women and housing choices in urban Japan. In: *Gender, Place & Culture* 20 (4), S. 451–469. DOI: 10.1080/0966369X.2012.694357.

Rubinstein, Ellen (2016): Emplotting Hikikomori: Japanese Parents' Narratives of Social Withdrawal. In: *Culture, medicine and psychiatry* 40 (4), S. 641–663. DOI: 10.1007/s11013-016-9495-6.

Saito, Tamaki (2013): Hikikomori. Adolescence without end. Unter Mitarbeit von Jeffrey Angels (englische Übersetzung). Minneapolis: University of Minnesota Press.

Schad-Seifert, Annette (2014): Polarisierung der Lebensformen und Single-Gesellschaft in Japan. In: Nora Kottmann, Hans Malmede, Stephanie Osawa und Katrin Ullmann (Hg.): Familie - Jugend - Generation. Medienkulturwissenschaftliche und japanwissenschaftliche Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink : Bücher), S. 15–31.

Schubert, Volker (2005): Pädagogik als vergleichende Kulturwissenschaft. Erziehung und Bildung in Japan. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-83390-7>.

Shirou, Asano (2006): The "Integrated Community": Toward the Transformation of the Hikikomori Archipelago Japan. A Dialogue between Asano Shirou and Futagami Nouki. In: *The Asia-Pacific Journal* 4, 02.10.2006 (10), S. 1–10. Online verfügbar unter <http://apjff.org/Asano-Shirou/2239/article.html>, zuletzt geprüft am 15.04.2017.

Stip, Emmanuel; Thibault, Alexis; Beauchamp-Chatel, Alexis; Kisely, Steve (2016): Internet Addiction, Hikikomori Syndrome, and the Prodromal Phase of Psychosis. In: *Frontiers in psychiatry* 7 (6). DOI: 10.3389/fpsyt.2016.00006.

Sugimoto, Yoshio (2010): An introduction to Japanese society. 3. ed. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Sugimura, Kazumi; Mizokami, Shinichi (2012): Personal identity in Japan. In: *New directions for child and adolescent development* 2012 (138), S. 123–143. DOI: 10.1002/cad.20025.

Suwa, Mami; Hara, Koichi (2007): 'Hikikomori' among Young Adults in Japan. The importance of differential diagnosis between primary Hikikomori and Hikikomori with High-functioning Pervasive Developmental Disorders. Online verfügbar unter <http://www2.aasa.ac.jp/faculty/medwelfare/kiyoo/PDF/No3/JWM03-08.pdf>, zuletzt geprüft am 16.07.2014.

Suwa, Mami; Suzuki, Kunifumi (2013): The phenomenon of “hikikomori” (social withdrawal) and the socio-cultural situation in Japan today. In: *Journal of Psychopathology* (19), S. 191–198.

Suwa, Mami; Suzuki, Kunifumi; Hara, Koichi; Watanabe, Hisashi; Takahashi, Toshihiko (2003): Family features in primary social withdrawal among young adults. In: *Psychiatry and Clinical Neurosciences* 57 (6), S. 586–594. DOI: 10.1046/j.1440-1819.2003.01172.x.

Tajan, Nicolas (2015a): Adolescents' school non-attendance and the spread of psychological counselling in Japan. In: *Asia Pacific Journal of Counselling and Psychotherapy* 6, 2015 (1-2), S. 58–69.

Tajan, Nicolas (2015b): Japanese post-modern social renouncers. An exploratory study of the narratives of Hikikomori subjects. In: *Subjectivity* 8 (3), S. 283–304. DOI: 10.1057/sub.2015.11.

Tajan, Nicolas; Yukiko, Hamasaki; Pionnié-Dax, Nancy (2017): Hikikomori: The Japanese Cabinet Office's 2016 Survey of Acute Social Withdrawal. In: *The Asia-Pacific Journal* 15,

01.03.2017 (5), S. 1–11. Online verfügbar unter <http://apjff.org/-Nancy-Pionni---Dax--Hamasaki-Yukiko--Nicolas-Tajan/5017/article.pdf>, zuletzt geprüft am 13.03.2017.

Teo, Alan R. (2010): A new form of social withdrawal in Japan: a review of hikikomori. In: *The International Journal of Social Psychiatry* 56 (2), S. 178–185. DOI: 10.1177/0020764008100629.

Teo, Alan R. (2013): Social isolation associated with depression: a case report of hikikomori. In: *The International Journal of Social Psychiatry* 59 (4), S. 339–341. DOI: 10.1177/0020764012437128.

Teo, Alan R.; Gaw, Albert C. (2010): Hikikomori, a Japanese culture-bound syndrome of social withdrawal? A proposal for DSM-5. In: *The Journal of nervous and mental disease* 198 (6), S. 444–449. DOI: 10.1097/NMD.0b013e3181e086b1.

Terada, Moriki (2011): Übergang und Vorbereitung auf die Welt der Arbeit in der japanischen Oberschule: System, Praxis und Forschung. In: Matthias Pilz (Hg.): *Vorbereitung auf die Welt der Arbeit in Japan*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 107–128.

Toivonen, Tuukka; Norasakkunkit, Vinai; Uchida, Yukiko (2011): Unable to conform, unwilling to rebel? Youth, culture, and motivation in globalizing Japan. In: *Frontiers in psychology* 2: 207, S. 1–9. DOI: 10.3389/fpsyg.2011.00207.

Triandis, Harry C.; Bontempo, Robert; Villareal, Marcelo J.; Asai, Masaaki; Lucca, Nydia (1988): Individualism and collectivism. Cross-cultural perspectives on self-ingroup relationships. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 54 (2), S. 323–338. DOI: 10.1037/0022-3514.54.2.323.

Trommsdorff, Gisela (1997): Familie und Eltern-Kind-Beziehungen in Japan. In: Bernhard Nauck und Ute Schönplflug (Hg.): *Familien in verschiedenen Kulturen*. Berlin, Boston: De Gruyter.

Uchida, Yukiko; Norasakkunkit, Vinai (2015): The NEET and Hikikomori spectrum: Assessing the risks and consequences of becoming culturally marginalized. In: *Frontiers in psychology* 6: 1117. DOI: 10.3389/fpsyg.2015.01117.

Umeda, Maki; Kawakami, Norito (2012): Association of childhood family environments with the risk of social withdrawal ('hikikomori') in the community population in Japan. In: *Psychiatry and Clinical Neurosciences* 66 (2), S. 121–129. DOI: 10.1111/j.1440-1819.2011.02292.x.

- Varnum, Michael E. W.; Grossmann, Igor; Kitayama, Shinobu; Nisbett, Richard E. (2010): The Origin of Cultural Differences in Cognition. Evidence for the Social Orientation Hypothesis. In: *Current directions in psychological science* 19 (1), o.S. DOI: 10.1177/0963721409359301.
- Watts, Jonathan (2002): Tokyo public health experts concerned about “hikikomori”. In: *The Lancet* 359 (9312), S. 1131. DOI: 10.1016/S0140-6736(02)08186-2.
- Yamauchi, Takashi; Yoshikawa, Toru; Takamoto, Masahiro; Sasaki, Takeshi; Matsumoto, Shun; Kayashima, Kotaro et al. (2017): Overwork-related disorders in Japan. Recent trends and development of a national policy to promote preventive measures. In: *Industrial health* 55 (3), S. 293–302. DOI: 10.2486/indhealth.2016-0198.
- Yuji, Genda (2005): The "NEET" Problem in Japan. In: The Information Center for Social Science Research on Japan Institute of Social Science (Hg.): Newsletter of the Institute of Social Science. Youth Unemployment. Unter Mitarbeit von Thomas Blackwood. University of Tokyo (32), S. 3–5.
- Yukie, Hori (2005): Characteristics and Problems of Youth Support Agencies in Japan. In: The Information Center for Social Science Research on Japan Institute of Social Science (Hg.): Newsletter of the Institute of Social Science. Youth Unemployment. Unter Mitarbeit von Thomas Blackwood. University of Tokyo (32), S. 8–9.
- Zielenziger, Michael (2006): Shutting out the sun. How Japan created its own lost generation. 1st ed. New York: Nan A. Talese.

### **Eidesstattliche Erklärung**

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Hamburg, d. 28.02.2018

Yasmin Asadie